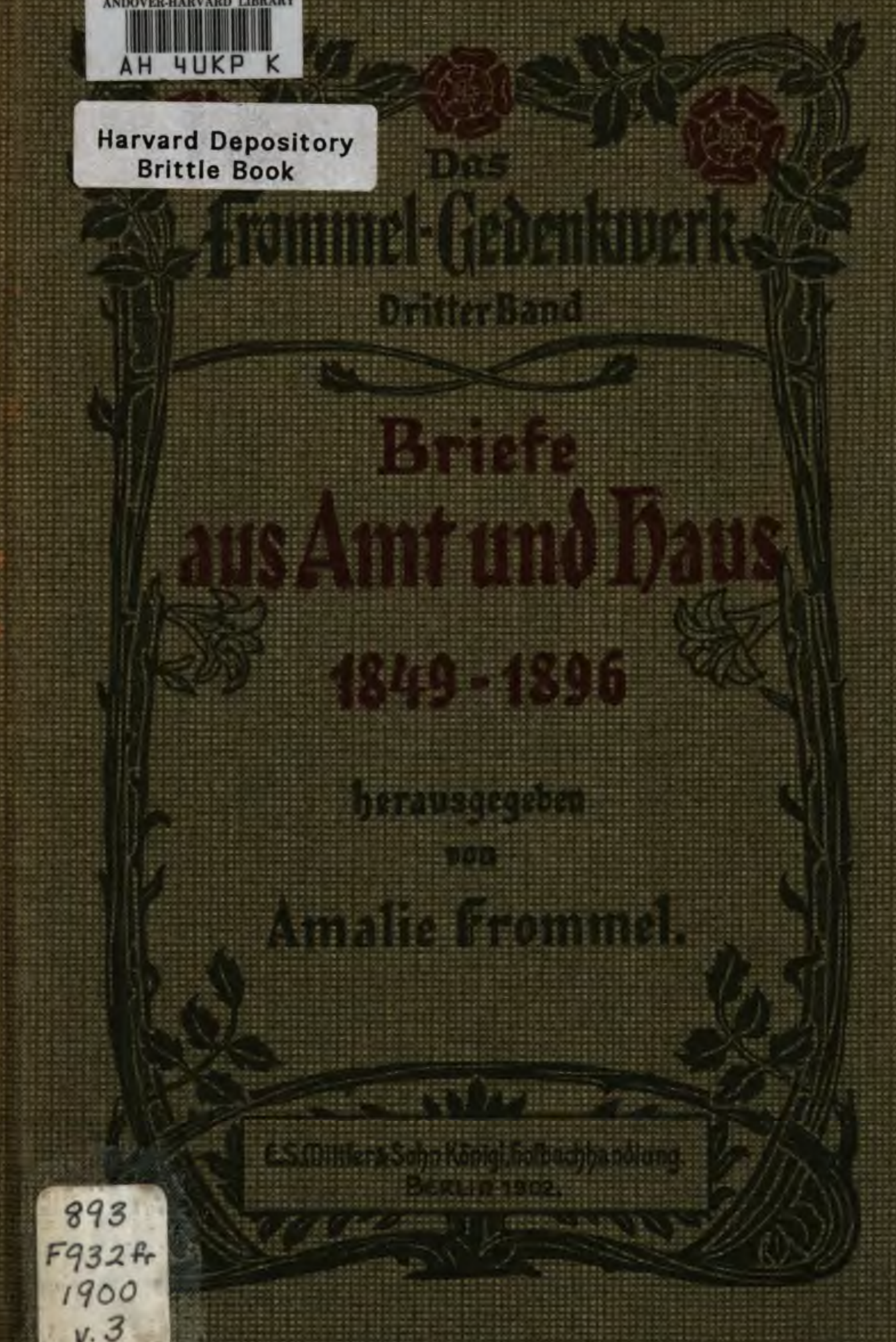
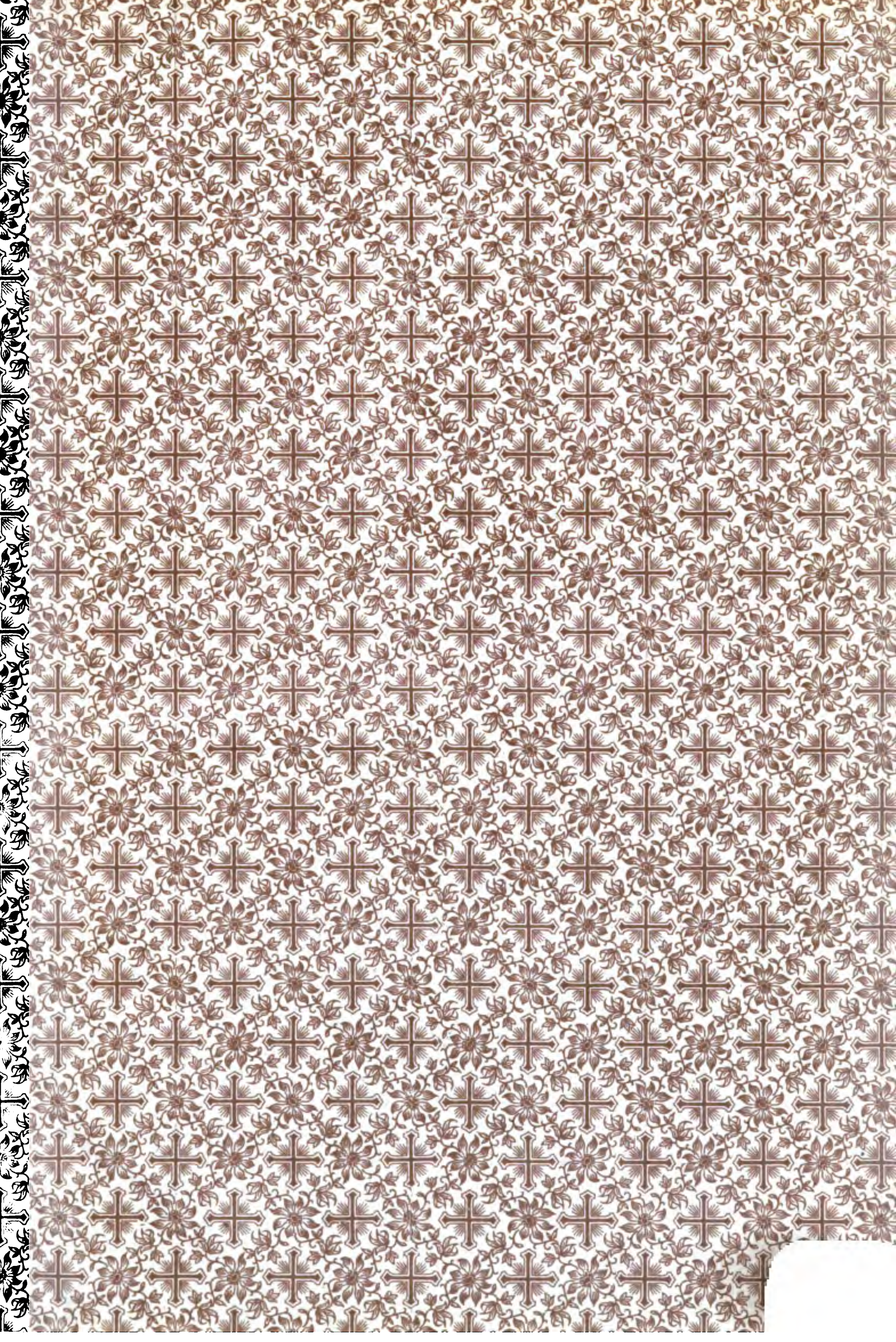
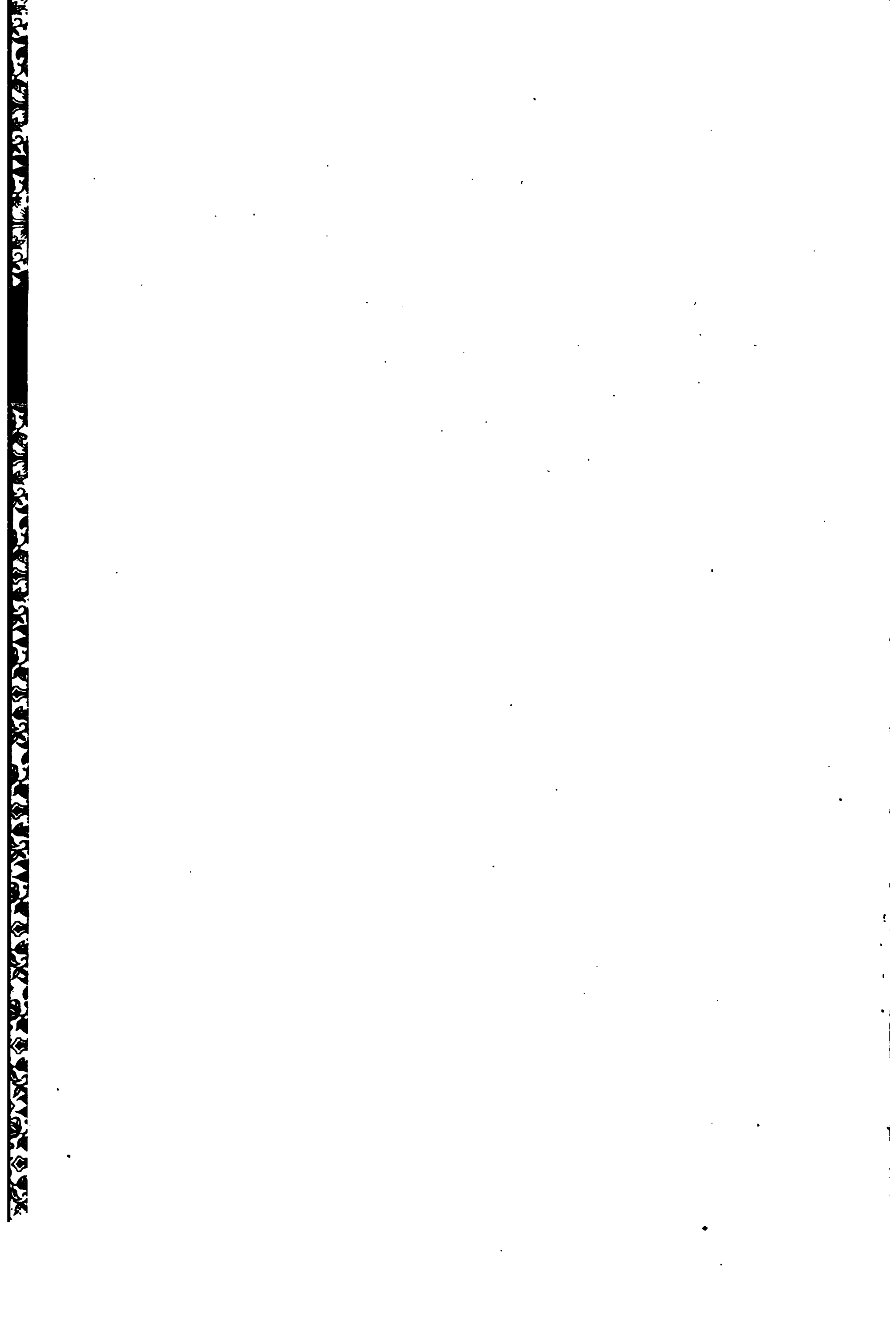

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4UKP K
Harvard Depository
Brittle Book
Das
Frommel-Gedenkwerk
Dritter Band
Briefe
aus Amt und Haus
1849 - 1896
herausgegeben
von
Amalie Frommel.
E. S. Mittler & Sohn Königl. Hofbuchhandlung
BERLIN 1902.
893
F932fr
1900
v. 3

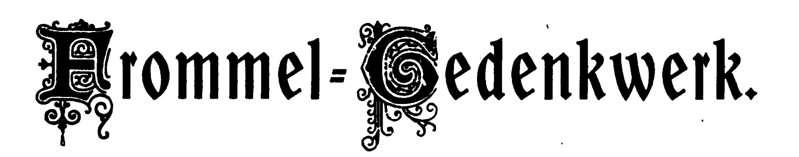

HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY







Das



Frommel-Gedenkwerk.

Herausgegeben

von der Familie.



Dritter Band.

Berlin 1902.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71.



von

Emil Frommel

aus den Jahren 1849—1896.

Herausgegeben

von

Amalie Frommel.

Zweite Auflage.

Berlin 1902.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71.



Das Frommel-Gedenkwerk

umfasst:

Das Lebensbild. 2 Bände.

Briefe aus Amt und Haus. 1 Band.

Reden in Kriegs- und Friedenszeiten. 1 Band.

Es werden folgen:

Reden an kirchlichen Festen. (Innere, äussere Mission, Gustav Adolfssache, Kirchengesang u. s. f.) 1 Band.

Ausgewählte Predigten. (Predigt beim Antritt und Abschied, Sylvester, Todtenfest, 4. Advent, Reformation u. s. f.) 1 Band.

Casual-Reden aus dem Amt. (Tauf-, Konfirmations-, Trauungs- und Leichenreden.) 1 Band.

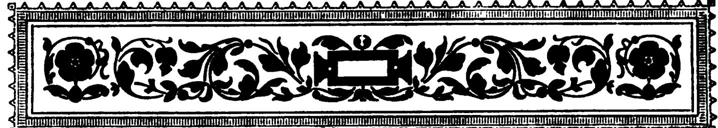
Poetisches. (Ernste und heitere Gedichte, Trinksprüche, Märchen.) 1 Band.

Vermischtes. (Aphorismen, Lebensbilder und Lebensregeln u. s. f.) 1 Band.



Jeder Band ist einzeln käuflich.





Vorwort.

Als dritter Band des Frommelwerkes erscheinen diese Briefe „Aus Amt und Haus". Die Briefe aus dem Amte bilden den Hauptbestandtheil der Sammlung. Mit den Freunden, die mir jene Briefe anvertraut, war ich der Meinung, daß diese Zeugnisse einer gereiften christlichen Persönlichkeit auch über den Kreis ihrer ursprünglichen Bestimmung hinaus zu allen denen reden könnten, ihnen Trost und Licht geben, deren Leben durch die gleichen Sorgen und Fragen bewegt ist und über die „dieselben Leiden in der Welt gehen".

Nur als einen Nebenzweck möchte ich es angeschaut wissen, daß die Briefe als Beiträge und Aktenstücke gleichsam zur inneren Lebensgeschichte des Heimgegangenen dem „Lebensbild" zur Seite stehen sollen. Vielleicht wären manche Briefe um ihres vorwiegend biographischen Inhalts willen besser für das Lebensbild zurückgehalten oder nur im Auszug mitgetheilt worden. Doch habe ich im Einverständniß mit dem Biographen mich gern dem Wunsch der Freunde gefügt, an die sie gerichtet waren, dieselben in ihrem ganzen Umfang in die Sammlung aufzunehmen.

Den Anfang des Bändchens macht eine Reihe von Jugendbriefen; sie stammen aus einer Zeit, da der junge Kandidat und

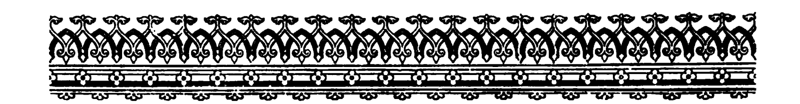
Geistliche nach mancher Seite hin noch mit sich selbst im Ringen begriffen, aber doch der schwerste Kampf bereits überwunden war. Es sind die ersten Briefe, in denen nicht mehr der Freund und Sohn seiner Eltern nur, sondern schon der Seelsorger redet.

Die Auswahl von Briefen aus dem Haus, vor Allem an die Gattin und Kinder, bedarf wohl keiner besonderen Rechtfertigung. Sie zeigen, wie der Heimgegangene, der es oft beklagte, daß ihm die Unruhe des Berliner Amtes so wenig Zeit zum stillen Feiern im Kreis der Familie übrig ließ, um so treuer in Zeiten äußerer Trennung den Seinen beigestanden. Aber auch diese Liebe zu den Allernächsten war bestimmt durch das Ziel, dem all sein Reden und Wirken galt: Das Herz derer, die seiner Leitung anvertraut waren, heraus zu heben aus dieser Zeit und Welt an das Herz Gottes in die selige Ewigkeit. — Allen Freunden aber, die durch Ueberlassen der Briefe dies Bändchen ermöglicht haben, möchte ich an dieser Stelle noch einmal herzlichen Dank sagen.

Was vergänglich ist auch an diesen aus der Gelegenheit des Augenblicks entstandenen losen Blättern, mag die Zeit verwehen, was aus der Ewigkeit heraus geredet und geschrieben ist, möge der Herr an den Herzen der Leser segnen als eine „Frucht, die da bleibet“.

Leiha bei Roßbach (Prov. Sachsen),
im November 1900.

Amalie Frommel.



Inhaltsverzeichniß.

Seite

Aus den Jahren 1849 bis 1852.

Aus den Jahren 1863 bis 1868.

Aus den Jahren 1870 bis 1879.

Aus den Jahren 1880 bis 1889.

Aus den Jahren 1890 bis 1896.



Erläuterung zu Seite 161, Zeile 4:

Einen Palimpsest nennt man eine Handschrift, die auf eine andere auf dem Pergament bereits befindliche ältere Handschrift später aufgetragen worden ist, so daß man die ältere Handschrift erst unter Tilgung der neueren oberen wieder lesbar machen kann.



Aus den Jahren 1849 bis 1852.

An die Cousine Ida Reichard.*)

Lichtenthal, August 1849.

Nimm meinen innigsten Dank für Dein so liebevolles Briefchen. Ich denke mich viel und oft in Dein Zimmer, sitze bei Dir, lese Dir vor und höre zu, wie Du mich über so Manches tröstest. O sieh, liebe Ida, Menschen, die mich gar nicht kennen, halten mich für einen eitlen Menschen. Es ist nicht Lob, nach dem ich strebe, nur Aufmunterung wünschte ich, Anfeuerung, nicht immer Demüthigung. Es giebt ein gewisses Alter, in welchem, vor fremden Leuten zu tadeln und Fehler aufzudecken, erlaubt ist, ein anderes, wo der Tadel Vorwurf wird! Liebe Ida, Du kennst die Verhältnisse, fühlst den Druck, der auf mir lastet! Hilf mir zu dem Einen, zur Selbstverleugnung, zur Stille in mir selbst, zur Vertiefung in den tiefen Glaubensgrund, wo ich aus der Quelle den brennenden Durst stillen kann.

Sieh, ich spreche nicht viel über religiöse Gegenstände, und Du weißt nur im Allgemeinen, daß ich mich gewandt. Ich finde, viel von Religion sprechen, ist Mittel sie zu verlieren, sein Innerstes Jedermann darbieten ist gefährlich, die Blüthe des Glaubens immer auf glatter Hand tragen, um sie Jedermann

---

*) Siehe Frommels Lebensbild. Bd. I, S. 47.

zu zeigen, könnte sie leicht abfallen machen. Glaube mir, je weniger ich davon spreche, desto tiefer fühle ich's; wie ein stiller Bergsee tiefer sein kann als ein wogender Fluß. Nicht geistreich wollen wir werden, laß uns geistvoll werden.

O Du hast Recht, durch bloße Worte, durch ein enges Dogmensystem ist Keiner dem Himmelreich nahe gekommen. Wo der Liebe mächtiges Walten fehlt, wo ist da von Glauben zu reden? Ach Ida! Man könnte oft am Christenthum irre werden, wenn man die einzelnen Christen sieht! Wie oft habe ich's erfahren müssen, daß, wo nur halbes Christenthum war, der Teufel sich in Engelsgestalt gekleidet hatte.

Ich habe viel von dieser Seite ertragen müssen, von den engen, unbarmherzigen Levitenseelen, die sich des Armen nicht annehmen, das Kreuz schlagen und sagen: „Dieser ist noch dem bösen Feind anheimgegeben, Gottlob daß ich nicht so bin".

An Sophie Haerter.*)

Heidelberg im Seminar, 3. Februar 1850.

Eigentlich sollte ich Dir nicht mehr schreiben, nach dem, was Du mir gesagt! Aber liebe Sophie, das Gewissen ist doch Dein und nicht von der oder jener frommen Dame, die zu Unrecht macht, was kein Unrecht, die Dir eine Menschensatzung aufladt, wovon Dein Herz frei ist! Unsere Lebensverhältnisse werden durch den Glauben nicht aufgehoben, sondern geheiligt, und darum thut es noth, daß wir uns aussprechen. Man hat Dir die natürliche Forderung des menschlichen Herzens „fleischlichen Trieb" genannt, die Poesie, das fromme Kind, einen Wahn, die natürliche Heiterkeit des Menschen ein „Nochnichtüberwundenhaben in der Stille". Nicht ein Richten gerade, sondern ein mitleidiges Achselzucken, daß „man noch nicht so weit sei". Sieh, das ist es, das mir in Straßburg immer alle Heiterkeit nimmt. Doch ich weiß ja, Du verstehst mich.

*) Siehe Frommels Lebensbild, Bd. I, S. 61.

Laß Dir's kurz sagen: Die Liebe zur Welt darf nicht durch das Gesetz niedergedrückt werden, sondern durch die Liebe zu Gott. Der Liebe ist ja die Verheißung gegeben, daß sie stärker sein soll als der Tod, auch stärker als der Tod, der in der Weltliebe steckt. Daraus entsteht doch nur die rechte Milde bei den Fehlern Anderer, nicht eine Allerweltsliebe, die mit dem weiten Mantel Alles, was Sünde ist, zudeckt, um ja keine Feindschaft zu haben. Feindschaft ist und muß ja sein zwischen Christus und Belial (2. Kor. 6, 15), aber es ist die Milde, die die Liebe Gottes den Sündern anpreist, nicht Menschensatzung, nach der man leben soll.

Ist das Herz voll Liebe zu Gott, ist überhaupt der Mensch durch die Güte Gottes zu ihm bekehrt, dann gestaltet sich auch das äußere Leben richtig und wird gesund, es entwickelt sich aber nicht über Hals und Kopf, sondern nach und nach, wie ein Schwerkranker sich nach und nach erholt.

Das ist in Kürze, was mich jetzt so viel bewegt, dies Zusammenstimmen des inneren Lebens mit dem äußern. Gewiß, so viel inneres Leben, so viel äußeres; stimmen beide nicht zusammen, so liegt die Schuld nicht am äußern Leben, sondern an der geringen Intensität des inneren, an dem Mangel an rechter Triebkraft, an dem rechten Saft, der die Sprößlinge der Reben ganz durchdringen soll. Deswegen ist es auch, wie ich glaube, kein Kennzeichen wahrhaft inneren Lebens, wenn Menschen so viel davon reden, — aber es ist schwer zu urtheilen; ist doch das innere Leben in jedem Menschen so zart, so verborgen, so vielseitig, daß nur Der allein, der die Herzen und Nieren prüft, darüber urtheilen kann.

Ach, liebe Sophie, wie viel wird mir doch klar, seitdem mein Herz vom Geist Christi ergriffen ist. Wohl ist es ein Geist der Züchtigung für die vielen Sünden, die im Unglauben gethan wurden, aber auch ein Geist der Gnade, der die Sehnsucht aus jenem Zustand ewig stillt, ein Geist der Liebe Gottes, der die Wunden heilt und verbindet. In Ihm laß auch uns Eins sein, Er wird uns in alle Wahrheit führen.

An dieselbe.

Heidelberg, 26. April 1850.

Du bist die Erste, an die ich schreibe; ich weiß, ich habe viel bei Dir gut zu machen. Ich sah Dich so kurz, Du warst so betrübt, Du hättest mir so gern etwas gesagt, und ich kam nicht. So Mannigfaches drängte sich mir auf die Seele, als ich Dich so zagen und bangen sah. Ich sah, wie schwer der Glaube, wie schwer die Ueberwindung des eigenen Willens ist, wie leicht dagegen der Eifer für eigene, ja selbst für göttliche Dinge!

Liebe Sophie, trösten kann ich Dich nicht, belehren noch weniger, denn ich bin selbst noch ein schwaches Glied am Leibe Christi, ich kann nichts als im Geiste mit Dir vor Gott treten und auf Erden Dir nur sagen, was ich erlebt und an mir und Andern erfahren habe. Siehe, alle Fehler der Welt, die kommen selbst bei gläubigen Menschenkindern so oft wieder zur Hinterthür herein, auch wenn man sie im besten Eifer schon über den Haufen gerannt zu haben und überwunden geglaubt. So kommen auch die Trauergedanken, und von diesen ist bei Dir die Rede, wenn ich ihnen einen allgemeinen Titel geben soll, im verschiedensten Gewande, bald wie Gestalten mit den zwei steinernen Gesetzestafeln vor der Brust, mit Deinem ganzen Sündenregister, und zählen Dir an den Fingern auf, wie sündig Du bist, bald sind es düstere Gestalten des Zweifels an Gottes unendlicher Langmuth und Liebe, und andre mehr.

Der natürliche Mensch plagt sich entsetzlich mit seiner Tugend und meint, er müsse so rein werden durch sich selber wie die Sonne, und vergißt dabei, daß auch diese noch Flecken hat; er meint, er müsse *vollkommen* auf dieser Erde sein und den Andern ein Exempel. Und sieh, da steckt doch oft der leidige Hochmuth, die liebe Eitelkeit und all diese „*Esel in der Löwenhaut*“ dahinter. Man giebt sich den Schein des bestens Ringens, und es ist das liebe Ich, das überall hervorschaut. Nun meine ich, daß es bei erweckten Seelen oft auch so geht, da kommen alle diese schwarzen Gesellen in Lichtgestalt zum Vorschein. Der Hochmuth

zieht den Mantel der Demuth an, die Eitelkeit die Maske der Selbstverachtung und Weltverachtung; das liebe Ich meint, es sei das Alles des Herrn Wirken.

Liebe Sophie, ich unterscheide scharf zwischen der Pein, die unsere Sünden uns machen, und zwischen der Pein, die wir uns selbst machen; der Teufel sitzt hinter ihr, der alte Adam, der gern etwas sein möchte und doch fühlt, daß es nicht recht voran will. Aber sieh, nach dem Pflanzen fängt nicht gleich das Wachsen an, da will zuerst Sonnenschein und Regen kommen, und ist der Baum etwas heraus, dann muß er wieder beschnitten werden.

Verlange doch nicht von einem eben okulirten Baume, dem ein neues Reis eingepflanzt ist, daß er gleich Früchte trage. Zuerst muß das neue Reis Kraft gewinnen, bis es Früchte treiben kann, und dazu muß der Himmel nachhelfen. So ist's mit dem inneren Menschen auch; Du mußt ihm Zeit lassen, daß wohlthuender Sonnenschein der Gnade und Regen der Prüfung, Thränenschauer kommen, dann erst geht es. Meinst Du denn, Du bist's allein, die an Deinem Innern arbeiten muß, und vergissest Den, der das Wollen und Vollbringen wirkt? Ach, liebe Sophie, wir meinen so oft, es seien des Herrn Wege, und es sind doch die eigenen. Wir sollen Nichts werden und Christus soll Alles werden. Bitte den Herrn, daß Er in Dir mehr werde, nicht aber klage ihm, daß Du nichts seist.

Je mehr Du von Dir thust, desto mehr empfängst Du. Du aber plagst Dich mit allerhand Skrupeln. Laß mich offen reden. Du meinst, weil Du eine Pfarrerstochter seist, deswegen müßtest Du in Deinem ganzen Leben schon vollkommen sein, damit Deines Vaters Lehre unterstützt würde durch das Beispiel frommer Kinder. Liebes Mädchen, ich kenne ja Dein Ringen und Streben seit Jahren, Du willst heiliger sein, als Du es mit Deinem noch nicht erstorbenen alten Menschen sein kannst, Du willst empfangen, ohne daß Du vorher Alles hergegeben hast. Beim Christwerden geht Alles nach und nach, da gilt kein Sprung, kein schneller Ruf: Jetzt ist Friede! Schrittweise will Alles dem alten Menschen abgekämpft sein.

Ein kleines Kind, das springt, ehe es gehen kann, fällt; so auch ein Christ, der gleich heilig sein will, wenn er eben erst zur Welt geboren ist. Du hängst noch zu viel von Menschen ab, denen Du Rechnung schuldig zu sein glaubst. Aber nein, Du stehst und fällst allein Deinem Herrn, der nicht die Person ansieht. Einem Andern muß man das Gesetz predigen, Dir aber muß von der Lieblichkeit der Gnade, einem Andern von Gehorsam und Zucht, Dir aber von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gesungen werden.

Doch sieh, da komme ich selbst wieder ins Predigen hinein. Ach nein, nicht predigen; singen, danken und preisen, unseres Gottes große Güte Dir vormalen, — wenn ich's doch so recht könnte, wie bei dem Herrn die Liebe ist, die die Welt nicht geben kann.

Rette Dich in seinen Schooß,
Da wirst Du Blut und Nerven los!

Ach, liebe Sophie, könnte ich durch meine schwachen Worte, die ich in Dein zagendes Herz rufe, meinem Herrn eine Schuld abtragen für das, was Er Dich zu mir hat sprechen lassen in den Zeiten meiner Angst, wie froh, wie glücklich wäre ich! Doch nun lebe wohl, wirf Deine Sorgen auf Ihn, denn Er sorgt für Dich. Schreibe mir recht bald, und verzeihe, wenn ich je mit einem Worte etwas Ungeschicktes gesagt.

An die Cousine Ida Reichard.

Heidelberg, 30. April 1850

Ich habe vorigen Sonntag hier in Heidelberg gepredigt; das hielt mich sehr auf, und deswegen schrieb ich lange nicht. Es ging gut, nur war ich etwas zu schroff. Es geht mir sonst geistig ziemlich wohl. Ich bin an meinem Studium, das mich täglich mehr nährt, und das ich von ganzer Seele liebe; es ist so ein gewisser Zustand harmonischer Befriedigung in mir. Ob er lange anhalten wird, bezweifle ich sehr, denn mein Amt macht mir viel zu schaffen, und der Zwiespalt in mir ist zu groß, als daß er sich nicht bald in dieser, bald in jener Weise kund geben

muß, und dann bin ich wirklich desolat. Ich muß mich daher heute mehr mit Dir als mit mir beschäftigen. Du hast ein ernstes Wort angeregt, indem Du schriebst, daß wir uns allerdings dem Charakter nach kennen, aber dem Leben nach noch nicht.

Ich gestehe, daß das doch mit zur Freundschaft gehört, dem Freunde müssen die innersten Falten des Herzens offen liegen, und doch müssen sie derart sein, daß man die hohe Achtung vor dem Freunde nicht verliert, denn bei aller Realität birgt die Freundschaft die Idealität vollkommen in sich, ja ist die Bedingung derselben. Gottlob, liebes Idele, daß unser Ideal nicht in einem gehaltlosen Tugendbilde, nicht in einem abstrakten Gedanken besteht, sondern Fleisch und Blut ist. Christus in uns! So viel Christus, so viel Realität in der Freundschaft, hierin stehen wir somit auch in der Freundschaft auf dem Boden, uns als Christen zu betrachten, und hier gilt's allerdings, sich die Fehler einzugestehen, das kann aber nur ein Christ dem andern thun, denn beim Weltmenschen sind die Eingeständnisse größtentheils Eitelkeit, hier aber ist nicht von Fehlern die Rede, von etwas Negativem, sondern von Sünden, und die sind positiv genug!

Habe ich recht verstanden, wenn ich glaube, daß das „wir kennen unser Leben nicht", soviel heiße, als daß wir offen uns sagen, was wir in unserm Lebensgang bis hierher gesündigt, was uns gehemmt hat? Schreibe mir darüber.

Mehr kann ich Dir heute nicht von mir selbst erzählen. Ich erzähle Dir mehr, wenn's wieder stürmt und tobt, nachher kannst Du löschen.

An dieselbe.

Alt-Lußheim, 27. Februar 1851.

Mit Sorgen und mit Grämen
Und selbstgemachter Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

Du fällst in denselben Fehler der lieben Sophie, die einen Katzenjammer über ihre Liebe bekömmt. Das ist das, was man

eigentlich Pietismus nennt, der schwach und kränklich, die frischen Lebenselemente und das göttlich Geordnete nicht mit christlichem Geiste durchdringen kann und in allem Menschlichen an sich schon Sünde, Tod und Teufel sieht, nicht also, liebe Ida! Wenn Du aber fühlst, daß diese Liebe in dem Fluge zum Höchsten Dir die Flügel lähmt, statt sie in dankbarer Liebe zu Ihm, daß Er Dir dies Gefühl gegeben, zu stärken, dann allerdings „reiß aus Dein Auge". Es kommt die Pein im Leben, wir brauchen sie nicht zu provoziren! Das ist meine Ansicht, und dies Gefühl der tiefen Dankbarkeit zu Gott durchströmt mich, wenn ich an den lieblichen Kreis der geliebten Seelen denke, die mich tragen, trösten und fördern.

Du sagst, es sei der Friede des Kirchhofs in Dir; o nein, der Friede des Paradieses, der Friede des durch keine Disharmonie gestörten, blühenden Lebens, nicht der Friede des Todes sei in Dir. „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

O, Gott ist größer denn unser Herz, es kann die Liebe Gottes nicht fassen; ich komme mir so miserabel vor, wie ich es Dir nicht sagen kann, und doch wieder so selig und in mir vergnügt, ich athme tiefe Friedensluft, davon mein Herz gesunden kann. Gott ist meines Herzens Trost und mein Theil.

An die Mutter.

Alt-Lußheim, 28. März 1851.

Meine theure liebe Mutter! So kommt also mein Mütterchen betrübt und halb böse, halb weinend zum jungen geistlichen Herrn, um von ihm (da er's doch wissen muß) einen Trost zu bekommen. Dein Brief traf mich, als ich just ein armes Waisenkind vor mir hatte, dem ich Unterricht gebe, da es blutarm und sehr zurück ist; da höre ich auf einmal von dem Tanzen bei unsern Freunden in der Fastenzeit; ich blies mehrere Rauchwolken bedenklich zur Pfeife hinaus, rückte das Sammtkäppchen vom rechten zum linken Ohr und dachte dabei: „Wenn nur

Mütterchen sich nicht hinreißen läßt, etwas Hartes zu sagen", und dann dachte ich: „Bist froh, daß du nicht dabei warst!"

Du kennst ja meine Entwicklung und zum Theil auch meine jetzige Gesinnung, daß ich Alles in meinem Amte finde, an ihm Alles habe, und daß ich, der ich dergleichen sehr liebte, rauschende Vergnügungen nicht verlange, und daß sie ihren Reiz für mich verloren haben.

Nun verzeih, liebes Mütterchen, wenn ich darin etwas milder urtheile als Du. Sieh, so lang das Herz nicht vollen Ersatz, volle Entschädigung im Glauben erhält, so lang die himmlischen Güter noch nicht als reicher Ersatz für unsere irdischen Güter eingetreten sind, da kann eben das Herz noch oft über die Schnur schlagen, und es giebt eben wenige Abrahame, die gleich nach Mesopotamien ziehen, vertrauend, daß ihnen dort Alles werden wird. Sodom bleibt solange herrlich, als wir nicht Jerusalem in der Morgensonne erblickt haben, dann ist Sodom Nacht! Aber auf dem Wege dahin blicken wir so oft um, Lots Weib ist nicht das einzige, wir alle sind solche. Bedenke, daß diese Kinder, welche getanzt, 16 bis 19 Jahre alt sind. Ich habe, als ich in diesem Alter war, viel gefrevelt, wiewohl ich nicht die Erkenntniß hatte, die sie haben. Doch sieh, mit dieser Erkenntniß hat es eben auch seine Bewandtniß; wenn sie nicht, namentlich durch äußere Erfahrung, ins tiefste Herz gefahren ist, so nützt sie so wenig wie Unwissenheit, im Gegentheil, nun kann die Erfahrung eben noch nicht da sein, wenigstens nicht im starken Grade. O, und wie ist es da so leicht, daß man Derartiges thut. Denke an unsern seligen Karl, wie er in die Betstunde und den folgenden Tag auf den Maskenball ging!

Ach, siehe, das sind die tiefen Widersprüche im Herzen! Aber zeigen diese sich nur im Aeußerlichen? Was ist doch für ein Widerspruch in uns, wenn wir die Liebe Gottes preisen und wir selbst so lieblos oft sind; wenn wir Gottes Geduld rühmen, ach und wir sind so ungeduldig. Ist das kein Widerspruch? Das Tanzen überhaupt kann ich nicht für Sünde halten, wenn es gleich den Anlaß zur Sünde oft giebt. Daß in der Fasten-

zeit getanzt wurde, kann ich allerdings nicht billigen, daß es aber geschah, kann ich mir erklären.

Du sagst von der Schwäche der Mutter des Hauses. Aber sieh, Du und Frau F., Ihr habt einen ganz andern Charakter wie sie, daran liegt viel, sehr viel, und wir wollen doch einmal auf unsere „starken" Seiten sehen, die eben auch sehr schwach sind. Verzeih, wenn ich so argumentire. Du wirst wieder sagen wie damals: „Bei Dir erhält man einen schönen Trost", ein Wort, das mir noch heute in innerster Seele weh thut. Sieh, die Sünde strafe ich, aber die Sünder will ich schonen, und lieber auf mich selber schauen und mir sagen, daß im verborgnen Sumpfe meines Herzens noch manches Irrlicht herumtanzt. Da wundre ich mich denn nicht, wenn bei Andern auch die Irrlichtlein tanzen. Und meinst Du nicht auch, daß gerade bei tieferen Seelen die Welt oft mit doppelter und erneuter Kraft zieht, um sie dem Herrn streitig zu machen? Ich denke, wenn Du in schonender milder Weise es ihnen vorstellst, werden sie Dir recht geben und Dir's danken. Aber nicht wahr, die Liebe wollen wir nicht vergessen, die Alles glaubt und hofft, die sich nicht verbittern läßt, sondern dem Andern zurecht hilft in sanftmüthigem Geiste.

Doch laß mich von dieser unerquicklichen Historie aufhören, und komme Du zu mir in mein Vikariatsstübchen. Ach ja, setze Dich her zu mir, laß Dir etwas von dem stillen Frieden erzählen, der durch den armen Vikar, durch Deinen Emil zieht, und laß in der Liebe Deines Kindes Dich heilen von den Wunden, die andre Menschen Dir schlagen. Es geht mir in meiner Gemeinde mit jedem Tag besser. Die Leute kommen gedrängt zur Kirche und schon bitten sie mich, Wochenkirche zu halten und das Abendmahl zu reichen.

Ach, was ist es doch für ein herrlich Amt, die verwundeten Herzen zu heilen und die Gefangenen losbinden! Und abends, da kommen die Nikodemusse, manche, die Trost und Belehrung wollen. Mir ist immer: „Was ich habe, gebe ich euch" und ich empfange immer mehr als ich gebe. — Lebe wohl, theure Mutter.

An Sophie Haerter.

Alt-Lußheim, 6. Januar 1852.

Ich weiß zwar nicht, ob mein Brief nur noch angenommen werden wird wegen meines wahrhaft schändlichen Stillschweigens, aber ich bitte Dich, vergieb es mir und laß Dir zum neuen Jahr aus voller Seele wünschen, was mir meine Bauern wünschen:

Ein gesegnet's neu's Jahr,
Langes Leben,
G'sunden Leib,
Ewigen Frieden,
Heil'gen Geist
Und Alles, was d'Ihr euch selber wünschen möget!

O könnte ich Dir, meine traute Schwester, nur manchmal die Ströme freudigen Glaubens, die die kalten Kieselsteine des Zweifels mit Kraft wegschleudern, hinüberströmen lassen in dein Herz, das seines Glaubens nicht froh werden will! Das ist die Klage, die Du Jahr aus, Jahr ein singst. Du bist immer Handlung und Kritik zugleich, Maler und Kritiker, das geht nicht. Lasse Gott in Dir richten, er spricht vernehmliche Worte. Du machst und tüpfelst an Deiner Seligkeit selber zu viel, bist Martha, die sich viele Sorge macht, was sie schenken will, und nicht Maria, die das Beste erwählt, die sich Alles schenken läßt! Du rechtest mit Dir, aber gehst nicht ins Gericht mit Dir, machst Dir aus Wenigem große Sorgen und aus Großem keine. Das ist nicht recht, liebe Sophie, Du verlierst über dem Betrachten des Einzelnen den Blick ins Große, Ganze. Du bist wie Jemand, der ein Bild schauen will, aber auf die einzelnen Pinselstriche mehr sieht, mit Lorgnette und Loupe, als auf den mächtigen Eindruck des ganzen Bildes. So ist's, wenn Du das Bild Deines eigenen Herzens, so wenn Du das Bild der reichen Gnade Gottes ansiehst. Du giebst Dich hin, aber mit Klauseln, Du genießest auch mit Klauseln und machst Dir Gewissen über Speisen „davon keinen Nutzen haben, die damit umgehen", wie der Apostel sagt. (Ebr. 15, 9.)

Item: Wen sein Glaube nicht fröhlich und selig macht, aus wem es nicht in Sinn und Leben jubelnd herausdringt: „Ich danke Dir Herr mein Gott, denn Deine Güte ist groß über mir;“ wer nicht in seinem Gott vergnügt mit Danksagung genießt, was Gott ihm giebt, sondern in stetem Gewissenshader mit sich selbst liegt, zu seinem Gott nicht kindlich aufschaut, von all den Gütern dieser Welt, die ihm der Herr darreicht, nicht das Schöne, Reine, Sündlose behält, den Kern nimmt, die Schale wegwirft, o deß Glaube kann kein rechter sein, so wie ein Kind kein rechtes ist, das seinen Vater mehr fürchtet als liebt.

Das soll ein Neujahrsbrief sein! Ja, eine Neujahrspredigt, aber kein Brief und Glückwunsch! Nimm vorlieb, theure Schwester! Ich schreibe so schlechte Briefe, daß sie das Porto nicht werth sind, und freue mich immer, wenn ich am Schlusse bin. Hoffentlich das nächste Mal besser und mehr, aus meiner Gemeinde, von meinem Geburtstag, Neujahr und der Liebe der Leute, die rührend ist.





Aus den Jahren 1863 bis 1868.

An eine badische Konfirmandin.

Karlsruhe, Juli 1863.

Laß mich Dir sagen, wie sehr mich Dein Vertrauen gefreut hat, und wie ich Dich verstehe. Ja, wie eigen das Geschick Deiner Familie. Wohl ist es eine mächtige Hand Gottes, die da eingegriffen, und eine Mahnung, zu suchen und zu verstehen, was Er mit Alledem will. Du redest von einem Fluch, der sich fortpflanzt, Du kennst aber auch das andere Wort der Schrift, das man daneben halten muß: „Der Sohn soll nicht tragen die Missethat seines Vaters, so er sich bekehrt zu dem Herrn."*) Denn der Herr legt uns nur sichtbar den Fluch auf die Geschlechter, damit sie durch dies sichtbare Zeichen aufmerksam werden und den Herrn suchen: so liegt ja gerade ein Segen darin.

Mein liebes Kind, nimm es zuerst für Dich; frage Dich selbst und den Herrn: was soll ich thun? Er hat gewiß nicht umsonst Dir diese Lebensgüter, in die Du einst gekommen wärst, versagt und Deiner Väter Burg zerstört, damit Er selbst Deine Burg, seine Heiligen und Engel Deine Familie würden, und hat Dir ein sicheres liebliches Erbtheil droben aufbewahrt, das kein Wetter Dir rauben kann. Hast Du Ihn, Deinen Herrn wirklich, so bist Du reicher als alle Deine Ahnen, wenn sie ihn nicht hatten.

---

*) Jeremia, Kap. 18, 20, 21.

Es geht ein Geist durch die Welt, der alle alten Erinnerungen zerstört, der Alles gleich und eben macht, der all' die hohen blinkenden Namen tilgt; nur was in dem Herrn geadelt ist, was durch Ihn frei geworden von aller Sünde und allem eitlen Tand, das wird bleiben. Gräme Dich drum nicht. Es wird noch böser werden, und es hängen die dunklen Wetterwolken kommender Gerichte schon schwer am Himmel.

Wohl dem, der sich geborgen weiß im Schooß des guten Hirten, deß er die große Zuflucht geworden. Ich will Dir darum den süßen Traum der Vergangenheit nicht nehmen; kann mir's denken, wie Dir's ist, wenn Du von der alten Ruine hinabsiehst ins Thal, daß da die Wehmuth gezogen kommt und drin die Aeolsharfe des Herzens mit geheimnißvollen Fingern spielt, bis auch eine Saite reißt; ich weiß es, hab es einst auch gefühlt.

Noch mehr als das. Es giebt eine Ruine des inwendigen Menschen. Was in eigener Kraft gebaut, das wirft der Herr zusammen, all' die goldenen Träume, die man geträumt, sind gesunken über Nacht. Und drinnen klingt es noch wieder im leisen Saitenton, was einstmals in der Ruine gelebt, und der Epheu der Erinnerungen hält die zusammenfallenden Steine noch fest. Hier ist erst tiefes Weh, und doch kann eben nur da der Herr ein Neues bauen, wo das Alte gefallen, wo man Ihn zum Bauherrn wählt für die Ewigkeit. Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, was vorne ist! Ich habe Besseres empfangen für das Gute, das ich dem Herrn hingab. Nun ist's stille in der Ruine, der Herr ist mein festes Schloß, und wer Schritt dort anläuft, wird nicht zu Schanden.

Hat nicht der Herr doch wunderbar über Dir die Hand gehalten? Ich denke, daß Dir das haften bleibt. Du weißt, es ist nur ein Schritt vom Leben zum Tode. Wäre es bei Dir auch so gewesen, wenn der Herr Dich zu sich genommen: ein Schritt nur zwischen Dir und dem Himmel?

Nun noch ein Wort über Deine letzten Gedanken. Liebes Kind, Du bist nicht auf der rechten Spur, wenn Du meinst, Du könntest Deinen Gedanken über die Zukunft nachhängen, ohne

Schaden zu leiden. Wer in der Zukunft lebt, der hat die Gegenwart nicht und wird nothwendig für sie untauglich. Glaubst Du nicht, daß daher so Manches kommt, wodurch Du Dir und Anderen das Leben schwer machst? Es war mir manchmal, wenn ich Dich ansah, als müßte ich Dich erst aus weiter Ferne holen, als müßtest Du Dir selbst befehlen, jetzt zur Stelle zu sein. Das giebt Dir, liebes Kind, etwas Unsicheres, und erweckt bei den Menschen, die Dich nicht kennen und lieben, den Gedanken, daß Du ein Sausewind seiest, und daß es Dir an der Vertiefung fehle. Ich weiß, daß dem nicht so ist, und darum thut es mir leid, wenn ich dergleichen Urtheile höre. Aber was an Dir ist, das sollst Du nicht versäumen, mit aller Kraft den Schein zu meiden, und das ist dann nur recht möglich, wenn Du den Träumen nicht nachhängst (sie kommen doch), ihnen kein Recht an Dich giebst. Je mehr Du Deine ideale Welt baust, desto unglücklicher wirst Du in der wirklichen Welt werden. Doch weiß ich's, es läßt sich nicht gebieten, und ein Mensch, namentlich ein junger, ohne Ideal ist mir selbst etwas Trauriges. Nur das Auf- und Abschwanken Deiner Gefühle, Stimmungen und Neigungen, daß Du für den Winter gleichsam Dein Herz für den Herrn hast und im Sommer was Anderes suchst — soll Er nicht allzeit Deines Herzens Trost und Dein Theil sein?

Du schreibst mir über .... Ich wußte ja schon von der Sache. Aber wie ich Dir sagte, hier muß das freie Zutrauen entscheiden. Ich bin gegen allen Beichtzwang. Aber leichter wird es Dir sein, mir gegenüber Dich auszusprechen. Für jetzt würde ich Dir sagen, wenn Du auf meinen Rath hören willst, laß all' die Gedanken; brich ab, nicht halb, sondern ganz. Du darfst Dich jetzt nicht binden, wo Du kaum das Leben kennst, Du wirst unglücklich für Dein Lebtage, wenn Du jetzt Dich schon entscheiden wolltest. Sag' Du einfach, Du seiest noch ein Kind und wolltest Deine Jugend nicht mit Hangen und Bangen zubringen. Will's Gott, so kann Er später Dir schenken, was Dein Herz wünscht.

Zudem taugen die gemischten Ehen in heutiger Zeit garnichts. Du hast zu viel Erkenntniß des Wahren und Rechten,

als daß es nicht Dein heiliger Wunsch sein sollte, mit einem künftigen Mann in den ewigen Dingen des Lebens Eins zu sein. Für eine faule Einheit im Nichts gebe ich wenig. Wärst Du mein Kind, ich würde Dir aufs Ernstlichste abrathen. Ich habe traurige Erfahrungen, die ich Dir mittheilen will. Sei darum offen, und lieber einen großen Schmerz auf einmal, als peinigende Gefühle, die weder ihn noch Dich zur Ruhe kommen lassen. Sage nein in der Kraft Gottes. Du bist zu jung, mußt innerlich selbst in allen Dingen erst fest sein, mußt an Dir arbeiten, und dazu taugen all' diese Dinge keinen Deut.

Glaube mir, es geht leichter vorüber, als Du denkst. Sammle Dich und ringe recht nach Wahrheit und Klarheit, für jetzt und für jeden kommenden Tag, und laß die Zukunft in Deines Herrn Hand.

Ich habe lange geschrieben, und hätte es nicht gethan, wenn mir nicht die Sache so schwer auf dem Herzen gelegen. Ich bete für Dich, daß der Herr Dich erhalte und stärke. Laß uns auf den Weg zum ewigen Ziel uns helfen. Wer weiß, wie bald wir vor Jerusalems Thoren stehen.

An dieselbe.

Leuck, Canton Bern, 14. August 1863.

So schreibe ich Dir, denk, von hier im Anblick der herrlichen und prächtigen Alpenwelt. Dein vorletzter Brief hatte mich beruhigt über Dich, Dein letzter aber, der mir gestern nachgesandt wurde, hat mich auf's Neue bewegt. Laß mich Dir kurz meine Ansicht sagen. Du hattest mich um meinen Rath gefragt, meine Liebe, und ich hatte nach bestem Gewissen Dir ihn gegeben. Du wendest die Sache aber, als ob es mein Wunsch und Befehl wäre, dem Du „gehorchen" müßtest. Dem ist aber nicht so, denn dazu habe ich nicht Befehl noch Auftrag. Diese Dinge sind zunächst menschlicher Natur und betreffen nur mittelbar die himmlischen Dinge. Also darüber wollen wir uns verständigt

haben, daß Du auch das, was ich Dir heute sage, nur als den Rath eines Freundes, und ich denke wohl eines guten Freundes annimmst.

Ich hätte Dir damals nicht mit gutem Gewissen schreiben können, gleich energisch abzubrechen, hätte ich geahnt, was ich aus Deinem letzten Brief sehe, wie tief Du, ohne zu wissen, die Liebe zu . . . getragen, und daß erst jetzt, nachdem das Band zerrissen, Du merktest, wie fest es war. Aber ich habe Dir auch damals nicht überhaupt alle Hoffnung genommen, seine Braut zu werden, sondern Dir nur Deine große Jugend und die Konfessionsverschiedenheit zu bedenken gegeben. Wenn Du mir daher jetzt schreibst, Du wolltest Dir die Sache für ein paar Jahre aus dem Kopf schlagen, sowohl Dir als ihm Zeit zu geben zu reiferer Entwicklung und Freiheit der Entscheidung, ihm treu bleiben ohne Dich fest zu verloben, so ist das auch meine Meinung.

Hättest Du mir damals gesagt, daß Dir die Sache so tief im Herzen sitzt, so hätte ich Dir gewiß nicht gerathen, daß Du plötzlich, ohne einen längern innern Kampf bestanden zu haben, in welchem Du völlig über Dich selbst klar geworden, brechen solltest. So aber mußte ich denken, daß der Sache nur das letzte Wort von Deiner Seite fehle, und da halte ich es jetzt noch immer für ehrenhafter, eine Liebe einen plötzlichen Tod sterben zu lassen, wenn sie bereits innerlich dazu geworden, als sie in grausamem Spiel wie einen zuckenden Schmetterling weiter zu treiben, bis sie endlich stirbt.

Sprich oder schreibe ihm denn in dieser Hinsicht. Ehe Du ihm aber von „evangelischem Leben und Gebet" sprichst und das als Forderung stellst, überlege es wohl, ob es bei Dir aus rechter innerster Ueberzeugung geschieht und Dir das Alles selbst in erster Reihe steht. Sonst ist es besser, Du schweigst davon jetzt als einer Bedingung und kannst in Briefen darauf hinwirken.

Vor Allem aber, liebes Kind, statt mich zu fragen, frage recht offen und treu Deinen Herrn, was Er dazu denkt, ob Er „Ja" sagt zu Deinen Schritten. Und prüfe Dich auch recht, ob Du Dein Herz an die Kreatur hängst und Deinen Herrn und Schöpfer darüber vergißt. Ach, es ist so leicht geschehen!

Und dann, wie leicht kommt es, daß der Herr Dir nimmt, was Du für Dein Bestes und Einziges hieltest, und wie arm bist Du dann! Stellst Du es aber Ihm anheim, nimmst Du Alles, was an Menschenliebe Dir wird, als Thau aus seiner Hand ohne Dein Drängen und Verlangen, dann wird Dir's der Herr auch segnen.

Thue so und werde fest in Deinem Herzen und lerne, damit Du Deinem künftigen Mann ein Halt im Leben und kein Spielzeug wirst.

An dieselbe.

Barmen-Wupperfeld, 8. November 1864.

Du bist doch eine treue Seele, die gleich sich hinsetzt und den Fremdlingen ein heimisches Wort sagt. Hab' Dank dafür, liebes Kind!

Könntest Du doch einmal zu uns kommen! Du weißt ja, daß Du in unserem Hause und in unserer Liebe allzeit ein Plätzlein hast, und bleibst auch, trotzdem ich nun Pastor in Barmen bin, mein liebes Beichtkind. Das glaube Du und rechne darauf bei mir und meiner lieben Frau.

Ich werde Dir freilich allzeit rathen, und wo mir's klar ist, Dir auch sagen können: das ist der Wille Gottes, soweit ich ihn kenne; aber ein gebietender Machthaber bin ich nicht. Da würde Deine Seele oft in Noth und Angst kommen; das führt nach Rom. Aber laß mich Dich anschauen wie ein großes, selbständiges, liebes, eigenes Kind.

Nun denn auf die Korrespondenz zu kommen, so bitte ich, schreibe so oft Du willst und kannst. Zwinge Dich weder zum Schreiben noch zum Nichtschreiben und sei wie ein Kind, das Alles sagen kann und weiß, es ist verstanden; wo das Herz offen liegt, da läßt sich auch heilen und verbinden.

Was Deinen Umgang betrifft und das Liebhaben, so weißt Du recht gut, daß sich's nicht zwingen läßt, aber immerhin läßt sich ein Verhältniß der Ehrerbietung fordern. Viele Dinge muß

man thun aus Furcht vor Gott, die meisten kann man thun aus Liebe zu Ihm.

Wegen des Theaters ließe sich Vieles sagen und wenig zugleich. Gehe Sonntags nicht. Theater ist Weltkirche und in diametralem Gegensatz zur Gotteskirche. Gottes Wort reimt sich nicht mit dem, was Du abends hörst, ebenso wenig als Du nach einer ernsten Predigt des Abends auf den Ball kannst. Du kannst, wenn Dich Dein Gott des Sonntag abends sterben ließe, auf seine Frage „Woher" nicht antworten mit gutem Gewissen: „Aus dem Theater." Vergiß es nicht, daß am Sonntag das Theater niedergebrannt ist*) und so viel Seelen unvorbereitet in die Ewigkeit kamen. Später mehr darüber.

Du fragst noch, was ich von Dir hielt, als ich Dich zuerst sah; ich mache mir da nicht viel Gedanken über und denke bei Jedem: 's ist ein armer Sünder und soll Gottes Kind werden. Das hab ich auch von Dir gedacht. Auch darüber bald mehr.

An dieselbe.

Barmen, Weihnachten 1864.

Nur einen kurzen Weihnachtsgruß, Du treue Seele, den ich Dir hier beilege in unserm Gesangbuch der Gemeinde. Du wirst manches schöne, liebe Lied drin finden in alter treuer Gestalt; und wenn Du sonntäglich drin liesest, so weißt Du, daß Dein alter Freund und Seelsorger mit seiner Gemeinde daraus betet und singt. Möge Dir der Herr das Buch segnen.

Wie denk ich Dein, liebe Seele, besonders in diesen Tagen, und bitte den Herrn, Er möge doch mit seinem Weihnachtsfrieden Dir helfen und Dich trösten. Ich fühle Dir es so ab, wie allein Du stehst, und das Bißchen, was ich Dir habe sein können, ist auch fort. Drum laß den Herrn Dein Genüge sein, der wird Dich versorgen und Deine Seele nicht allein und betrübt lassen. Vertiefe Dich fleißig in die Schrift. Das wird Dir

*) Das Hoftheater in Karlsruhe war am 28. Februar 1847 niedergebrannt. Vergl. Frommels Lebensbild I, S. 87.

am meisten Klarheit geben und Licht, dann brauchst Du mich arme Krücke nicht mehr. Schreibe aber nur wieder und frage, was Du willst, Du fragst nicht zuviel.

An den Bruder Max Frommel.

Zu seinem Geburtstag am 15. März.

Barmen, 13. März 1865.

Theuerstes Bruderherz! Idus Martii et Maxii! Sie mahnen mich flugs, an Dein Herz zu kommen und mitten in den Nöthen des Vortrags*) (am 14. in der Concordia) Dir zu sagen, daß ich Dein gedenke.

Wir werden alt, mein Theurer, die Tage der süßen Jugend liegen immer weiter hinter uns, und mir will es, wenn ich daran denke, oft wehmüthig werden, wüßte ich nicht, es muß ins Mannwerden hinein, und geb's Gott, daß wir es recht werden.

Haben wir als Kinder uns geliebt, als Brüder und als Jünglinge uns oft mißverstanden, sehen wir uns als Männer anders ins Auge und ins Herz, und hier erschließt sich das volle Verständniß. Wir kommen immer näher zusammen. „Fernen und Nahen" das ist unsere Lebens- und Liebesgeschichte gewesen. Aber je mehr wir einander brauchen und gebrauchen, desto inniger werden wir uns verstehen.

Nimm vorlieb heute. Wenn Dein Tischchen gerüstet steht, die Briefe kommen, dann denke, ich stünde auch dabei, wie in den Kindertagen, wo wir die große Brezel bekamen und uns freuten, daß der Bruder Geburtstag hatte, weil wir auch was davon kriegten.

So leb denn wohl Du liebes dunkles Märzenveilchen am Herzen Deiner nordischen Wunderblume. — Dein Emil.

---

*) Ueber „Die Kunst im täglichen Leben", erschien Berlin 1866 im Verlag von Wiegandt & Grieben.

An die badische Konfirmandin.

Barmen, Mai 1865.

Nun steht das Dachkämmerlein leer, in dem Du gehaust.

Du hast gesehen, daß wir Dich lieb haben — auch aus dem mancherlei kleinen Tadel. Denn es ist der Liebe Natur, daß sie eifert für den Andern, und wie die Liebe Jesu seine Gemeinde heiligen will als eine unbefleckte heilige Braut (Eph. 5), so ist auch die Liebe der Seinen.

Nur dadurch kommt man weiter und wird die Liebe wahrhaft segensreich. Aus diesem Gesichtspunkt mußt Du Alles anschauen und dann von Allem das Beste behalten, wenn Du es als wahr erprobt hast.

Ich sehe Dich nun nicht mehr an wie ein Kind, sondern als eine mitpilgernde Schwester zur oberen Stadt, der es gilt, Handreichung zu thun und zuzurufen auf dem schmalen Weg.

Noch Manches hätte ich Dir auf Deine Fragen sagen mögen. Heut nur kurz das Eine. Was die „Schwärmerei" betrifft, so hat's gute Wege, und es fragt sich, wo mehr Schwärmerei zu finden ist, ob nicht viel mehr in der Welt als im Christenthum. Sein Heil suchen in Bällen, Konzerten und schönen Kleidern und all dem eitlen Welttand, das heiße ich Schwärmerei. Denn das sind Seifenblasen, und sie für Realität halten, das ist Schwärmerei. Aber der Friede des Herzens, die Veredlung des Menschen nach dem Bilde Gottes, das ist Realität, die einzige, die wahrhaft stichhält und den Menschen tüchtig und froh machen kann in dieser Welt. Frage Dein eigenes Herz und Gewissen, frage die edelsten und größten Geister, sie werden Dir es bestätigen, und die oberflächliche Weisheit, wie sie die Bildungspropheten unsrer „fortgeschrittenen" Zeit verkündigen, wird Dir nicht mehr imponiren.

Liebes Kind, wenn es wahr wäre, was dieser trostlose Materialismus predigt, dann wünschte ich heute lieber als morgen auf dem Kirchhof zu liegen. Denn dann giebt es kein elenderes Geschöpf als den Menschen, der mit Bedürfnissen und

Räthseln sich tragen muß, die kein Mensch ihm befriedigt und kein Mensch ihm löst. Das ist Alles, meine ich, leicht zu widerlegen, und du kannst eigentlich nur Mitleid haben, wenn Jemand nichts Besseres weiß als das. Schweig Du aber still, Disputiren hilft nicht viel und schadet nur. Beten ist besser.

Nun schreib bald wieder. In treuer Liebe grüßt Dich die Frau Schwester Pastorin, Dich, ihr Töchterlein und Nichte. Laß Dir herzlich im Geiste die Hand drücken und Dich zum Stillesein und Harren vermahnen.

An dieselbe.

Barmen, Juni 1865.

Du hast Recht: „Schreiben Sie mir mehr." Da liegen so viele Deiner Briefe unbeantwortet, und kenntest Du Deinen alten Freund nicht so gut, Du müßtest schlimm von ihm denken. Und doch — ich denke und bewege, was Du mir sagst, viel im Herzen, in stillen Stunden und Gängen und verplaudere eigentlich das Beste mit Dir. Ja, solch ein stilles Fortleben im Andern, wozu Deine Briefe immer den Anhaltspunkt geben, ist doch das Köstlichste in einer rechten Freundschaft.

Du bist jetzt, liebes Kind, in den Jahren, die mir am meisten Thränen und Herzeleid kosteten, wo es so auf und nieder wogte, wo ich die Welt fassen wollte und Alles, was sie bietet, wo mir's so weit und so eng ward, zugleich so menschenreich und menschenleer, wo Verlangen und Entsagen auf und abschwebten im jungen Herzen, ich mich unverstanden glaubte und auch wie Du am liebsten ein trauliches Plätzchen auf dem Kirchhof suchte, um dort stille ruhen und schlummern zu können.

Und ich weiß, sie muß durchlebt und durchweint sein, jene Zeit, wenn sie anders ihre süße Frucht für die kommenden Tage haben soll, wenn der Traum der Wirklichkeit Platz machen und der tiefste Sehnsuchtskern wahrhaft in Blüthen aufgehen soll. Denn viel Tiefes und Wahres wird in diesem unbestimmten Gefühl immerhin getragen, und der ideale Zug muß bleiben, wenn

man nicht ein gemeiner Mensch werden will. Da findet man's bald in einem Buche, das man schon oft gelesen und wieder lesen muß, da zieht's auch zum Menschen, als könnte der oder jener die Realität dessen verbürgen, was man sucht. Man sucht und sucht, und es will sich eben nicht finden lassen.

Sieh, so ist es mir auch gegangen. Du hast also nicht noth, so ängstlich zu sein mit dem, was Du mir sagen willst, noch zu fürchten, daß Du in meiner Achtung sänkest. Das kannst und wirst Du nicht. Ich halte von jedem Menschen gleich niedrig und gleich hoch, weiß, daß wir armen Menschenkinder eitel arme Sünder sind. Da kannst Du noch viel sagen, und wenn Du mir schlimmere Dinge sagtest, würde ich Dich doch mit gleicher Liebe umfassen. Denn das ist die Hoheit der Liebe Jesu, daß sie so hoch von dem Andern denkt, daß sie den Andern berufen weiß zu einer Seligkeit sondergleichen, theilhaftig seines theuren Verdienstes und des unverwelklichen, unbefleckten Erbes im Himmel. Und sieh, drum stört mich nichts an dem Menschen, drum ärgert mich nichts, drum hoffe ich und glaube ich Alles für ihn. —

Aber sieh, so geht's nun auch Dir wie mir damals. Mich stieß und verletzte Alles, ich war so innerlich traurig über mich und Andere, wie ich Dir's nicht sagen kann. Denn — ich forderte vom Leben und vom Menschen, wo ich hätte opfern sollen. Unser Weg geht durch lauter Isaaksaltäre, durch Morijahs zur Herrlichkeit. Ich kann wohl sagen, mein ganzes Leben bis jetzt ist bei allem Herrlichen und Seligen, was ich habe und gehabt habe, doch menschlicherweise ein großes Verlassen, ein großes und stetes Opfern und Drangeben gewesen. Und das fühle ich, je mehr ich die Kunst lerne, zu haben, als hätte ich nicht, zu besitzen, als besäße ich nicht, um so stiller, friedlicher und fröhlicher bin ich. Wohl geht's noch alle Tage durch Kampf und manche innere Noth. Ich denke nur an das Letzte, an das Scheiden daheim und Kommen hierher. Aber ich sehe darin des Herrn Hand und Finger, die mich aus einer schönen Welt — denn die hatte ich einst mir in der Phantasie gebildet — herausführte in eine noch weit herrlichere.

Die Zeit, in der Du jetzt stehst, geht vorüber wie eine Krankheit, die am Ende doch zur Genesung führt, und nach der sich Vieles ganz anders ansieht. Aber kämpfe Du nur wacker dagegen und suche die wahre himmlische Weisheit. Lies doch die schöne Stelle in Sirach darüber.*)

Es geht nicht sprungweise im Christenthum, sondern wachsthümlich, und am innern Leben muß das Alte sterben, nicht durch Sterben das Neue kommen. Wir kommen nicht durch den Tod zum Leben, sondern durchs Leben kommen wir über den Tod. Das wahre Leben ist kein Hoffnungsgegenstand, sondern eine Habe. Drum suche nur in der Schrift, Du wirst das Leben darinnen haben. Nicht der Schöpfung nach, aber der Erlösung nach.

Sieh, Dir machen noch die Dinge dieses Lebens, dieser Welt Sorge, und Du weinst, wenn Du sie welken siehst — ich nicht mehr. Ich weiß, es ist Alles auf den Tod abgesehen, es hat nichts Bleibendes, es ist Alles auf der wilden Flucht. Das Bleibende, Wesenhafte ist das Leben aus Gott, das Ewige. Das stillt meine Seele, daran lasse ich mir genügen, und was vom andern Leben Liebes zufällt, das nehme ich und steck's wie ein Sträußlein auf den Hut und gräme mich nicht, wenn es fällt und welkt!

Wer will, der trag sich todt;
Wir leben abgeschieden,
Mit Wenigem zufrieden
Und brauchen's nur zur Noth!

Sieh, das ist's, liebe Seele, was ich möchte: Dein Herz mit Ewigkeitsgedanken füllen, es weitmachen, daß die arme Welt es nicht ausfüllen kann, es stille machen, daß die Sonne wie in einen Bergsee schaut und sich spiegelt, und in Deine blauen Augen den Himmel senken mit seinen Sternen und Deinen Fuß heben, daß er leicht dahinschreite als ein eilender Pilgrim, im Staubhemd der Armut und doch in güldene Röcke gekleidet, bis er anlandet, wo alle Sehnsucht ein Ende hat.

Nun aber ist's längst Mitternacht vorbei. Ringsum schläft Alles, und auch Du wirst schlafen, aber mein Herz wacht zu

*) Sirach, Kap. 51.

meinem Gott für Dich und bittet, daß Er Dich behüte bei Tag und Nacht, im Wachen und Schlafen als seinen Augapfel. Sein heiliger Friede sei mit Dir!

An dieselbe.

Scheveningen bei Haag, 5. September 1865.

Werde mir nicht böse, wenn ich Deine lieben Briefe erst jetzt beantworte. Die letzte Zeit in Barmen war sehr unruhig durch die Festwoche, die ich zum ersten Mal durchlebte, durch den vielen Besuch, den wir hatten. Nun bin ich hier seit acht Tagen, wo ich schon lange hingesollt, meine Gesundheit und Nerven zu stärken, die, wie Du weißt, in deplorablem Zustand waren. Seit Jahren dachte ich daran, an die See zu gehen, um von manchen Uebeln geheilt zu werden. Ich fühle mich jetzt schon besser. Das Meer mit seinen heiligen Wellen und seiner großartigen Ruhe, mit dem Kommen und Gehen der Wogen — wie mahnt es mich ans eigne Leben! Du hast es noch nicht gesehen, dies Bild der Ewigkeit. Da läßt sich erst träumen, in den hohen, einsamen Dünen, vom Schilf bewachsen und Sand überweht, hinausblickend ins endlose Meer. Es ist etwas Andres als der Blick von einer Ritterburg ins Thal und Feld, anders als die Berghäupter der Schweiz, aber an Großartigkeit nichts nachgebend.

Wie wünschte ich Dir diese Stille und Ruhe ins Herz hinein, in all das Wogen Deines jungen Herzens. Ja, da liegen am Strand die schönen Muscheln, Spielzeug für Kinder und Naturforscher — und so liegen die Trümmer unsrer Gedankenschiffe, die Schalen unsrer zu Grabe gegangenen Träume am Lebensufer, und wir sehen den Kindertand oder heben ihn auf in die archäologische Sammlung unsres Lebens.

Aber es muß Alles durchlebt sein und wird uns nichts erspart, wenn nur das Admiralschiff mit der Flagge des Kreuzes, da unser innerster Mensch drin segelt, das Ziel nicht aus den Augen verliert; da laß Muschel Muschel sein. Was hinab-

gesunken, das laß drunten, die Küste allein ist das Ziel, und „vorwärts“ heißt die Losung.

> Hält man mich, so lauf ich fort,
> Werd' ich matt, so ruft das Wort:
> Durchgerungen, durchgedrungen,
> Bis zum Kleinod hin!

Derweilen ich mir so predigen lasse am großen Ocean, sitzest Du vielleicht schon wieder in C. oder noch am schwäbischen Meere, ruderst mit Deinem Kahn über die Wogen und bist mit Deinen Gedanken ein lieb, aber thöricht Kind. Und das Beste daran ist, daß Du es weißt und Dir die Seifenblasen, die so brillant aufsteigen, selbst zerschlägst, wie die Jungens thun.

Sei nicht bange über dem, was kommt, und wovon Du fürchtest; es ist genug, wenn die Dinge da sind. Die Hauptsache ist immer, Dir innerlich recht klar zu sein über das, was Du vor Gott für recht erkannt, und dann muthig zugeschritten.

Nun, liebes Kind, nimm vorlieb für heute. Du weißt, an der See ist man herunter und matt, ich wollte Dich ja nur grüßen. In acht Tagen bin ich wieder in Barmen.

Aus einem Geburtstagsbrief an dieselbe.

Barmen, November 1865.

Das Leben ist kurz und die Ewigkeit lang. Eins entscheidet über das Andere. Wir wissen nicht, auch Du nicht, mein Kind, wieviel Geburtstage Dir noch werden, und zur Ewigkeit laufen wir, ob wir mögen oder nicht. Drum nimm's ernst, halte das Ziel im Auge und frage Dich bei Allem, ob Dich's nicht wegzieht und Deinen Blick trübt. Wer das Leben vom Ende aus anschaut, versteht es erst, giebt jedem Ding den Werth und Unwerth, bleibt fröhlich; denn er täuscht sich nicht, behält ein weites Herz, denn es betrübt ihn keine schmerzliche Erfahrung. Solch heilige Freude wächst doch aus allem Ernst heraus. Und darum lautet auch der andere Spruch Deines Tages: „Freuet Euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet

Euch!" Ach, wieviel Freude gönnte ich Dir, mein Kind, und wie möchte ich, daß Deine Augen allzeit leuchteten von der Freude, die von oben kommt! Da würde Dir's nicht so schwer und so sauer, Dein jung Leben nicht zur Bürde, würdest himmelhoch jauchzend aber nicht zum Tode betrübt sein.

Du stehst vor einer Reihe von Entscheidungen und Kämpfen; manche werden Dir bereitet, manche bereitest Du Dir selbst, und oft will es mir dünken, als zündetest Du ein Feuerwerk an, das vielleicht Dein Kleid ergreift. Thue es nicht, liebes Kind, halte Deine Seele in beiden Händen und trage sie durch, daß Niemand sie Dir stiehlt. Aber segnen laß mich Dich mit dem besten Segen. Könnte ich doch mit Dir beten wie ehedem und das stürmische Herz schweigen heißen vor dem, dem Wind und Meer gehorsam sind.

An dieselbe.

Barmen, 8. Januar 1866.

Nun habe ich Dich, liebes Kind, redlich warten lassen und Deine Geduld auf die Probe gestellt. Aber ich weiß, daß Du uns dennoch trotz alledem lieb behältst und weißt, daß unter allen Lagen und Stimmungen Deines Herzens und Lebens wir Dir bleiben als Deine unwandelbar treuen Freunde, wenn wir auch gleich einmal den Finger aufheben, Dich zu warnen und zu zanken.

Nun erstlich hab' Du herzlichen Dank, daß Du so freundlich unser gedacht mit dem prächtigen Teppich, der unserm Zimmer ein wahrhaftiger Staat ist. Er hängt neben dem neuen herrlichen Instrument, das mir die Wupperfelder geschenkt haben, dafür, daß ich nicht nach Köln ging. Das wartet auf Dich, daß Du mit mir vierhändig spielst. Sodann sollst Du freundlichen Dank für alle Deine Briefe haben, daß Du so offen und so viel schreibst, wenn Du auch keine Antwort gleich bekommst. Sieh, ich denke, Du schreibst Dir die Dinge einmal vom Herzen weg, und es wird Dir leichter, wenn Du es herunter hast, und ich darf ein Generalresumé davon machen und Dir antworten.

Da wogt es denn freilich in Dir und um Dich von Verstandenem und Unverstandenem, von Weisheit und Thorheit. Du meinst nach dem und jenem greifen zu müssen und dies und jenes greifen zu können, möchtest aber doch Dein Bestes nicht verlieren noch einbüßen.

Du möchtest nun wissen, was ich von alledem halte, und ob Du recht thust, in Gesellschaft und Bälle zu gehen. Es ist schwer, auf diese Frage so ohne Weiteres und mit einem dezidirten Ja oder Nein zu antworten, indem überall das Centrum allein über die richtige Peripherie entscheidet.

Das Centrum aber ist immerhin Deine Stellung zu Deinem Gott und Herrn, und sobald Du aus ihr herausgejagt bist, jagst Du im Kreise haltlos umher.

Da kann Einer nun nicht sagen: Wenn mein Glaube stark genug ist, so muß er das vertragen können. Ich kann sehr gesund sein, und doch kann eine Erkältung mir den Tod bringen. Der junge Mann, der Dir davon sprach, wird eben noch nicht durch die Lebensschule völlig gelaufen sein; dazu, will mich's bedünken, liegt doch in dieser seiner Rede ein Anstreifen an das Wort: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben." Wer kann das sagen, und wer kann aus dem Anderen heraus und in ihn hinein reden: „Das schadet Dir nicht!" Das scheint mir immerhin ein gewagtes Ding.

Die Erfahrung, die ich in diesen Gesellschaften gemacht und auf Bällen an mir und Anderen, ist immer die: das innere Leben fördern sie nicht, aber sie verflachen, und daher das seichte, oberflächliche Volk unserer Tage unter jungen Männern und Mädchen. Zu einem vernünftigen Gespräch kommt es nicht; giebt man sein Herz hin, so wird es nicht verstanden, und die Perlen werden herausgeworfen.

Ich hätte Dir so gern, mein Kind, alle Bitterkeiten des Lebens erspart, die wenigstens, die man sich ersparen kann. Aber mir scheint, Du müßtest diesen Gang gehen, weil Du ihn gehen willst, und da Du nicht am Lebensbaum satt wirst, vom Baum der Erkenntniß essen, wo Du in schmerzlichem Zwiespalt der

Seele inne wirst, was gut und böse, was Dir genützt und geschadet hat.

Da kann ich Dich freilich nicht aufhalten durch einen Machtspruch. Aber ich bin getrost, weil ich weiß, Du wirst, so anders der Herr seine schützende Hand über Dir hält, zuletzt an sein Herz kommen und Ruhe finden bei dem Sanftmüthigsten und Demüthigsten. So halte denn Deine Seele in Deinen Händen. Das Kinderspiel am Weg hat bald ein Ende, und die schnell ausgerauften und ins Haar geflochtenen Blumen verwelken bald. Was ins Ewige geht, und was ins Herz gesäet ist und drin gewachsen, das bleibt.

So will ich denn ruhig warten, bis Du mitkommst, und will mit meinen Augen nach Dir schauen, dieweil Du im Thale wandelst, und für Dich auf den Höhen beten, daß Du mein liebes, gutes Kind bleibst, das doch gern einmal selig werden möchte.

An dieselbe.

Barmen, 21. Januar 1866.

Eben empfange ich Deinen Brief. Der kurze Nachsatz am Schlusse treibt mich dazu, schnell Dir einen Gruß zu senden. Ich kann mir denken, nach dem, was Du schreibst, wie es in Deinem Herzen geht und wogt, und weiß zu gut, wie anders die Thatsachen wirken als die bloßen Gedanken. Drum, ist's denn so, dann laß Dein Herz still werden in Deinem Gott, der mit seiner Liebe allein unser Herz zu füllen vermag. Ich stehe zur Sache wie zu Anfang und kann es nur so anschauen als etwas, was Gott also gewollt, der gewiß etwas Anderes für Dich im Sinne hat. Hätte Gott Dir dies Herz festhalten wollen, so hätte Er es auch gethan, wie bei tausend Anderen; aber Sein Weg ist der allezeit, daß er das Beste dem giebt, der warten kann.

Ich kann mich nicht überzeugen, daß ein Mann ohne religiöse Festigkeit seinem Weibe etwas sein kann. Denn daraus fließt allein auch alles wahrhaft sittliche Verhalten; aber von einem

christlichen Mädchen gilt noch viel mehr das Wort: „Was weißt Du, o Weib, ob Du Deinen Mann bekehrst?“ Die Bekehrung ist Sache Gottes. Sieh es daraufhin an, daß Du um Gottes und des Gewissens willen zu Ihm also gehandelt hast, und Du wirst sehen, Du wirst hundertfältig empfangen, was Du um seinetwillen verlassen. Der Weg der Meisten zur Reife geht durch eine verfehlte Liebe, wie ich Dir, glaube ich, schon einmal sagte. Wenn der Gewinn der ist, daß Du selbst zur inneren Durchbildung und Klarheit des inwendigen Menschen kommst, dann ist der Gewinn gewiß nicht zu unterschätzen.

Aber die Zeit des Uebergangs, des langsamen Reifens thut weh, und ich fühle mit Dir, wie man nur fühlen kann, wenn Aehnliches im Leben Einem begegnet ist.

NB.: Die Lektüre von Schillers Räubern und von Kabale und Liebe kann, wenn Du den richtigen Maßstab anlegst, Dir nicht schaden; doch sind etliche Dinge darin, die Dich; wie ich hoffe, verletzen werden. Nun, lebe wohl. Es ist Nacht. Der Hüter Israels mit Dir!

An dieselbe.

Barmen, November 1866.

Nun kommt wieder Dein Geburtstag und Ehrentag. Da will ich denn, Dein alter Freund, nicht fehlen. Deine lieben Briefe liegen vor mir; wie viel ließe sich sagen. Meine Antwort bekommst Du in einer Predigt, die gedruckt wird. Ich sehe eben doch, daß Du Dich durchkämpfst zur völligen Klarheit und Abklärung des Wesens. Du weißt, das geht allem jungen feurigen Wein so. Nur der, der nichts taugt, liegt still auf der Hefe. Drum sei getrost und kämpfe Dich tapfer durch.

Unser Leben verfließt hier wieder stiller. Wir sind inmitten des Todes gesetzt; da und dort raubt die Cholera noch ihre Opfer schnell und heftig weg. Mein inwendiger Mensch aber wird gestärkt und genährt von Ewigkeitskräften, wenngleich mein äußerer Mensch in der Fremdlingsschaft verweset. Meine selbst-

gezogenen Blumen, meine Wünsche, sterben hier am Nachtfrost der Leute, aber dafür kommen die Pflanzen, die der Vater gepflanzt.

Ach, liebes Kind, wenn Du erst wüßtest, wie Vieles sterben muß, ehe Anderes zum Leben kommt, — aber Gott nimmt nichts, Er gebe uns denn dabei reichlich und mehr, als wir hergeben mußten. Es ist eben Alles aufs Glauben abgesehen. Siehe Mosis Tausch, Hebr. 11. — Mir wird's alle Tage ein Größeres, im Glauben an die Verheißung zu stehen, aufs Zukünftige zu sehen, als habe man es schon, und um des Zukünftigen willen das Gegenwärtige fahren zu lassen.

Das sind reale Dinge, keine Einbildungen. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, und was unsichtbar ist, das ist ewig. —

Nun habe ich wieder gepredigt, wirst Du sagen, und wollte doch nur gratuliren. Aber Du weißt, ich wünsche den Leuten nur Glück zu diesem Leben um des ewigen Lebens willen. Sonst verlohnt sich's nicht, ein Mensch zu sein.

An dieselbe.

Barmen, 24. Januar 1867.

Du hast geschrieben und um baldige Antwort gebeten, ich hätte sie gegeben, wäre ich nicht seit Weihnachten unwohl und von einem Elend ins andere gefallen, so daß ich mit aller Mühe auch jetzt nur meinen Kopf aufrecht halte.

Du hast völlig recht gehabt, abzulehnen. Nimm mir's nicht übel, aber es ist doch etwas „kindlich", zu sagen, man wolle heirathen, um mit einander zu ringen. Du kannst keinen Mann brauchen, dem Du ringen helfen mußt, sondern nur einen, der Dir seine „Errungenschaft" mittheilt, auf deutsch: einen Halt, einen ausgebildeten, nicht halbwüchsigen Menschen. Ohnedem ist er viel zu jung für Dich. Mißverhältniß im Alter straft sich später schwer.

Und dann, wie möchtest Du ohne Liebe heirathen? Ich weiß, daß Enthusiasmus noch keine Liebe ist, also jener braucht nicht da zu sein, aber das tiefe Gefühl und die Gewißheit: der

und kein Anderer ist es, den Gott mir bestimmt hat, muß da sein, sonst ist die Ehe ein Greuel. Es muß eine herzliche Neigung zum Andern, ein Wissen: mit diesem Menschen kann ich Alles tragen, für den kann ich Alles thun, da sein. Sonst ist es doch etwas Entsetzliches, mit einem Menschen zusammengespannt sein.

Ich habe Dir damals gesagt: Die Liebe allein taugt nicht, Du mußt Deinen Verstand brauchen. Jetzt sage ich Dir: Der Verstand allein taugt nicht, Du mußt die Liebe brauchen. Die Liebe ohne Verstand ist blind, der Verstand ohne Liebe ist todt. —

Da hast Du meine Meinung.

Also, bleibe fest, sage ab. Ohnedies: laß Dich auf Bällen und beim Tanz nicht auf derlei Gespräche ein. Ich weiß nicht, ich würde mir meinen Bräutigam nicht auf dem Ball holen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß viele ihren Mann dort wieder verloren haben.

Die Sache ist doch zu ernst, liebes Kind, und Du thust recht, wenn Du Dir die Leute fernhältst. Nur kein falsches Mitleid!

Ade! Meine liebe Frau grüßt herzlich und ist derselben Meinung wie ich.

An Bruder Max.

Barmen, 9. August 1867.

Flugs noch einen Gruß vor Deiner Abreise! Ja, wenn ich doch mit Dir könnte gehen und einmal wieder nicht die „Bilder" aber die „Werke" Gottes beschauen, wie einst auf Grimsel und Furka! Ach, Liebster, denk' ich der Jugendzeit, der wunderschönen Tage im Vaterhaus, und sehe nun uns zwei noch allein vom Häuflein — und wir noch so weit auseinander — unsere Gräber weit in Baden, Karlsruhe, Ispringen und meines wohl am Rhein? — dann überkommt mich das Fremdlingsschaftsgefühl schier zum Weinen. Dazu so manch' Anderes, daran man wohl merken kann, daß hier nicht (gottlob) die „ewigen Wohnungen" seien. Drum „himmelan" wird wohl das Beste sein. Du gehst jetzt so ein Stücklein himmelan, während ich, wenn möglich, an die Nordsee will, um das weite, unbegrenzte Meer zu sehen.

Nun Beides, Alpenspitze und Meereswelle, predigen dasselbe, und wir machen nur Thema und Theile daraus aus diesem gewaltigen, gegebenen Text.

Auf den Weg laß Dir etliche sporadische Gedanken mitgeben. Nach Analogie des 19. Psalms, dessen erste Hälfte Du praktisch studirst, darum zur zweiten.

a) In der Gabe giebt der Mensch entweder, was er hat oder was er ist. In der Gabe giebt Gott auch, was er hat, z. B. Regen, Sonnenschein, irdische Gabe. Aber im Worte giebt Er, was er ist, sich selbst, daher dies Wort uns laut Jacobus zu Erstlingen Seiner Kreatur macht.

b) Das Wort ist Licht und macht uns zum Licht. Christen sind das Licht der Welt, sind Lichter, aber keine Raketen wie etliche hohe Geister dieser Welt, Lichter, wie sie im Leuchtthurm brennen, den Leuten an den Klippen zum Hafen leuchtend.

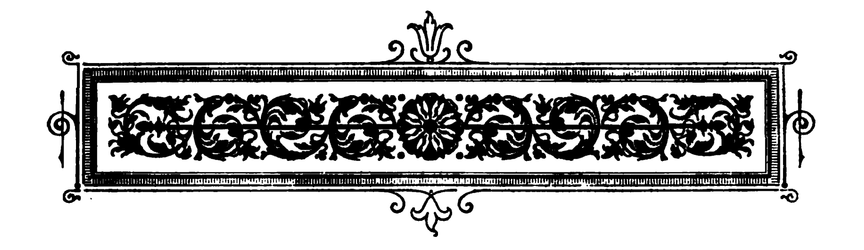
c) Christen, aus dem Wort geboren, sind das Meisterstück Gottes, das die Welt besieht. Darum Christen in einer permanenten Weltausstellung sich befinden (ohne nach Paris zu gehen).

d) Zum Wort kannst Du Dich stellen a) wie eine Spinne, die über die tiefsten Tiefen läuft, ohne was zu merken von den Tiefen und Schätzen da unten; b) wie eine Ameise, die alles Fremde zusammenschleppt auf ein Häuflein im Gedächtniß; c) oder wie eine Biene, die den Blumenhonig in sich verwandelt, assimilirt und dann von sich giebt zu Nutzen der Andern.

e) Perlen giebt's viele, aber wenig Taucher.

f) Gottes Licht ist nie ohne Leben. Bei der Sonne wuchs am vierten Tag gleich das Kraut. Menschenlicht ist ohne Leben. Zünde 1000 Gasflammen an, es wächst keine einzige Blume dabei; wohl aber beim kleinsten Sonnenstrahl. Daher Jesus: Wer mir nachfolget, der wird das Licht des Lebens haben*), und abermal: Und das Leben war das Licht der Menschen.

*) Ev. Joh. 8, 12.



Aus den Jahren 1870 bis 1879.

An einen Barmer Freund.

Straßburg, 26. Dezember, am Stephanustage 1870.

Sie schreiben von W. und R.*) Wie ich das Alles mit innigstem Interesse aufnehme und verfolge, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich dachte gleich bei W.s persönlicher Bekanntschaft: Hier wird gelehrt und gelernt. Daß er im innersten Herzensgrunde zu seinem Herrn steht, ist mir unzweifelhaft; davon zeugt auch Alles, was er öffentlich gesagt und geredet. Nicht die herkömmliche Art macht es aus, nicht das Stich- und Parteiwort, sondern der innerste Grund, auf dem ein Mensch steht, aus dem er lebt. Ich weiß, wie Vieles sich da an- und eingesetzt hat, in allen theologischen Schulen, wie wir armen Menschenkinder eben immer sehr armselige Gefäße haben, darin wir den rauschenden Born fassen; aber nicht das Gefäß macht es. Laßt ihm doch den bunten Schnörkel, nach Phil. 1. „Wenn nur Christus gepredigt wird", und Jesum will er doch verklären in Lichtsgestalt. Daß Er darüber auch einmal unbestimmte Umrisse bekommt und vor den Augen der Jünger verschwindet — nun ja, aber darum lebt Er doch fort! Etwas Anderes ist es, zu wissen, vor wem man das Alles sagt. Es ist wie mit den Sünden gegen das

*) Nachfolger Frommels in Barmen.

sechste Gebot, die kann ich mit den Kindern nicht durchsprechen. Hier muß ich den Schleier des Grauens drüber lassen. Da gibt es aber Leute, die Alles so sonnenhell machen, und doch können neugeborne Kindlein das Licht noch nicht ertragen! Gewiß gilt hier: Keine falsche Schonung aus „Furcht vor den Juden", aber auch kein „Brusquez le roi" von Benedetti. Das ist es, was ich nach langen Jahren unter Schmerzen gelernt habe. Das muß auch er lernen. Man taxirt als Geistlicher leicht die Menschen zu hoch oder zu niedrig, setzt zu viel oder zu wenig voraus, glaubt vielleicht die Leute zum Baum der Erkenntniß führen zu müssen; aber der Baum des Lebens ist besser. Die Schlange lauert immer noch an jenem.

W. ist, wie ich glaube, immer allein und einsam gewesen, nun kommt er zum ersten Mal heraus in die Welt. Da wird man denn leicht „bockig" mit Hörnern und Ziegenbart und stößt um sich, bis man endlich ein Lamm wird. Hier ist etwas, das ethisch in uns vorgehen muß. Gründliches Brechen des Herzens, da fehlt es meist, wenn man so in Allem „Recht behalten" will. Aber ich bitte Sie, lieber Freund, nehmen Sie das in Kauf, er kann Ihnen gewiß ein Segen sein. (Aber Rieger*) ist mehr, da ist heiliges Maß, das macht die Seele still. Da ist nicht bloß Wissen sondern Weisheit, die das Wort recht theilt.)

Den Andern lassen Sie nett lernen. Er wird seine Erfahrungen machen und in die Schrift hineinkommen; das thut den Ostpreußen noth. Lassen Sie den Einen zum Lehren, den Andern zum Gelehrtwerden unter Euch sein, in beiden aber fein „säuberlich mit den Knaben verfahren".

„Du aber halte Dich in allen Stücken untadelig, mein lieber Timotheus, und fürchte Gott und forsche in der Schrift und jage nach der Gottseligkeit und laß alles Gezänke falsch-

---

*) C. H. Rieger, † 1791 als Stiftsprediger zu Stuttgart, Theologe der Bengelschen Richtung, war Frommel durch die Gediegenheit, Nüchternheit und Klarheit seiner aus der Schrift geschöpften Erkenntniß stets besonders theuer. Sein gelesenstes Werk sind die „Betrachtungen über das Neue Testament."

selbst so hochnöthig wie je. Und Du hast nun ein Trostamt an unserer Freundin L. Ach, Du siehst, was es heißt, in der Ehe nebeneinander und nicht mit und ineinander gehen, wie sich die Kluft fast unübersteiglich befestigt, wenn einmal der Anfang dazu gemacht ist. Du lernst jetzt in Menschenherzen, in ihren Jammer und ihre Tiefe schauen, und es deckt sich Dir ein Abgrund des Wehs auf, wie Du ihn vielleicht nicht geahnt. Das war es, was mich so innerlich immer getroffen, dies Mitleben und Erleben fremden Leides, das Tragen und Ertragen fremder Sünde. Am fremden Leben aber wird das eigene klar, die Gefahr, die Gelegenheit, selbst ins Dunkle zu kommen, wenn nicht Gottes Gnade wie ein lichter Stern über dem Haupt leuchtet. Jahrelang habe ich mit solchem Trauergeist gekämpft, aber da gilt das Wort allein, der oft dürre, aber starke Stecken im finstern Thale.

Wie Vieles könnte ich Dir sagen, auch vom Erbarmen Gottes; das halte L. gegenüber fest, aber gehe nie zu ihr, ohne Dich vorher in Gottes Wort gewappnet und gestärkt zu haben. Ich bitte Dich, lies Rieger, besonders die Briefe Pauli. Das ist Nahrung und kein Stroh. Ohne Wappnung trifft ihr wirrer Geist den Deinen, und Du nimmst Schaden. Nur mit dem Geist, den Du Dir aus Gottes Wort und im Gebet holst, wirst Du Herr werden und Oberwasser bekommen über das gestörte Seelenleben der Armen. Sprich offen mit ihr, wenn Du kannst, über das Verhältniß in ihrer Ehe, laß sie beichten und erleichtere es ihr. Nimm nur das fremde Leid ans Herz und lerne es vertragen, da weitet sich das eigene Herz.

Laß Dich bei L. den verschlossenen Himmel nicht wundern und lies einmal Psalm 88 und den 89. drauf. Es gilt eben Gottes Nähe glauben, aber nicht fühlen. Das große „Dennoch“ des 73. Psalms, das aller Kinder Gottes Trutzwaffe gewesen, das muß sich auch da durchringen.

Einer Freundin,
nachdem sie bei einem Krankenbesuch von den Pocken angesteckt und sechs Wochen im Diakonissenhaus gelegen.

Straßburg, Februar 1871.

Gottes Weg ist in den Flüssen
Und in großen Wassergüssen
Und Du spürst nicht Seinen Fuß:
So auch in dem Meer der Sorgen
Hält Gott Seinen Pfad verborgen,
Daß man nach ihm suchen muß.

Weil der Herr im Dunkeln wohnet
Und Sein Reich im Trauen thronet,
Da man glaubt, ob man nicht sieht,
Bleibt die Sorge wohl beim Sorgen
Wer nicht trauen kann auf Morgen,
Dem auch keine Hülfe blüht.

Gott muß man in allen Sachen,
Weil er Alles wohl kann machen,
End und Anfang geben frei:
Er wird, was Er angefangen,
Lassen so ein End' erlangen,
Daß es wunderherrlich sei!

Mögen Sie, liebe Freundin, das auch bekennen hier beim Einzug in die alte Wohnung, aus der Sie einst so schmerzlich schieden.

Wenn der Herr den Seinen etwas Gutes thun will, nimmt er sie vor dem Volk besonders, legt ihnen den Finger ins Ohr, weiset gen Himmel, öffnet den Mund. Was er in solchen Stunden sagt, ist mehr, als was Menschen in Jahren Einem sagen können. Das sind Hoch- und Tiefschulen, darin er die Seinen fertig und bereit macht, loslöst und fester bindet. Solche Erfahrungen giebt man nicht her, und man merkt in solchen Stunden, daß der Herr aus dem Nichtseienden die Welt erschaffen. Aus den dunklen, sich begegnenden Gedanken, widerstreitenden Empfindungen schafft Er durch sein Licht ein Neues. Die Narben aus dem Kampf bleiben, aber sie verklären sich zu edlen Wunden, die dem Sieger eine Ehre sind.

christlichen Mädchen gilt noch viel mehr das Wort: „Was weißt Du, o Weib, ob Du Deinen Mann bekehrst?" Die Bekehrung ist Sache Gottes. Sieh es daraufhin an, daß Du um Gottes und des Gewissens willen zu Ihm also gehandelt hast, und Du wirst sehen, Du wirst hundertfältig empfangen, was Du um seinetwillen verlassen. Der Weg der Meisten zur Reife geht durch eine verfehlte Liebe, wie ich Dir, glaube ich, schon einmal sagte. Wenn der Gewinn der ist, daß Du selbst zur inneren Durchbildung und Klarheit des inwendigen Menschen kommst, dann ist der Gewinn gewiß nicht zu unterschätzen.

Aber die Zeit des Uebergangs, des langsamen Reifens thut weh, und ich fühle mit Dir, wie man nur fühlen kann, wenn Aehnliches im Leben Einem begegnet ist.

NB.: Die Lektüre von Schillers Räubern und von Kabale und Liebe kann, wenn Du den richtigen Maßstab anlegst, Dir nicht schaden; doch sind etliche Dinge darin, die Dich, wie ich hoffe, verletzen werden. Nun, lebe wohl. Es ist Nacht. Der Hüter Israels mit Dir!

An dieselbe.

Barmen, November 1866.

Nun kommt wieder Dein Geburtstag und Ehrentag. Da will ich denn, Dein alter Freund, nicht fehlen. Deine lieben Briefe liegen vor mir; wie viel ließe sich sagen. Meine Antwort bekommst Du in einer Predigt, die gedruckt wird. Ich sehe eben doch, daß Du Dich durchkämpfst zur völligen Klarheit und Abklärung des Wesens. Du weißt, das geht allem jungen feurigen Wein so. Nur der, der nichts taugt, liegt still auf der Hefe. Drum sei getrost und kämpfe Dich tapfer durch.

Unser Leben verfließt hier wieder stiller. Wir sind inmitten des Todes gesetzt; da und dort raubt die Cholera noch ihre Opfer schnell und heftig weg. Mein inwendiger Mensch aber wird gestärkt und genährt von Ewigkeitskräften, wenngleich mein äußerer Mensch in der Fremdlingsschaft verweset. Meine selbst-

gezogenen Blumen, meine Wünsche, sterben hier am Nachtfrost der Leute, aber dafür kommen die Pflanzen, die der Vater gepflanzt.

Ach, liebes Kind, wenn Du erst wüßtest, wie Vieles sterben muß, ehe Anderes zum Leben kommt, — aber Gott nimmt nichts, Er gebe uns denn dabei reichlich und mehr, als wir hergeben mußten. Es ist eben Alles aufs Glauben abgesehen. Siehe Mosis Tausch, Hebr. 11. — Mir wird's alle Tage ein Größeres, im Glauben an die Verheißung zu stehen, aufs Zukünftige zu sehen, als habe man es schon, und um des Zukünftigen willen das Gegenwärtige fahren zu lassen.

Das sind reale Dinge, keine Einbildungen. Denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, und was unsichtbar ist, das ist ewig. —

Nun habe ich wieder gepredigt, wirst Du sagen, und wollte doch nur gratuliren. Aber Du weißt, ich wünsche den Leuten nur Glück zu diesem Leben um des ewigen Lebens willen. Sonst verlohnt sich's nicht, ein Mensch zu sein.

An dieselbe.

Barmen, 24. Januar 1867.

Du hast geschrieben und um baldige Antwort gebeten, ich hätte sie gegeben, wäre ich nicht seit Weihnachten unwohl und von einem Elend ins andere gefallen, so daß ich mit aller Mühe auch jetzt nur meinen Kopf aufrecht halte.

Du hast völlig recht gehabt, abzulehnen. Nimm mir's nicht übel, aber es ist doch etwas „kindlich", zu sagen, man wolle heirathen, um mit einander zu ringen. Du kannst keinen Mann brauchen, dem Du ringen helfen mußt, sondern nur einen, der Dir seine „Errungenschaft" mittheilt, auf deutsch: einen Halt, einen ausgebildeten, nicht halbwüchsigen Menschen. Ohnedem ist er viel zu jung für Dich. Mißverhältniß im Alter straft sich später schwer.

Und dann, wie möchtest Du ohne Liebe heirathen? Ich weiß, daß Enthusiasmus noch keine Liebe ist, also jener braucht nicht da zu sein, aber das tiefe Gefühl und die Gewißheit: der

und kein Anderer ist es, den Gott mir bestimmt hat, muß da sein, sonst ist die Ehe ein Greuel. Es muß eine herzliche Neigung zum Andern, ein Wissen: mit diesem Menschen kann ich Alles tragen, für den kann ich Alles thun, da sein. Sonst ist es doch etwas Entsetzliches, mit einem Menschen zusammengespannt sein.

Ich habe Dir damals gesagt: Die Liebe allein taugt nicht, Du mußt Deinen Verstand brauchen. Jetzt sage ich Dir: Der Verstand allein taugt nicht, Du mußt die Liebe brauchen. Die Liebe ohne Verstand ist blind, der Verstand ohne Liebe ist todt. —

Da hast Du meine Meinung.

Also, bleibe fest, sage ab. Ohnedies: laß Dich auf Bällen und beim Tanz nicht auf derlei Gespräche ein. Ich weiß nicht, ich würde mir meinen Bräutigam nicht auf dem Ball holen. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß viele ihren Mann dort wieder verloren haben.

Die Sache ist doch zu ernst, liebes Kind, und Du thust recht, wenn Du Dir die Leute fernhältst. Nur kein falsches Mitleid!

Ade! Meine liebe Frau grüßt herzlich und ist derselben Meinung wie ich.

An Bruder Max.

Barmen, 9. August 1867.

Flugs noch einen Gruß vor Deiner Abreise! Ja, wenn ich doch mit Dir könnte gehen und einmal wieder nicht die „Bilder“ aber die „Werke“ Gottes beschauen, wie einst auf Grimsel und Furka! Ach, Liebster, denk' ich der Jugendzeit, der wunderschönen Tage im Vaterhaus, und sehe nun uns zwei noch allein vom Häuflein — und wir noch so weit auseinander — unsere Gräber weit in Baden, Karlsruhe, Ispringen und meines wohl am Rhein? — dann überkommt mich das Fremdlingsschaftsgefühl schier zum Weinen. Dazu so manch' Anderes, daran man wohl merken kann, daß hier nicht (gottlob) die „ewigen Wohnungen“ seien. Drum „himmelan“ wird wohl das Beste sein. Du gehst jetzt so ein Stücklein himmelan, während ich, wenn möglich, an die Nordsee will, um das weite, unbegrenzte Meer zu sehen.

Nun Beides, Alpenspitze und Meereswelle, predigen dasselbe, und wir machen nur Thema und Theile daraus aus diesem gewaltigen, gegebenen Text.

Auf den Weg laß Dir etliche sporadische Gedanken mitgeben. Nach Analogie des 19. Psalms, dessen erste Hälfte Du praktisch studirst, darum zur zweiten.

a) In der Gabe giebt der Mensch entweder, was er hat oder was er ist. In der Gabe giebt Gott auch, was er hat, z. B. Regen, Sonnenschein, irdische Gabe. Aber im Worte giebt Er, was er ist, sich selbst, daher dies Wort uns laut Jacobus zu Erstlingen Seiner Kreatur macht.

b) Das Wort ist Licht und macht uns zum Licht. Christen sind das Licht der Welt, sind Lichter, aber keine Raketen wie etliche hohe Geister dieser Welt, Lichter, wie sie im Leuchtthurm brennen, den Leuten an den Klippen zum Hafen leuchtend.

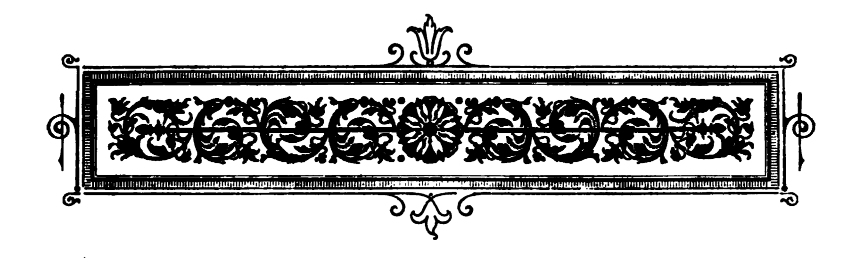
c) Christen, aus dem Wort geboren, sind das Meisterstück Gottes, das die Welt besieht. Darum Christen in einer permanenten Weltausstellung sich befinden (ohne nach Paris zu gehen).

d) Zum Wort kannst Du Dich stellen a) wie eine Spinne, die über die tiefsten Tiefen läuft, ohne was zu merken von den Tiefen und Schätzen da unten; b) wie eine Ameise, die alles Fremde zusammenschleppt auf ein Häuflein im Gedächtniß; c) oder wie eine Biene, die den Blumenhonig in sich verwandelt, assimilirt und dann von sich giebt zu Nutzen der Andern.

e) Perlen giebt's viele, aber wenig Taucher.

f) Gottes Licht ist nie ohne Leben. Bei der Sonne wuchs am vierten Tag gleich das Kraut. Menschenlicht ist ohne Leben. Zünde 1000 Gasflammen an, es wächst keine einzige Blume dabei; wohl aber beim kleinsten Sonnenstrahl. Daher Jesus: Wer mir nachfolget, der wird das Licht des Lebens haben*), und abermal: Und das Leben war das Licht der Menschen.

*) Ev. Joh. 8, 12.



Aus den Jahren 1870 bis 1879.

An einen Barmer Freund.

Straßburg, 26. Dezember, am Stephanustage 1870.

Sie schreiben von W. und R.*) Wie ich das Alles mit innigstem Interesse aufnehme und verfolge, kann ich Ihnen nicht sagen. Ich dachte gleich bei W.s persönlicher Bekanntschaft: Hier wird gelehrt und gelernt. Daß er im innersten Herzensgrunde zu seinem Herrn steht, ist mir unzweifelhaft; davon zeugt auch Alles, was er öffentlich gesagt und geredet. Nicht die herkömmliche Art macht es aus, nicht das Stich- und Parteiwort, sondern der innerste Grund, auf dem ein Mensch steht, aus dem er lebt. Ich weiß, wie Vieles sich da an- und eingesetzt hat, in allen theologischen Schulen, wie wir armen Menschenkinder eben immer sehr armselige Gefäße haben, darin wir den rauschenden Born fassen; aber nicht das Gefäß macht es. Laßt ihm doch den bunten Schnörkel, nach Phil. 1. „Wenn nur Christus gepredigt wird", und Jesum will er doch verklären in Lichtsgestalt. Daß Er darüber auch einmal unbestimmte Umrisse bekommt und vor den Augen der Jünger verschwindet — nun ja, aber darum lebt Er doch fort! Etwas Anderes ist es, zu wissen, vor wem man das Alles sagt. Es ist wie mit den Sünden gegen das

*) Nachfolger Frommels in Barmen.

sechste Gebot, die kann ich mit den Kindern nicht durchsprechen. Hier muß ich den Schleier des Grauens drüber lassen. Da gibt es aber Leute, die Alles so sonnenhell machen, und doch können neugeborne Kindlein das Licht noch nicht ertragen! Gewiß gilt hier: Keine falsche Schonung aus „Furcht vor den Juden", aber auch kein „Brusquez le roi" von Benedetti. Das ist es, was ich nach langen Jahren unter Schmerzen gelernt habe. Das muß auch er lernen. Man taxirt als Geistlicher leicht die Menschen zu hoch oder zu niedrig, setzt zu viel oder zu wenig voraus, glaubt vielleicht die Leute zum Baum der Erkenntniß führen zu müssen; aber der Baum des Lebens ist besser. Die Schlange lauert immer noch an jenem.

W. ist, wie ich glaube, immer allein und einsam gewesen, nun kommt er zum ersten Mal heraus in die Welt. Da wird man denn leicht „bockig" mit Hörnern und Ziegenbart und stößt um sich, bis man endlich ein Lamm wird. Hier ist etwas, das ethisch in uns vorgehen muß. Gründliches Brechen des Herzens, da fehlt es meist, wenn man so in Allem „Recht behalten" will. Aber ich bitte Sie, lieber Freund, nehmen Sie das in Kauf, er kann Ihnen gewiß ein Segen sein. (Aber Rieger*) ist mehr, da ist heiliges Maß, das macht die Seele still. Da ist nicht bloß Wissen sondern Weisheit, die das Wort recht theilt.)

Den Andern lassen Sie nett lernen. Er wird seine Erfahrungen machen und in die Schrift hineinkommen; das thut den Ostpreußen noth. Lassen Sie den Einen zum Lehren, den Andern zum Gelehrtwerden unter Euch sein, in beiden aber fein „säuberlich mit den Knaben verfahren".

„Du aber halte Dich in allen Stücken untadelig, mein lieber Timotheus, und fürchte Gott und forsche in der Schrift und jage nach der Gottseligkeit und laß alles Gezänke falsch-

*) C. H. Rieger, † 1791 als Stiftsprediger zu Stuttgart, Theologe der Bengelschen Richtung, war Frommel durch die Gediegenheit, Nüchternheit und Klarheit seiner aus der Schrift geschöpften Erkenntniß stets besonders theuer. Sein gelesenstes Werk sind die „Betrachtungen über das Neue Testament."

berühmter Kunst. Gieb Milch, dem Milch gebühret, und Speise den Starken. Suche den Disput nicht auf noch die Seelsorge an Deinen Seelsorgern, aber wenn Du aufgesucht und gefragt wirst, gieb rund und klar Antwort und bedenke, daß es auf Erden kein ärmer Geschöpf giebt als einen Pfarrherrn, der Andern ein Licht sein soll und selbst manchmal nur wie ein Oellämplein brennt." So würde ich sagen, wenn ich Ihr Paulus und Sie mein Timotheus wären. Ich bin Ihnen aber nur Bruder und Freund und habe nur zu rathen und zu trösten und mitzutragen. Das will ich thun.

Das Jahr und das Papier geht zu Ende, ach theurer Freund, wir wollen dem Himmel zugehen, unsere Lenden gürten, die Lichter brennend haben und warten auf des Menschen Sohn. Sein heiliger Friede lagere sich über Ihr Herz und Haupt und lasse einen Abglanz übers Angesicht kommen, daß es Jeder merke: Hier wohnt der Friede Gottes. Haben Sie Dank für alle Liebe im verflossenen Jahr und nehmen Sie mich, Malchen und die Kinder von Neuem auf's priesterliche Herz, in der Liebe, die nicht müde wird.

An seinen sechzehnjährigen Sohn Karl.

Straßburg, 17. Januar 1871.

Mein liebes Kind! Nun habe ich zwei Briefe von Dir in Händen und freue mich herzlich, daß Du an Deinen Vater gedacht hast, der so einsam draußen sitzen muß. Daß Du so ausführlich schreibst, ist mir herzlich lieb. Du weißt, daß Du Deinem Vater Alles sagen darfst, was Dich bewegt.

Mit tiefem Weh hab' ich am Weihnachten den Tod des lieben Sigismund*) in Graben erfahren. Ich war selbst krank, sonst wäre ich hin, wenigstens zur Beerdigung. Der arme Junge lag halb wach, halb phantasirend wochenlang da. So gern er

*) Sigmund Zimmern, Sohn von Heinrich und Ida Zimmern, starb 1870 im 17. Lebensjahr. Vergl. Frommels Lebensbild, Bd. I, S. 133, 146, 160.

geblieben, so zog es ihn doch auch heim zu seinem Herrn. Es war, als ob seine selige Mutter ihn gezogen hätte. So schlief er denn auch still und selig ein. Da mußte ich denn bei seinem Heimgang so lebhaft an Dich denken, mein Kind, ob Du denn auch, wenn der Herr Dich heimruft, gerüstet wärest, mit stillem fröhlichem Herzen, gewiß der Vergebung Deiner Sünden, heimzufahren?

Du siehst, wie schnell es kommen kann, und hast wohl nicht gedacht, als Du hier in Straßburg den Sigmund sahst, daß Du ihn zum letzten Mal in dieser Welt sehen würdest. Da gedenke einmal daran und schaue aufs Ziel und vergiß nicht, Dich täglich zu wappnen und zu stärken im Gebet und in Gottes Wort. Lies nur einen Spruch täglich und sinne darüber nach und richte Dein Leben den Tag durch danach ein, so wirst Du sehen, es wird Dir leichter und fröhlicher zu Muthe werden.

Welch eine Freude für mich und welch ein Trost, wenn ich wüßte, daß Dein Herz Deinem Gott und Heiland sich zugewandt und seinem Licht. Laß Dir, mein Kind, den Tod Sigmunds dazu dienen, Dich ernstlich zu prüfen, wie einst der Tod des Freundes Alexis den seligen Dr. Luther so tief ergriffen hat.

Du wünschest mir für Straßburg recht viel Geduld und das Eiserne Kreuz auf der Brust! Einstweilen will ich's mal auf dem Rücken tragen, und das Andere wird sich finden. Aber für Dich hab' ich etliche schöne Sachen erbeutet, und vielleicht ist bald eines in Deinen Händen, wenn Du recht lieb bist. Ein Prachtstück habe ich noch, das ist ein prachtvoller Stahlküraß eines französischen Kürassiers, der bei Wörth fiel, den sollst Du haben, aber nur wenn Du fleißig mir schreibst und antwortest.

Der treue Gott segne Dich, mein Kind, und behüte Deine Seele vor aller Gefahr und Versuchung, vor aller Sünde.

An seine Gattin.

Straßburg, 23. Januar 1871.

Ach wie gerne möchte ich mich vorab jetzt in dieser Zeit mit Dir aussprechen, bedarf ich doch der Liebe und Seelsorge

selbst so hochnöthig wie je. Und Du hast nun ein Trostamt an unserer Freundin L. Ach, Du siehst, was es heißt, in der Ehe nebeneinander und nicht mit und ineinander gehen, wie sich die Kluft fast unübersteiglich befestigt, wenn einmal der Anfang dazu gemacht ist. Du lernst jetzt in Menschenherzen, in ihren Jammer und ihre Tiefe schauen, und es deckt sich Dir ein Abgrund des Wehs auf, wie Du ihn vielleicht nicht geahnt. Das war es, was mich so innerlich immer getroffen, dies Mitleben und Erleben fremden Leides, das Tragen und Ertragen fremder Sünde. Am fremden Leben aber wird das eigene klar, die Gefahr, die Gelegenheit, selbst ins Dunkle zu kommen, wenn nicht Gottes Gnade wie ein lichter Stern über dem Haupt leuchtet. Jahrelang habe ich mit solchem Trauergeist gekämpft, aber da gilt das Wort allein, der oft dürre, aber starke Stecken im finstern Thale.

Wie Vieles könnte ich Dir sagen, auch vom Erbarmen Gottes; das halte L. gegenüber fest, aber gehe nie zu ihr, ohne Dich vorher in Gottes Wort gewappnet und gestärkt zu haben. Ich bitte Dich, lies Rieger, besonders die Briefe Pauli. Das ist Nahrung und kein Stroh. Ohne Wappnung trifft ihr wirrer Geist den Deinen, und Du nimmst Schaden. Nur mit dem Geist, den Du Dir aus Gottes Wort und im Gebet holst, wirst Du Herr werden und Oberwasser bekommen über das gestörte Seelenleben der Armen. Sprich offen mit ihr, wenn Du kannst, über das Verhältniß in ihrer Ehe, laß sie beichten und erleichtere es ihr. Nimm nur das fremde Leid ans Herz und lerne es vertragen, da weitet sich das eigene Herz.

Laß Dich bei L. den verschlossenen Himmel nicht wundern und lies einmal Psalm 88 und den 89. drauf. Es gilt eben Gottes Nähe glauben, aber nicht fühlen. Das große „Dennoch" des 73. Psalms, das aller Kinder Gottes Trutzwaffe gewesen, das muß sich auch da durchringen.

Einer Freundin,

nachdem sie bei einem Krankenbesuch von den Pocken angesteckt und sechs Wochen im Diakonissenhaus gelegen.

Straßburg, Februar 1871.

Gottes Weg ist in den Flüssen
Und in großen Wassergüssen
Und Du spürst nicht Seinen Fuß:
So auch in dem Meer der Sorgen
Hält Gott Seinen Pfad verborgen,
Daß man nach ihm suchen muß.

Weil der Herr im Dunkeln wohnet
Und Sein Reich im Trauen thronet,
Da man glaubt, ob man nicht sieht,
Bleibt die Sorge wohl beim Sorgen
Wer nicht trauen kann auf Morgen,
Dem auch keine Hülfe blüht.

Gott muß man in allen Sachen,
Weil er Alles wohl kann machen,
End und Anfang geben frei:
Er wird, was Er angefangen,
Lassen so ein End' erlangen,
Daß es wunderherrlich sei!

Mögen Sie, liebe Freundin, das auch bekennen hier beim Einzug in die alte Wohnung, aus der Sie einst so schmerzlich schieden.

Wenn der Herr den Seinen etwas Gutes thun will, nimmt er sie vor dem Volk besonders, legt ihnen den Finger ins Ohr, weiset gen Himmel, öffnet den Mund. Was er in solchen Stunden sagt, ist mehr, als was Menschen in Jahren Einem sagen können. Das sind Hoch- und Tiefschulen, darin er die Seinen fertig und bereit macht, loslöst und fester bindet. Solche Erfahrungen giebt man nicht her, und man merkt in solchen Stunden, daß der Herr aus dem Nichtseienden die Welt erschaffen. Aus den dunklen, sich begegnenden Gedanken, widerstreitenden Empfindungen schafft Er durch sein Licht ein Neues. Die Narben aus dem Kampf bleiben, aber sie verklären sich zu edlen Wunden, die dem Sieger eine Ehre sind.

Gott segne Sie, liebe Freundin, nun noch die kurze Spanne Zeit in diesem Hause und in dem Hause Ihrer Wallfahrt.

An seine Gattin.

Karlsbad, 1873.

Einen Pfingstgruß möchte ich Dir hinübersenden aus der Einsamkeit. Viel Thatsächliches läßt sich freilich nicht berichten. Du kennst ja das Einerlei des Badelebens und die geisttödtende Monotonie, da man nur um seinen Leib beschäftigt ist. Ich lese mir drum zum Troste den 2. Korintherbrief und möchte, Du läsest ihn zu Hause im Rieger nach mit mir zugleich, daß so ein Stücklein Geistesgemeinschaft uns auch darin in der Ferne verbände. Ist ja drin so viel vom äußern verweslichen Menschen, der armen Hütte und der innern Herrlichkeit die Rede. Ich möchte so manchmal Dir darüber die Gedankenschwingungen schreiben, die durch solch Schriftwort angeregt werden. Ich möchte so ein innerliches Büchlein mit diesen Gedanken schreiben und suche den Rahmen dazu in meinem „Pathen im Heinerle". Nur fehlt mir noch das äußere Erlebniß dazu.

Gott gebe Dir morgen ein selig Pfingsten, den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht. Er selbst, der Geist, leite Dich in alle Wahrheit, die Gottes und Menschenherzen erschließt.

An dieselbe.

Auf einem Landsitz in der Mark, 1873.

Es ist mir schwer geworden, Dich wieder zu verlassen, und doch mußte ich mir sagen, daß, wenn ich länger bliebe, mir das Fortgehen noch schwerer würde. Ich fühle es eben doch, wie jede geistige Anstrengung nach Karlsbad mich mitnimmt, und ich einen kleinen Uebergang haben muß, der mich wieder still in das Amt und alle Arbeit hineinbringt. Das Bummeln und Feiern hat eben auch seinen Reiz und seine Gefahr, aber es giebt keine Befriedigung.

Du machst mir mehr Sorge, als ich mir, der ich hier ein Schlaraffenleben führe und nichts thue, während Du Dich abmühst. Ach, ich bitte Dich, lasse doch Alles und thue auch ja nichts in meiner Stube. Gedenke daran, daß der Herr im Evangelium wohl die Brocken aufheben läßt, nicht aber die Brosamen!

Man muß sich in kleinen Dingen schonen, um in großen seine Haut zum Markt tragen zu können. Wenn Du es jetzt nicht thust, wirst Du es jahrelang büßen müssen. Gott kann ja helfen, gewiß, aber man muß ihm doch auch die Hand reichen. Glaube mir, es läßt sich Vieles leichter überwinden innerlich, wenn die arme Hütte nicht so beschwert ist. In einem wohnlichen Haus, wo es nicht durchregnet und kracht und wankt, befindet sich der Mensch doch auch wohler als in einem schlechten Haus. Warum hilfst Du unserem Hause so auf und nicht auch Deiner Hütte. Nun, ich will Dir nicht predigen, habe ja genug an mich selbst zu denken.

Ich bin nun hier wie in Abrahams Schooß, Alle pflegen mich und sorgen für mich. Ich habe zwei Stuben, es fehlt nichts als der Sonnenschein; die Fenster sind schon da, um ihn hereinzulassen, und draußen leuchtet er schon, die Nachtigallen schlagen im Park, und der Schwan kreist auf dem See. Alles ist hier draußen, um einen Menschen still und glücklich zu machen, und doch fehlt der Sonnenschein, der warme, hier im Hause. Die Glieder sind nur lose aneinander gebunden, wenn nicht gefesselt; es fehlt jene heilige, erbarmungsvolle Milde, die Alles im Senkblei hält. Du weißt, es giebt ja auch solchen Sonnenschein, bei dem uns friert. Ich kann es nicht sagen, daß er mir nicht zu Theil würde. Nein ich werde beschienen und erwärmt, aber es thut mir weh, daß nicht auch die Andern, die der Liebe bedürftig, mehr davon empfangen. So ist auch hier der Seelsorge und Geistesarbeit ein Raum gegeben, und das macht ja doch alles Ausruhn zum Segen, wenn es zugleich ein Thun ist. Wir sind keine Menschen, die ihr Christenthum als eingesalzene und gepfefferte Waare im Spind liegen haben.

So verlangt mich wieder nach Hause. Das Beste dann im Austausch.

An Bruder Max.

Berlin, 14. August 1873.
ante Idus.

Hab tausend Dank für Deinen Brief! Gottlob, daß Dir die Sache mit Indien nun licht und klar ist, denn die stete Ungewißheit wirkt nachgerade lähmend. Du fassest es, was es heißt, in diesen Jahren Lebensentscheidungen zu treffen!*) Gott führt in der Jugend drei Tagereisen in die Wüste, wie Israel, dann bleibt man vierzig Jahre darin. So geht es in der vollen Jugendlust so fröhlich hinein, aber derweilen wird der Gang gewisser nach Seinem Wort, wenn auch nicht kühner.

Es strebt nun zu nach den Fünfzig, immer voran. Der Herr Dein Gott aber halte Dich an Seiner Hand und an Seinem Herzen, was noch mehr ist. Sein Herz haben wir immer im Wort, seine Hand ist verborgen in mancherlei Gang und Niedrigkeit.

Ach, liebster Max, wie Vieles hat sich wieder angeschwemmt von Fragen und Thematen der Diskussion, daß man wohl Konferenz halten könnte. Aber Du hast selbst wohl viel und bist Commis voyageur mit der köstlichen Perle. Laß nur die Liebe nicht einschlafen und gedenke, daß es nur vier Frommelsaugen sind, die noch die alten Tage kennen. Ich schicke Dir durch Grieben**) ein neues Opusculum aus der Jugendzeit, das Dir vielleicht Freude macht und Dich an Manches erinnert. So hat mich auch Dein „Herzbüchlein"***) angemuthet, es ist trefflich, da und dort blickte mich ein alter Freund darin an, aber Gutes kann man immer sagen.

---

*) Max Frommel wurde im 43. Lebensjahr aufgefordert, die Mission in Indien zu organisiren und zu leiten. Die Verhandlungen zogen sich vom Januar 1873 bis Anfang 1874 hin, bis er endlich ablehnte.

**) Der Verleger (Wiegandt & Grieben, Berlin).

***) „Herzbüchlein" von Max Frommel mit Holzschnitten von Gabler.

An Mutter Baehr*) in Karlsruhe.

Berlin, 21. Januar 1874.

Herzlichen Dank für Deinen Brief! Daß Du, gute Mama, mit Deinen armen Händen noch Dich mühst, mir zu schreiben, das rechne ich Dir hoch an. Aber Du weißt, Liebe thut wohl und besonders einem Herzen, das viel Liebe bedarf. Daß Dir die beiden Lebensbilder**) Freude gemacht, war mir rechte Freude. Ich ging etwas schwer daran, aber ich habe mich doch hineingeliebt und gelebt. Das eigne Leiden lehrt ja fremdes verstehen.

Du hast gehört von meinem Anfall. Er ist nun vorüber, aber das Uebel lauert in der Tiefe. Da gilt es warten und aushalten. Aber der Pfahl im Fleisch ist gut, und der Geist lernt darunter, wenn er auch gebeugt ist. Ist es doch eine selige Macht, die uns nicht bloß etwa vor, sondern vielmehr im, ja noch mehr durchs Leiden bewahrt.

Daß Gottes Werk eben in der Schwachheit vollendet wird, das ist das Verwunderliche daran; wir glauben ja immer, es müsse in der Kraft geschehen.

Wenn man nur den Bescheid bekommt: „Laß dir genügen“, dann flüchtet man sich in diese Hütte der Gnade zur bösen Zeit. Haben wir doch so viel Ursache zu Lob und Dank für so viele Durchhülfen; warum nicht hinnehmen aus Seiner Hand, was sie auch giebt? —

Die Predigt ist mir immer wieder ein Labsal, weil sie mich in andere Gedanken reißt und mich über Wasser hält. So predigte ich am letzten Sonntag des Jahres über den alten Simeon: Simeon, drei Räthel lösend, 1. mit seinem Leben das Räthsel einer nie alternden Jugend, 2. mit dem Jesuskind auf dem Arm das Räthsel einer seligen Heimfahrt, 3. mit seiner Weissagung das Räthsel der Weltgeschichte.

---

*) Frommels Schwiegermutter, die seit Jahren an der Gicht litt.

**) I. Ludaemilia von Schwarzburg-Rudolstadt. II. Maria von Schaumburg-Lippe. Verlag von Wiegandt und Grieben.

An Sylvester nahm ich den dreiundzwanzigsten Psalm, dies selige Pilgerlied. Unser Gang an des guten Hirten Hand 1. zum frischen Wasser, zur grünen Au (Zeiten der Erquickung), 2. auf rechter Straße, 3. durchs dunkle Thal, 4. zum reichen Tisch, 5. zum seligen Heimathhaus.

So viel denn vom innern Leben.

An die badische Konfirmandin.

Berlin, 1. April 1874.

Nun sollst Du sehen, — Du hast ja gebeten, Dich anzureden, wie in alten Tagen — daß Du noch den alten Platz im Herzen Deines Seelsorgers und Freundes hast. Laß Dir in diesen Tagen der Arbeit nur mit wenig Worten sagen, wie mich Dein Brief erfreut und erquickt hat. Gestern habe ich Einsegnung gehabt, und Du weißt, wie Einem dabei zu Muth: wie dem Gärtner, der seine Blumen in die Frostnacht stellen muß. Heute kommt nun Dein Brief, der an lang vergangene Tage anknüpft und einen Dank bringt, den ich so wenig verdiene.

Laß Dir denn sagen, den ersten Brief bekam ich in Gastein. Dort wurde ich krank und bin seit Juli vorigen Jahres nicht mehr recht zu Stande gekommen. Ich glaubte, sterben zu dürfen, und ging nach Baden in die Heimath, wollte Dich auch aufsuchen, aber das Haus war leer — ach wie so Vieles, und mußte recht des Liedes gedenken:

Als ich wiederkam,
War Alles leer. —

Etwas besser ging ich zurück, wurde dann aufs Neue krank bis Ende Januar, hörte dann, Du seiest in der Schweiz, aber die Adresse wußte ich nicht. Verzeih' drum. Aber was mich in Deinem Brief besonders erquickt, ist außer der Liebe zu Deinem alten Freunde, daß Dein Herz still und ruhig geworden.

Es muß ja Alles erfahren, errungen sein im Kampfe, was man einst besessen, damit es völliges Eigenthum werde. Der Glaube ist nicht eine goldene Kette zum Schmuck um den

Hals, sondern ein Samenkorn im Herzen, das drinnen unter Schnee und Eis, unter Sonne und Sturm wächst.

So fängst Du denn wieder am ABC an, am ersten Artikel, es zu fassen, daß der Vater Dich an der Hand führt und Du sagen willst, auch wenn diese Hand drückt: „Dennoch bleibe ich an Dir" (Psalm 73), und so geht's denn wieder weiter zum zweiten Artikel, und Alles, was gelernt ist, wird nicht mit dem Kopf, sondern mit Herzblut gelernt. Nicht wahr? Aber was so errungen, ist auch keine Spreu, das bleibt.

Nun laß uns wieder den Anfang machen und laß mich Dir wieder schreiben wie in alten Tagen, Dich zu trösten und zu stärken. Nimm die zitternde, flüchtige Hand liebend auf, sie segnet Dich aufs Neue in diesen Tagen. Der große Osterfürst aber rufe Dich bei Deinem Namen, wie Maria einst im Garten, und segne Dich und grüße Dich mit seinem Osterfrieden, voll Vergebung, voll Seligkeit.

An Mutter Baehr.

Sonntag Abend, 10. Mai 1874.

Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen —

so läutet es mir heute den Tag durch im Herzen, seitdem Carls Depesche in unseren Händen ist. Eben zur Kirche bereit, kam die Botschaft.*)

Es war, wie wenn der Blitz in eine fröhlich lagernde Herde geschlagen, und der Jammer, der alle Deine Kinder überfiel, war ein lautes Zeichen für das, was Papa ihnen war.

Ich stand, das Weh im Herzen, die alte Wunde vom Heimgang meines Vaters aufs Neue fühlend, unter ihnen, nicht fremder ihrem Leid, aber drinnen stehend und doch drüber stehend, wissend, was es heiße, die Krone im Hause fallen zu sehen. Ach, theure Mama, man wird nicht stumpfer, aber glaubensvoller, mehr auf

*) Dr. Baehr hatte der Schlag getroffen, nach fünf Tagen starb er.

das Unsichtbare, Verborgene sehend, wenn man in Christo älter wird. Das Seelische im Schmerze löst sich, man sieht von sich ab und lernt es dem Anderen gönnen, einzugehen zur ewigen Ruhe.

Es geht in dem Sterben und nach dem Sterben in der Gemeinschaft mit Gott, im Genuß des Lebens Christi nicht hinter sich, sondern vor sich. Und darum darf man Keinem diesen Gewinn mißgönnen.

Freilich wird uns die Art und Weise der Führung durch das dunkle Thal leicht ein Gegenstand des Fragens und bei unserem lieben Papa wiederum aufs Neue. Ich glaube, es geht eben da auch individuell, je nach der inneren Vorbereitung, und je nach der Herrlichkeit, zu der uns der Herr ruft. Darum geht's bei den Einen leichter, die er

„Träumend durch die Todespforten führt",

und bei Anderen schwerer. Die Er zu etwas Großem ruft, setzt Er auch noch auf große Proben, schmelzt den letzten Rest der Schlacken im Feuertiegel weg. Wie viel der Herr da innen verborgen in der Werkstatt, in der Feueresse arbeitet, während das Seelenleben gestört ist — wer weiß es!

Darum kann ich Deiner, theure Mama, nur mit der Bitte gedenken, Deine Seele in heiliger Ruhe und im Frieden zu halten, gewiß des Wortes der Verheißung: „Sie werden nimmermehr umkommen, und Niemand soll sie aus meiner Hand reißen." Es hängt doch schließlich unser Heil nicht in unserer, sondern in Seiner starken Hand.

Wir lasen am Sonntag den 16. Psalm. Das ist so einer der Todespsalmen mit lichtem Ausblick.

Der Gott alles Trostes tröste Dich mit Seiner Nähe und Kraft und lasse bei der Betrübniß der Seele Deinen Geist voll Freude und Heiterkeit sein, weil er angeweht ist von einem Ewigkeitslüftlein, das immer da unser Haus durchstreicht, wenn der Herr selber einkehrt und die Thür zu seiner ewigen Wohnung aufgemacht hat, um einen seiner müden Knechte zu sich zu holen.

An die Gattin zum Hochzeitstag.

Gastein, 24. August 1874.

Da sitze ich denn in tiefer Tinte, das ist in tiefer Schuld Dir gegenüber.

Drüben die hohen Berge, aber der Berg ist stumm. So herrlich Gletscher, Alpenrose und Edelweiß auch sind — was sind sie gegen ein Menschenherz voll Liebe! So sage ich Dir denn tausend Dank, geliebte Seele, für alle Güte und Treue nicht bloß dieser letzten, sondern dieser 21 Jahre unserer Ehe, für alles Tragen der Schwachheit, alle Förderung des innern Menschen.

Zwei Schwimmer, ausziehend in die Tiefen, ohne sie zu ahnen, manchem Föhn entgegen, gehalten durch die ewige Treue des Herrn: „Christ Kyrie! komm' zu uns auf die See!" wie oft galt es! Was unser noch wartet, an der Hand der lichten Vergangenheit laß es uns durchpilgern.

Wie so eigen ist doch unser Gang! Als B. neulich zu ihrer Mutter sagte, sie wünsche, daß ihre Kinder glücklicher würden, als sie es sei, und mich fragte, ob ich meine Kinder nicht auch glücklicher in der Ehe wünsche, als ich es sei, da konnte ich mit voller Wahrheit sagen: Nein, ich wünsche sie nicht glücklicher, denn das, was die Menschen Glück nennen, ist etwas so Aeußerliches, und innere Befriedigung, Uebereinstimmung, heiligende Förderung unendlich mehr. Aber ich konnte es ja auch im seelischen Sinne sagen: Jene hingebende, warme Liebe, die der Sünden Menge deckt, ohne sie zu verschweigen; jene Liebe, die freundlich ihren Strahl nicht bloß in sich hält, sondern auch ausgiebt und des Andern Herz erwärmt, wie ist sie mir doch entgegengeströmt, und wie weiß ich mich getragen in ihr! So fühle ich denn heute am Vorabend des 25. eine tiefere Liebe denn damals; es ging durch Verlieren zum Besitz, durch Mißverstehen zum wahrhaften Erkennen.

So, theure Seele, sehe ich Dich im weißen Kleid, blassen Angesichts, den Myrthenkranz im braunen Haar, heute noch inniger und lieber an.

Was vergänglich, hat Herbst und Winter abgestreift, aber der Lenz blieb.

So soll es bleiben kraft der ewigen Liebe, die nicht altert noch stirbt, und so laß Dich grüßen aus der Ferne und Dir doch so nah.

An Mutter Baehr.

Karlsbad, 15. Mai 1875.

Meine Gedanken sind bei Dir aus der Ferne, auf dem Kirchhof zu Offenburg und in Deiner Stube. Wie ist's doch vorüber dies Wittwenjahr, und wie gerne wäre ich seitdem gekommen, aber es ging nicht. So kann ich auch heute den Gedenktag nur im Geiste mit Dir feiern. Ach, liebe Mama, ob der Schmerz größer am Anfang oder später, wer will es sagen, und ob Vermissen schwerer oder Verlieren? —

Ich dachte recht am Himmelfahrtstag, wo es von den Jüngern heißt: „Sie sahen Ihm nach", an dies Nachsehen. Da drängt sich Alles in diesen Blick zusammen, was war und nicht mehr ist, aller Verlust für uns, aber auch aller Gewinn für ihn, der von uns ging. Jesu Bleiben war aber mitten im Scheiden, ja sein Scheiden das Mittel zum Bleiben. Sein Verlieren für die Jünger ein Gewinn. Darum das Nachsehen mit „großer Freude". Ach, daß wir so immer den Blick geheftet hielten!

Dem Herrn nach!
Zum Herrn empor!
Dem Herrn entgegen!

So predigte ich am Himmelfahrtstage, so unser Leben ein großer Blick. In diesem Blick laß auch mich mit Dir stehen am heutigen Tage, da der Lebensfreund von Dir ging. Daß es Dir manchmal sehnsüchtig wird, das Wandern Dir sauer, das Daheimsein erwünscht, wie kann ich's Dir nachfühlen! Und doch Beides können: Scheiden und Bleiben, Wallen und Daheimsein, den Bündel neben sich liegend, den Stab bereit auch zum Weiterwandern — ist das nicht das Rechte? Glaube und Hoffnung, sie ziehen hinauf und heim, aber die Liebe heißt uns bleiben.

So bleibe denn auch Du, getragen von unserer armen Liebe, während die reichere Dich droben erwartet. Aber so viel an uns, laß Dir den Lebensabend vergolden und Deine Einsamkeit versüßen.

So grüße ich Dich denn von Herzensgrund, schaue Dir ins liebe Auge und lege die Hand segnend aufs Haupt im Wittwenschleier. Denn der Dich einsam gemacht, läßt Dich nicht allein. —

An eine Freundin
zum Verkauf ihres Besitzes.

Berlin, September 1875.

Da Sie heute mit wenig vorlieb nehmen wollen, gleich ein Wort — später werde ich ausführlich schreiben. So kann ich umgehend Ihnen sagen, wie tief mich Ihr Brief bewegt hat. Jedes solche Abbrechen der Hütte deutet auf unser letztes Abbrechen, und jedes Scheiden ist ein Stück Sterben. Nun gilt es stark sein, und wenn man einmal gesagt hat: „Ich bin bereit, mich binden zu lassen", auch weiter mit Paulus sprechen zu den Freunden: „Was brechet ihr mir das Herz, haltet mich nicht auf."

Wer pilgermäßig denkt und wandelt, dem wird es auch bei solchen Dingen nicht allzu schwer, darüber hinweg zu kommen. Ach, wohl schlagen die Pulse der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es drängt sich so Alles in der Scheidestunde zusammen, die Chronik des ganzen Lebens steht mit Eins vor uns auf! Aber nicht wahr, wir wissen doch, wo unser Trost ist, wenn unser Gewissen uns über die Vergangenheit anklagt, fürs Heute das Herz schwer werden will, und unser Auge thränend in das Morgen schaut, das so dunkel vor uns liegt. Wohl uns, daß wir einen Heiland haben. Dem befehle ich Sie fürs Heute! Ja, theure Freundin, jetzt frischen Muth! Die Hand über dem Herzen, die Lippen zugebissen, Psalmen beten! Scheiden und doch bleiben in dem einen unveräußerlichen Erbtheil, im Kronfideikommiß des unverwelklichen Erbes: (1. Petri, 1, 1—4) „Wappne dich, fürchte dich nicht, glaube nur!"

An Bruder Max.

Berlin, 15. März 1876.

Es ist heut 45. Geburtstag, da ist Lebensmittag. Die Frühlinge sind dahin, und das Ernten des Kornes beginnt. Aber nicht bloß Säen macht Schweiß, auch Ernten; nicht bloß die Hand voll Körner, auch die Sichel will geführt sein, und die Sichtung der Ernte, d. h. der Erfahrung, thut noth. Nicht alle Erfahrung bringt Hoffnung, manche leitet auch zum Pessimismus, den Du gründlich behandelt hast. Aber ob im Frühjahr oder Sommer, laß die Liebe bleiben als Kornblume oder Mohn, als „schönes Unkraut" nicht bloß, laß sie blühen als die Rose unter den Dornen des Lebens. Ob Du mich noch so liebst, oder im Drang der Geschäfte Dir sie nur wie ein Sonntagsgast kommt?

Laß uns festhalten, altes Bruderherz, auch im kommenden Jahre, sind wir doch wie zwei Bäume im Hochwald einsam übrig geblieben. Laß in den Wipfeln etwas rauschen vom Liebeslied der alten Tage. Ringsum viel Unruhe, die Hände voll Arbeit, nur während der Krankheit stille Wochen mit Bengel*) zugebracht, der mir viel war. Wie wichtig für unsere Zeit, dies heilige Maß und diese Zucht der Gedanken. Ich hielt drei Vorträge über ihn, drei über Ph. M. Hahn,**) den Mathematiker und Pfarrer; vielleicht daß etwas ans Tageslicht kommt. Aber ich traktire gern etwas, wobei ich das Holz und die Zuhörer die abfallenden Späne kriegen. Sapienti sat. Es eilt und ruft.

Nimm vorlieb mit diesem Brief und der kleinen Geburtstagsgabe. Dir, dem reichen Manne, der Alles hat, weil er nichts bedarf, ist es schwer etwas schenken, denn Unsereins kann Alles brauchen bis auf die Socken, für die Tante so rührend sorgt.

---

*) Joh. Albrecht Bengel, Prälat zu Stuttgart, † 1752, der bedeutendste Vertreter des lutherischen Pietismus; berühmt durch seinen „Gnomon" (Kommentar zum Neuen Testament). Vergl. Frommels Lebensbild I., S. 224.

**) Phil. Math. Hahn, einer der geistlichen Söhne Bengels, der mit dessen Schrifteinfalt ein theosophisch-spekulatives Moment verband.

An einen Freund.*)

Berlin, 1876.

Ich empfange soeben Ihren Brief wegen des unseligen Menschen. Ich werde Alles thun, was in meinen Kräften steht, habe gleich auch nach Barmen an Fabri geschrieben. Aber das Zeugniß muß ich haben und etwas von seiner Schuld. Wie freue ich mich, daß Sie so denken in der Erbarmung. Ja, da läßt man Hochmuth, Pfaffenstolz, Weltart, Geiz, Habsucht, Alles einem Pfarrer hingehn, tödlichsten Haß gegen seine Kollegen — aber fehlt er gegen das sechste Gebot, dann ist es aus!

Mit all den andern Fehlern und Sünden ist der Mensch „ehrenwerth" und „untadelig"! Das ist Pharisäersinn. Ist denn eine Sünde schrecklicher als die andere? Und ist nicht gerade sie oft so leicht geschehen, vorab im geistlichen Amt, wo der Teufel es eben doch auf uns absieht wie der Feind im Kriege auf die Offiziere und sie wegschießt? Ach, Sie haben Recht mit dem Worte vom Steinwerfen und in den Sand Zeichnen — aber die Sünde bleibt Sünde, und Schaden wird er leiden um des Aergernisses willen. Gerade ein begabter Mensch wird doppelt Streiche leiden. Wie viel Schlimmes liegt hier!

Ich habe neulich mit Frau ... gesprochen. Wir kamen auf das Thema, das Sie berühren. Ich habe ihr sehr ernst gesagt, wie leicht eine große Versündigung darin statthaben kann, wenn man gemein macht, was Gott geheiligt, wenn man das Abbild der Ehe, dessen Urbild Christus und die Gemeinde ist, eben als etwas Gemeines darstellt. Kinder zu haben, ist eine Ehre, dessen der Herr einen Menschen würdigt; sie werden zur großen Erziehung für uns selbst. Aber in welche Versuchungen stürzt ein Weib oft ihren Mann durch Sentimentalität und Prüderie! Ich habe Dinge erlebt, die mir das Herz herumdrehten. Denn ich kriege dann — den Rest aus dem Jammer, wenn die Leute auseinander gehen.

---

*) An einen Kirchenpatron, der Frommel um Rath und Hülfe für einen wegen sittlicher Vergehung vom Amt suspendirten Geistlichen bittet.

An die Gattin.

Karlsbad, 1876.

Wie froh bin ich, wieder bei meiner guten Frau Wagner zu sein, die für mich sorgt, als wäre ich ihr Kind. Man braucht ja so eine Menge Dinge, wenn man nicht wohl ist, und sie reißt mich mit ihrem Bruder aus den mich quälenden Gedanken heraus. Bei mir kommt eben jetzt der Rückschlag des ganzen Winters mit all' den Gemüthsbewegungen und Anfechtungen und halbwachen Nächten. Das muß ich jetzt schmerzlich büßen. Und doch weiß ich nicht, wie ich in Berlin das anders thun soll; wo ist Stille und Konzentration als in der Nacht? Da lebe ich eigentlich mein bestes, innerstes Leben, kann in mich gehen, Vieles bereuen in tiefster Demüthigung vor meinem Gott, immer mehr zu Nichts werdend vor ihm, um Etwas sein zu können am Tage.

Es sind ja Hunderte von Proben, auf die ich gestellt werde, Anfechtungen aus dem Sichtbaren und Unsichtbaren, von Menschen und Teufeln, durch die es geht, die ich ja Niemand sagen kann. Es giebt Tiefen, die man allein durchwandern muß, und im finstern Thal gilt nur ein Bekenntniß: „Du bist bei mir.“

Ach, theures Herz, wie viel werde ich Dir in der Ewigkeit zu sagen haben, was hienieden mir Herz und Gemüth geängstet hat. Ich möchte nur immer mehr ausreifen, still und harmonisch in mir werden, am innern Menschen wachsen, je mehr mir die äußere Hütte wankt und den Insassen erdrücken will. Wohl uns, daß wir ein Wort haben, das durchdringt und scheidet, was aus Geist oder bloß aus Seele ist, gottgeboren, oder bloß Naturanlage.

Ich komme ja immer mehr dazu, zu erkennen, wie viel mir zum wahren Geistlichen fehlt, zum rechten Priester, der ins Heiligthum taugt. Es ist noch ein himmelweiter Unterschied zwischen ihm und einem begabten Menschen, der ich nicht einmal bin. Wäre ich nicht so faul gewesen in meiner Jugend, hätte ich nicht so viel im Leben verträumt, versäumt und so manchen Irrweg gelaufen, es stände besser um mich, was die Begabung angeht.

Ich habe das Leben von Harleß*) gelesen, das ich Dir in die Unruhe nicht senden will. Aber das ist köstlich, das ist ein Mannesleben. Ach, wie möchte ich, daß Dir Zeit würde, Dich an solchen innern Quellen zu nähren und Dich nicht zu verlieren. Ich kann nur immer betend Dein gedenken, daß der Herr Dir selbst Alles zeigt, wo es fehlt. Wo Er Einem das Herz aufdeckt, da geschieht es mit solcher Beschämung und Erhebung zugleich, während von Menschen sich gleich der alte Mensch aufbäumt und doppelt zurückgiebt. Aber dem Herrn läßt sich auf Tausend nicht Eines antworten. „Er bleibt heilig und rein, wenn Er gerichtet wird.“

So viel vom Innern, möchte ja stundenlang fortfahren in Beichte und Bitte, in Erfahrung und Erlebniß Dir zu sagen.

Sei unbesorgt um mich. „Fasset eure Seelen in Geduld“ sagt das heutige Losungswort.

An Bruder Max

zum Geburtstag.

Berlin, 12. März 1877.

Hier ist Arbeit die Hülle und Fülle. Ich komme oft buchstäblich nicht aus den Kleidern, und wenn der liebe Gott keine Nacht geschaffen hätte, so käme ich kaum zur Stille. Aber nun suche ich's in der stillen Mitternacht nachzuholen, die Tagesordnung wieder herzustellen im Gemüth, aufzuräumen im Innern wie man ein Studirzimmer aufräumt, und mit dem Abwischlappen alte verstaubte Ecken abzuwischen. Dazu kommt das alte Leiden, was ja auch köstlich ist, und der alte Vers thut seinen Dienst:

Leiden sammelt unsere Sinne,
Daß die Seele nicht zerrinne
In den Bildern dieser Welt,
Leiden ist die Engelwache,
Die im innersten Gemache
Des Gemüthes Ordnung hält.

*) G. Ch. Adolf v. Harleß, Professor in Erlangen und Leipzig, † 1879 in München; einer der namhaftesten unter den neueren Vertheidigern des konfessionellen Lutherthums. Vergl. Frommels Lebensbild I, S. 152, 258.

Weißt Du, es giebt dann immer Revisionen, Barometer- und Thermometermessungen des inneren Menschen.

Zwei Dritttheile meines Lebens sind nun dahin, es kommt der Rest. Ach, man hat manchmal den Gedanken: 25 Jahre des Werdens, des Erfassens der Welt, 25 Jahre des Wirkens in der Welt, 25 Jahre Ordnung und Sammlung des Erlebten, Vorbereitung zur seligen Ewigkeit, und möchte dann, wenn auch nicht den Pilgerstab, so doch den Hirtenstab aus der Hand legen und sich selbst weiden lassen. Was denkt das Bruderherz dazu? Ich wäre trotz allen Humors doch ein passabler Klosterbruder geworden. So das Sitzen in der Zelle, Sinnen und Simuliren über Weltlauf und Weltelend und -Glanz, nachdem man tapfer sich mit ihr herumgeschlagen, einen zweiten Prediger Salomonis schreiben, so einen Anhang — was meinst Du dazu? Wäre es absolut nichts? Oder hast Du nicht auch Anwandlungen solcher mittelalterlichen Schwächen?

Draußen fährt's und rauscht's, das Volk feiert Feste über dem Abgrund. Laß uns wie Daniel die Fenster offen haben und ausschauen hinauf und auch hinaus, ich nach Dir, du nach mir, und sagen, wie im Heinerle: „Gut Nacht, Heinerle.“

An eine Freundin.

Berlin, Mai 1877.

Fassen Sie Muth, liebe Freundin, der Weg des Leides führt ins Land ohne Leid.

> Wen Gott will herrlich zieren,
> Und über Mond und Sterne führen,
> Den führet er zuerst hinab. —

Haben Sie nur Geduld und halten Sie das Eine fest, daß Gott größer ist als unser Herz. Das Herz schwankt, aber Gottes Liebe ist ein Fels, und Seine Treue ist mächtig, uns zu halten. Man wird viel schneller krank, als man sich wieder erholt. —

Wer das Samentuch in der Hand hat, führt noch nicht den Erntewagen gleich hinterher. Er muß warten auf den Frühregen und Spätregen in köstlicher Geduld.

Wie lange braucht ein Wort bis es in uns Kraft und Leben wird! Wie muß es sich durchringen und durchkämpfen bis es sein Recht und die Oberhand gewinnt! Täglich lesen in der Schrift! — Das Korn, das heute gleichsam todt ins Herz fällt, steht doch auf, wenn einmal ein Thau darüber kommt.

Wir essen ja auch nicht allemal mit rechtem Hunger, sondern essen, daß wir nicht von der Kraft fallen. So ist es da auch. Darum gilt es: auf Sein theures, festes Wort schauen und nicht auf unser flackerndes Licht. Aber man lernt eben nicht Alles auf einmal, und es geht wie bei der Springprozession — vorwärts drei Schritte, rückwärts zwei — und doch kommt man schließlich voran.

An Bruder Max.*)

Berlin, Juli 1877.

„Als die da besitzen, als besäßen sie nicht, als die da weinen, als weinten sie nicht"! Wie müssen wir Beide es wieder lernen! Kaum habe ich das elterliche Kapital an Freund S. verloren, hast Du auf so grauenhafte Weise das Deine eingebüßt. Aber wie dem auch sei, laß uns das „Wenn und Aber" und das „Hätte ich" unter den Fuß treten und zunächst Gott danken, daß Er kein Leben dabei hat zu Grund gehen lassen. Vom Dieb ist's nicht weit zum Mörder. Das scharfe Beil läßt auf Anderes als auf das Oeffnen der Schlösser schließen; so ist immer

*) Während Max Frommel mit seiner Frau in der Schweiz war, wurde im Pfarrhause eingebrochen, alle Werthpapiere mit einem Theil des brüderlichen Vermögens wurden gestohlen. Ein scharf geschliffenes Beil, das in der Schlafstube gefunden wurde, deutete auf die weiteren Absichten des Diebes im Fall einer Störung. Ein kleines Handköfferchen wurde schließlich zum Verräther, und bis auf eine geringe Summe erhielt Max Frommel sein Geld zurück.

noch viel zum Lob Gottes dabei. — Wie viel gerettet wird, steht dahin. Das Schmerzlichste ist, daß das Vertrauen, die Sicherheit dahin ist — jenes Gefühl: „Ich wohne unter meinem Volk".

Wir sind ja eine gewisse „largesse de la vie" gewöhnt gewesen und von der „Armuth Christi" war just an uns nichts zu sehen, wir müssen es vielleicht noch mehr lernen. So habe ich in den letzten Wochen an Demüthigungen so viel erfahren, ach von Menschen, die ich doch um eine Manneslänge überrage. So viel Lob auf der einen, so viel Tadel auf der andern. So behält man das Equilibrium.

Es ist nur so wunderbar, daß gerade das Geld der Eltern so fortgeht. Mit welcher Mühe und Sorge, mit welcher Gewissenhaftigkeit haben sie es zusammengebracht, nun geht's in Einem fort — und an wen? Wenn doch damit Jemand geholfen wäre, hier liegen so dunkle Räthsel und Fragen. Weißt Du, man könnte darauf kommen, lieber nichts zu haben und das Sammeln überhaupt aufzugeben. Unsere Reise nach Italien, das war ein Kapital, unendlich werthvoller als alles im Kasten. Für Arme, und zur eignen Förderung des Geistes, des Innenlebens Reisegeld, aber nicht Reisekoffer müßte es sein. Nun, ich philosophire — schreibe Du Thatsachen. Wann und wie es geschehen, mir ist's unfaßlich bei den zwei Mädchen und dem Bahnwart.

Dein in innigster Theilnahme mittrauernder und mittröstender Emil.

An eine Freundin

nach der Trebnitzer Kirchenvisitation.

Berlin, 10. November 1877.

Da liegt Ihr lieber Brief, schaut mich an und fragt: „Wie steht's, wann bekomme ich Antwort?" Ach die Antwort ist schon lange abgegangen in Dank und Liebe gegen Ihr ganzes Haus, in Gedanken und Fürbitten hinauf zum Herrn. So muß ich immer thun zu allererst; denn bis der Schneeberg der Briefe schmilzt, die absolut fort müssen — das sind ihrer oft zwanzig — müssen die andern warten, unten die Glockenblumen, die

Briefe, die man gern beantwortet, wo man aber auch aus dem Innersten reden und Zeit haben möchte. Da ist es denn eben nur die stille Mitternacht mit ihrem Schweigen, die Einen dazu kommen läßt.

So manchmal ertappe ich mich plötzlich hier — da bin ich in . . . — oben im stillen Stüblein und schaue in den sich färbenden Wald, oder unten am runden Tisch bei der Lampe, oder drinnen am Schreibtisch Ihres lieben Mannes, oder am Eßtisch, wo die Kinder sitzen. Kurz, es ist mir Alles noch ein Traum, daß ich solch' ein Stillleben haben durfte. Es liegt das Alles jetzt wie ein gepreßtes Vergißmeinnicht unter schweren Berliner Straßensteinen.

Aber was liegt nicht so in mir? Erinnerungen, so reich und tiefgehend, so voll Weh und süßer Lust — zersprungene Saiten und zertrümmerte Luftschlösser, alte Bänder, dreifarbige vom Burschenleben, und einfarbige von Mädchenschleifen, Myrthen vom Todtenkranz und braune Haarlocken, und wieder Blätter von Tassos Eiche und Virgils Grab. Aber über Allem doch ein Kreuz und daran ein Mann, der auch an mich gedacht, als Er rief: „Es ist vollbracht!"

Und Dem soll Alles gehören, in Ihm und durch Ihn Alles genesen, was im Leben mich so todeswund und matt gemacht.

Ich weiß bis zur Stunde nicht, wie ich damals am letzten Tage unsrer Kirchenvisitation dazu kam, zu reden von jener Sonnenwende in meinem Leben. Ich spreche sonst nie darüber. Aber mir war es, als wir Alle noch früh beisammen saßen, als müßte ich auch vor Menschen eine Beichte ablegen meines Jugend-Irrwegs, damit Niemand mich besser halte, als ich bin, ehe denn wir gemeinsam zum Tische des Herrn gingen. — „Simon Johanna, hast du mich lieb?" Unser Beichttext. Ich hätte Ihnen die Rede gern aufgeschrieben damals, aber es kam mir unbescheiden vor, und nun, wo Sie darum bitten, ja da ist sie versunken. Sie verstanden, das weiß ich.

Das gewöhnliche Gerede vor dem Abendmahl ist mir so zuwider und das heilige Sakrament mir so groß! Ach, unser

Volk kommt wie die Pharisäer zum Osterlamm, aber nicht wie die Jünger zum Abendmahl. Es handelt sich um Mittheilung Christi, Seiner Lebenskräfte an die Seinen, und in sehr geringem Maße um Sündenvergebung. Aber unser Volk macht den Herrn statt zum Sündentilger zum Sündendiener. Die Ihn lieb haben, sollen kommen mit all' ihren Sünden. „Ich bin wie das Gras, das keinen Helfer hat und auf den Thau wartet," sagt der Prophet; nun ja, wir auch mit ihm; auch wenn wir arm und verlangend zum Tisch des Herrn hinzutreten, fühlen wir oft die Erquickung nicht. Aber dann nur nicht verzagen. Nach der Empfindung des Augenblicks nicht bemessen, wie gesegnet man sei! Das Ihnen zum Trost. —

Hinter mir liegen unruhvolle Tage.

> Tages Arbeit,
> Abends Gäste,
> saure Wochen,
> frohe Feste,

so geht es nach Freund Goethes Wort. Die Hoffeste mit all' ihrem Glanz und das Gedenken dabei an die unvergeßlichen Stunden im dürftigen Holzkirchlein bei der Trebnitzer Visitation — welch' grelle Unterschiede, und wie ist mir's dort überall so viel traulicher zu Muth gewesen als unter all' dem Glanz! Dann durchraste mich nervöser Rheumatismus, so daß ich nicht im Stande war, fünf Gedanken zu fassen. Daneben geht die Arbeit durch herzzerreißend Weh und jauchzende Freude, vom Sarg zum Traualtar und von da wieder zum Sarg, oft in einem Nachmittag. Da sehn Sie dann Ihren Freund, bald in der Höhe, bald in der Tiefe, und überall wird das Herz alt und dann wieder jung, weil es eben hinabtauchen muß und sich versenken in Andrer Freud und Leid.

So ist es, und da sagen Sie nun, ich soll munter fortschreiben. Ja, das ist gut sagen, aber wer kann arbeiten, wenn es kein Stündchen Ruhe giebt, in dem der gespannte Draht nicht durchschnitten würde? Wenn es aber ganz reif inwendig, dann fällt es in der Mitternachtsstunde ab, und Sie sollen es gleich

haben. Ich denke so oft, den Pathen und sein Leben (aus dem Heinerle) zu schreiben. Da leb' ich mich und spinne mich in die Innenwelt ein, lasse draußen brausen, was brausen will, und schaue Menschen und Dingen ins Herz. Ja, vorn im Keller liegt der saure Batzenwein, den man so ausschenken muß bei Visiten ꝛc., aber hinten im Keller liegen les grands vins für Festtage.

Jüngst predigte ich über 2. Kor. 11, die Epistel, und nahm noch Etliches hinzu ins Thema:

Wessen sich ein Christ rühmen dürfe: I. Seines Gottes, Jeremias 9, 24. II. Seiner Schwachheit, 2. Kor. 11, 30. III. Seiner Trübsal, Röm. 5, 3.

Das ist eben das Wunderbare, daß das Evangelium Beides: Höhe und Tiefe, Selbstbewußtsein und tiefste Demuth, Armuth und Reichthum in sich faßt, so daß selbst ein Schiller dies Wunderbare ahnt: „Religion des Kreuzes, nur Du verbindest Demuth und Kraft, doppelte Palme zugleich."

Allerlei hatte ich in der Predigt gesagt, das ich Ihnen zum Trost herschreiben möchte, wenn es die Zeit erlaubte. Darum auch nur das Eine: Pauli Natur war eine starke, violente, und darum ihm auch als Gegengewicht der Pfahl im Fleisch gegeben. Der Herr ist eben doch der große Glockengießer, der den Mantel der Glocke aus Lehm formt, um inwendig Seinen glänzenden Guß zu vollenden. Bei der Schwachheit von außen doch Kraft und Fülle von innen, in der verwitternden Muschel die Perle des Himmelreichs reifend.

An seine Schwägerin in Hannover.

Berlin, 10. Januar 1878.

Hab' herzlichen Dank für Deinen lieben Geburtstagsbrief. Schon 50 Jahre ist Dein alter Bruder geworden, da ist man kein heuriges Häschen mehr, und die Sorgen und Beschwerden des Alters winken so von ferne her. Weiß bin ich schon lange, aber bisher immer noch eines fröhlichen Muthes, den mir auch der Herr erhalten wolle. Denn ohne ihn würde es Einem doch

hier etwas sauer werden in solchem Sand. Doch bin ich nicht undankbar für so viele Liebe und Güte hier, und als es sich jüngst drum handelte, hier wegzugehen in eine neue Heimath, da fand ich erst, wie fest ich hier wurzle.

Nun freue ich mich herzlich Deines Lebens in der großen Stadt (Hannover). Es ist freilich keine Heimath, aber Dir doch nicht fremd. Nur freilich, „opfern dem Mann," das gilt's, und ihn doppelt lieb haben, weil man in der Stadt mehr erkannt und geliebt wird, mehr gehetzt und gejagt. Da muß man von Einer wissen, die Einen ganz und voll liebt und versteht und die Sorgen vom Antlitz plättet und glättet mit dem Bügeleisen der Liebe, ohne Einen zu verbrennen.

Doch ich halte Dir eine Hochzeitspredigt, die nicht an der Tagesordnung heute steht, da Du längst getraute Ehefrau bist. Es ist nur so ein pastoraltheologischer „Exkurs für Stadtpastorinnen".

Ob ich bald komme, ja, wer weiß, vielleicht fahre ich bald einmal zu Euch und will in Deinem Häuschen nach „Allem" schauen.

An einen Barmer Freund.

Berlin, 6. März 1878.

Endlich komme ich dazu, Ihnen für Ihre Zeilen zu danken. Ich habe gleich nach C. wegen Ihres Sohnes geschrieben. Ach, was ist es doch um die Schule, in die uns der Herr durch unsere Kinder nimmt! Es ist doch immer auf unsere Ausreifung, Züchtigung abgesehen.

Daß es mit unserer Bibelgesellschaft nicht recht vorwärts will, thut mir herzlich leid. Sie war so schön im Zuge. Aber das Bleigewicht liegt allenthalben auf dem Christenvolk.

Nun, es will Abend werden, ich kann es Ihnen nachfühlen, der Weg wird einsamer und stiller, aber die Lichter aus der Heimath funkeln auch näher und lichter, drum zugewandert!

An Seinen Händen geh' ich weiter und fürchte nichts, was kommen mag,
Wo Sonnen glänzen, ist es heiter, und wo Er weilet, da ist Tag!
Er ist mit mir an jedem Morgen, wie Er schon gestern mit mir war,
Ihm ist mein Elend nicht verborgen, mir Sein Erbarmen offenbar!

An die Gattin.

Eisenach, Juli 1878.

Nun muß ich Dir mal wieder einen Trostbrief schreiben in Deine Unruhe hinein. Es ist mir so leid und weh, daß nach all den Tagen der Erholung Dich nun die Arbeit doppelt erwartet; ein weggewälzter Sisyphusstein! Was hat man schließlich davon! Aber ich weiß, daß Du auf der anderen Seite die Sache nicht so tragisch nimmst wie ich und leichter drüber kommst, wenn Du etwas zu schaffen hast.

Nun denn, ich habe nur die Bitte, daß Du dich schonst, so gut es geht. Du hast ja Recht, im Hause sich einbauen und wohl fühlen, ist das Beste. Ach, wenn man nur so ein Plätzlein sein eigen nennen könnte, wie wir es früher in Lichtenthal hatten, um dort in der Stille den Feierabend unseres Lebens zu beschließen! Doch, wir sollen ja arbeiten, bis wir zur Erde werden. Ich bin freilich der Menschen oft so müde und fühle in diesem herrlichen Wald, von dem Du Dir kaum einen Begriff machst, wie köstlich solche Stille wäre. . .

Was Du mir schreibst von den großen Verlusten unsrer Freunde — ach, wie hart ist das, im Alter darben zu müssen, oder doch wenigstens eingeschränkt zu sein. Wie so Viele sich den Stab schnitzen, der ihnen zusammenbricht! Es ist solch ein Mißklang in schönen Harmonien und thut Einem so leid um solchen Schlußakkord. Ach — die da reich werden wollen!

Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich mich freue, daß Du die Dinge je mehr und mehr pilgermäßig anschaust, daß Du gelernt mehr Beseufzen, ihrer nicht entrathen zu können, als Lust, sie zu besitzen; haben, als hätte man nicht. Auch sonst die Dinge des Lebens, Menschen, Mägde nicht zu hoch und schwer nehmen, ob einmal so oder so der Karren läuft und auch einmal in den Graben fällt. Leichter kommt man gewiß durchs Leben damit und macht sich's selbst wenigstens nicht schwerer, als es schon ist.

Es sind die kleinen Dinge, die mehr aufhalten als die großen. Dabei ertappt man sich freilich hundertmal mehr auf

Eigenheit, Zorn und Leidenschaft. Ich mußte es letzthin wieder so denken. Ich war in Göttingen, und wie ich von dem einen Tag zurückkehrte, fand ich mein Zimmer ausgeräumt und einen vornehmen Herrn in der Stube, in der ich Alles offen liegen gelassen. Das empörte mich so, daß ich sofort auszog zum Schrecken des Wirths, der sich nichts dabei gedacht hatte, als daß ich, „da ich ein so guter Herr sei, mir das auch gefallen lassen würde“. Ich war nun nicht so gut, als er mich geglaubt, und zog ab. Ich weiß aber doch nicht, ob ich nicht besser gethan, den untersten Weg zu gehen und lieber zu bleiben, um dem Menschen wirklich den Eindruck zu geben, daß ein Christenmensch sich fügen kann. Ich bin nun freilich dadurch um meine schöne Aussicht gekommen, die entzückend war.

Bei der Szene, dem völlig rathlosen Zusammensuchen meiner Sachen, hat die gute Frau Majorin mir herrlich geholfen, sie packte Alles zusammen bis aufs Kleinste und sorgte wie eine Mutter für mich. Ich sagte ihr, Du würdest ihr noch ganz besonders für Deinen hülflosen Mann danken.

Nun muß der Brief fort. Ach, theures Herz, wie viel wäre noch zu sagen. Nur das Eine, daß Du mein Herz bleibst, und ich Dich bitte, hab noch Geduld die kurze Strecke Zeit, die wir mitsammen pilgern.

An eine Freundin.*)

Zum Geburtstag bei Uebersendung des „Ampelscheins“.

1878.

Die Geburtstagsgrüße sind vorausgeeilt. Ich weiß, Sie begehren Besseres, als was die Leute im Laden stehen haben, darum sandte ich Ihnen bescheidentlich mein Buch mit Gruß und Widmung an Sie.

Ja, da droben im Stüblein in den lieben, wohlthuenden Tagen habe ich so Manches ausgedacht und auch auf der sonnigen schönen Veranda. Ich hoffe, es erinnert Sie so Einiges an das

*) Dieselbe wie S. 56.

Heinerle (das Stück Poesie, die Stimme ꝛc.). Sie schreiben mir ausführlich über das, was Sie im Rohbau erhalten haben, nicht wahr?

Nun aber, welch ein Jahr liegt hinter Ihnen, theure Frau! Wie viel darinnen seit vorigem November! Wie alt Sie heute werden, will ich nicht wissen, sondern nur wie jung Sie bleiben wollen im Geist, im lebendigen Quellwasser der Liebe Christi! Ja eine Losung für Sie heute: (Jes. 37, 17) „Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein“ und dazu der alte Vers:

O wie selig ist die Seele,
Die in dieser Jammerhöhle
Herzlich liebet Jesus Christ
Und in Ihm erzeuget ist.

Das ist zwar keine Goethesche Dichtung, aber doch wahr in seiner Unschuld. Ja, am friedevollen Wesen merkt man die Gerechtigkeit. Alle Ungerechtigkeit macht friedlos. Hier meine ich die Gerechtigkeit, die nicht bloß eine äußere ist, sondern inwendig Gott gerecht wird und den Menschen, jeden in seiner Art faßt und auffaßt, jedem in Gerechtigkeit das Suum cuique, ja noch mehr, sich selbst giebt in Liebe, die mehr ist als bloßes Recht. Den untersten Weg gern gehen, nichts sein wollen in sich und für sich, sich ausziehen lassen von sich selbst, das ist der Weg zum Frieden. Und der Nutzen — ewige Stille und Sicherheit. O dies Geborgensein, dieses stille Abwartenkönnen, was der Herr dann thut, wenn wir ihm gerecht geworden! Diese heitere Ruhe und Sicherheit, in Nichts zu viel noch zu wenig gewesen zu sein, wenn Sein Blick nur auf uns ruht voll Milde, Erbarmen und Wohlgefallen. Das ist's, was ich meiner Freundin wünsche zum neuen Lebensjahr: Aus der schweren Schule die gute Lektion und das Ausathmen des Friedensgeistes einer in sich abgeklärten harmonischen Seele. Nun, der Herr wird es versehen! Er bleibe Ihres Herzens Trost und Ihr Theil, Ihre Ruhe und Stille, und Sein Engel breite seine Flügel über Sie im kommenden Jahr!

An dieselbe.

Gastein, 10. September 1878.

Nur ein Gegengruß auf den Ihren, meine theure Freundin. Wie weh ist mir's ums Herz bei Ihren Zeilen! Ich sehe noch mehr den seelischen Menschen leiden als den physischen. Der letztere hat es gewiß dem ersteren angethan, aber der erstere hat angefangen. So leiden wir doppelt, und nur der Geist ist es, der über Beide sich hebt und der Seele zuspricht: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir — harre auf Gott ꝛc.“ Ach hätte ich doch die Predigt des 42. Psalms, die ich jüngst hier hielt, aufgeschrieben! Doch was ist Predigt! Beten ist mehr und Sehen von Angesicht noch besser. Darum käme ich am liebsten und legte einmal die Hand auf das Haupt meiner Freundin und sagte ihr so etwas von ewigem Trost, vom Leiden der Zeit und Hoffnung der Herrlichkeit.

Aber Sie wissen ja die Quelle, wo Sie immer schöpfen können, nicht wahr? Darum immer alle Morgen den Cirkel eingesetzt im Centrum des Wortes Gottes, und von da aus alle Radien gezogen für Haus und Umgang, Arbeit und Ruhe; vor Allem für Jedes, was Ihnen schwer wird!

Jetzt lassen Sie sich etwas von hier erzählen, von dem Gastein, das jedes Mal seine besondere Signatur trägt. Welche Menschen! Zuerst der theure Kaiser, der Edelstein von Allen. Er war in der Kirche so lieb und andächtig! Ich predigte über die beiden Texte: (Hebr. 13, 5) „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen“; (1. Mose 32) „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn“. — Thema: Das Pilgergespräch Gottes mit den Menschen in der Stille zu Gastein. I. Der Liebesruf Gottes: Ich lasse dich nicht, Ich segne dich denn. II. Die Glaubensantwort des Menschen: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.

Es ging gut, und ich glaube, der Herr hat mir ein Wort auch für den geliebten Kaiser gegeben. Was für verschiedene Menschenkinder saßen da unten im Kirchlein! Darunter Fürstin

Bismarck, auch Fürstin Odeschalki, Katholikin; sie kam noch besonders zu danken.

Gestern lud mich Bismarck ein zum Diner. Was ist es doch herrlich, den großen Mann so liebevoll unter den Seinen zu sehen, mit seiner langen Pfeife. Der Inbegriff des Gemüthvollen und Gemüthlichen!

Und Sie sollen jetzt nach Holland an die Nordsee? Möchten Sie dort gesunden, von all' den Schmerzen und Leiden! Ich dächte, Gastein hätte Ihnen auch den Dienst geleistet, das herrliche Bad, die Luft! Aber die sympathischen Menschenkinder werden der Eine an die Nordsee, der Andere an die italienische Grenze geworfen, und die unsympathischen müssen einander hart auf der Haut sitzen. So ist es eben gut und für den alten Menschen richtig.

Derselben an das Sterbebett der Mutter.

Berlin, 20. November 1878.

Mit bewegtem Herzen lese ich Ihre Zeilen. So will's denn Feierabend werden noch zum Todtenfest. Ach ja, fassen Sie dies Wort Todtenfest. Der Welt wird ihr Fest zum Tode, dem Christen der Tod zum Feste.

Es sind Tausende, die mit Ihnen in diesen Tagen ihrer Lieben gedenken, all der treuen Augen, die je über uns gewacht und sich für diese Zeit geschlossen haben, um droben sich aufzuschlagen in Bitte, Lob und Dank.

„Haltet mich nicht auf." Lassen Sie das die Bitte Ihres Mütterleins sein. „Lasset mich zu meinem Herrn ziehen, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben."

Manches Herz, das nicht mehr da,
Geht uns freilich innig nah;
Doch, o Liebe, wir sind dein,
Du willst unser Alles sein!

„Ich will euch trösten, wie Einen seine Mutter tröstet!"

Ja, wer den Muttertrost als Gottes Trost im Leben aufgenommen, darf auch den Gottestrost als Muttertrost empfinden,

und weiß den Weg in die ewigen Arme. Ich trauere mit Ihnen und bete, daß der Herr in die Thränen seine Sonne scheinen lasse, und es so einen Friedensbogen abgiebt. Ja, Sein Friede mit Ihnen.

Nach dem Tode.

Berlin, 22. November 1878.

So ist sie denn daheim bei dem Herrn und der Feierabend gekommen. Haben Sie Dank, daß Sie mich gleich theilnehmen ließen. Ich denke mich hinein ins grüne traute Zimmer, wo die liebe Mutter lag, und mir ist, als hörte ich den Chor: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben", denke mir die liebe Entschlafene so still mit gefalteten Händen daliegen, als wollte sie sagen: „Gute Nacht ihr Todten, ich gehe zu den Lebendigen."

Welt ade — ich bin dein müde,
Ich will nach dem Himmel hin.

O ja, wohl ihr, daß der Herr schließlich mit ihr eilte. Und Sie, ich weiß und ahne, was mit ihr Ihnen gestorben; ich ahne, daß es vielleicht in weiteres Sterben geht, nicht leiblich, aber sonst. Die Tage des Vermissens kommen nach denen des Verlierens, und die sind schwerer. Wie oft werden Sie in den Räumen sein und vorüber gehen, und es wird Sie anwehen, wie Geistesgespräch. Lassen Sie die Ewigkeitsluft da drin. O, ich weiß, was mit zwei Mutteraugen fürs Leben bricht. Nun fängt erst die Pilgrimschaft an, jetzt sind Sie erst ein Waisenkind in dieser Welt. Es war noch ein Herd, an dem sich Herz und Hand erwärmen konnte, wie in alten Tagen, der ist nun ausgebrannt. Da bricht man dann die Hütte, das Zelt ab, nimmt den Pilgerstab und — wandert weiter. Was hinter uns liegt, das sinkt zusammen, was vor uns liegt, erst recht; es wird so bange, so leer. Aber unser Weg geht zwischen Leichensteinen hindurch und über Grabsteine bis zu dem unsern.

Nur festen Muth gefaßt: „Ich bin der Erste und der Letzte, ich war todt und bin lebendig." Darüber werde ich morgen Abend predigen. Wohl uns, daß wir im fliehenden Leben den Ewigen kennen, mitten im Todesthal den Lebendigen!

Wohlan, der Glaube sagt: Christus ist mein Leben. Die Hoffnung: Sterben ist mein Gewinn, und die Liebe stellt es Gott anheim, wenn es nöthiger ist, im Fleisch bleiben und es aushalten.

Der Herr mit Ihnen. Ich schreibe nur immer stoßweise. Das Herz denkt an meine Mutter und an Ihr Leid.

An dieselbe nach ihrer Mutter Tod.

Berlin, Dezember 1878.

Es ist das Köstlichste am Christabend, durch Schnee und Eis sich zu grüßen und die Gedanken licht und warm hinüber zu senden zu all Denen, die Einem im Leben geschenkt worden sind. Ich denke mich hinein in Ihre Räume, ach, auch in den, der dunkel ist, und wo kein Christbaum mehr darin brennt — noch mehr, ich gehe in einen Herzensraum, der dies Jahr, vielleicht mehr denn sonst, einen Heiland braucht!

Theure Frau, mir ist, als hätte dies Jahr mehr denn ein anderes Denk- und Grabsteine für Sie aufgerichtet, als sei in diesem Jahre unendlich mehr zwischen Ihnen und Ihrem Gott vorgegangen, denn sonst. Es gehen ja Jahre hin, ohne tiefen Eindruck zu lassen, an deren Ende man sich fragt, was haben sie gebracht und genommen, und es kaum bemerkbar ist, was der Strom weggeschwemmt hat von der Hallige unseres Lebens; aber andere Jahre giebt es, endlos konzentrirt gelebt — darin uns genommen und versagt worden mehr als in zehn vielleicht zuvor! Da gilt es denn, wenn der Herr so reichen Herbst hält — denn auch sein Nehmen ist Geben — fragen: was bleibt davon als gute Frucht, im Winter davon zu zehren und zu leben? Was wollte mir das Alles sagen?

Ihnen will ich es heute aufs Herz binden, daß Sie einen Heiland haben, der auch für die Leute in T. geboren ist. Es gilt in der Weihnacht, sich immer zwischen Fenster und Christbaum zu stellen und da hinaus zu schauen mit dem einen Auge in Schnee und Eis und Finsterniß und sich zu sagen: „Dort

draußen wärest du, wenn es keinen Heiland gäbe" und dann auf den Christbaum mit seinem Leben und seinen Lichtern und sich sagen: „Das bist du geworden, da hinein darfst du." Sehen Sie, das tröstet Einen auch!

Freilich würde ich diesmal gern an dem leeren Plätzlein stehen, wo Ihre liebe Mutter einst bescheert bekommen und Ihnen den Spruch hinlegen: „Siehe, ich will euch trösten, wie Einen seine Mutter tröstet", ich hätte auch noch manch anderes liebe Wort für Sie, und dann hinausschauen in die Stille der Mondnacht zu all den dunkeln Bäumen des Parks, hinauf zu den funkelnden Sternen, die der Herr droben ansteckt und da so still ohne Wort träumen und ohne Ton singen:

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus; —

flög' bis zur seligen Weihnacht droben, wo's auch ein Familienfest sein wird, aber aus welchen Leuten!

Am ersten Weihnachtstag will ich predigen über des Christen Weihnachtsaufgaben: Licht haben, Licht werden, Licht geben. Am Christbaum die Lichter, unterm Christbaum die Gaben; Licht, Leben, Liebe predigt der Baum.

Nun, der treue Gott grüße Sie und die Ihren Alle und lasse Sie angeweht werden vom Festodem. Sie aber mögen durch die Krippe zu Bethlehem hinabblicken in den Abgrund der Liebe, von der Thatsache der Weihnacht aufsteigen in den ewigen Liebesplan und hinter der Krippe zu Bethlehem den geöffneten Himmel schauen. Des Herrn Friede mit Ihnen!

An dieselbe.

Berlin, Sylvesternacht, 11 Uhr, 1878.

Ich kann das Jahr nicht sinken lassen, ohne Ihnen noch einen Gruß gesandt zu haben. Ich durchgehe die Reihe der Freunde in meinem Geist, all die Trauernden und Betrübten, all die, deren Weg an Kreuzen vorüber, ins Kreuz, durchs Kreuz geht, und da bleibe ich denn eine Weile stehn dort in

der grünen, heimlichen Stube, wo das Licht brannte in der stillen Nacht bei der lieben Kranken. Sie ist daheim und feiert droben, aber Sie sind noch hier!

Welch ein Jahr! Auch nicht eines wie das andere! Wie viel Leid habe ich in dieser Weihnacht gesehen, wieviel Lichter des Todes unter dem Christbaum! Ach, mir will oft das Herz brechen nach so vielen Seiten hin, und doch muß das arme Ding zusammenhalten für Andere. Wann wird's stille werden? Denken Sie meiner, ich bedarf's, Ihre Schwingen des Gebets sind stark genug, noch andere Noth mitzunehmen, auch die Ihres Freundes, die er nicht sagen kann und darf.

Was meine Seele bewegt, das habe ich heute Abend gepredigt, Ps. 73, 23. I. Dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bei Deiner rechten Hand. — Darum: Ordne unsern Gang, Jesu lebenslang. II. Ob mir gleich Leib und Seele verschmachtet, bist Du doch Gott allezeit meines Herzens Trost und mein Theil. — Darum: Führst Du uns auch rauhe Wege, gieb uns doch die nöth'ge Pflege. III. Du leitest mich nach Deinem Rath und nimmst mich endlich mit Ehren an. — Darum: Thu uns nach dem Lauf Deine Thüre auf.

Ja, an Seinen Händen geh ich weiter
Und fürchte nicht, was kommen mag,
Wo Sonnen glänzen, ist es heiter,
Und wo Du weilest, ist es Tag.
Er ist mit mir an jedem Morgen,
Wie er schon gestern mit mir war,
Ihm ist mein Elend nicht verborgen,
Mir sein Erbarmen offenbar.

Nicht wahr, so kommt heilige Stille ins Innere, bei allem Lärm und aller Noth nach außen ein friedevoller, heiterer Sinn? Kein Versinken im Leid, darüber stehn! So gehen Sie hinüber! Was es bringt, das neue Jahr, wir wissen's nicht. Was es nimmt, wer weiß es? Alles, nur den Herrn nicht. Noch ein Stärkungsmittel auf den Weg. Lassen Sie allewege das Centrum angestrahlt werden voll und reich von diesem Herrn, dann wird auch ein Lichtstrahl in die Peripherie

fallen, in die Unruhe und Vergänglichkeit des kommenden Jahres. Nun grüßen Sie all die Ihren. —

Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit! Der Herr lege Seine Hand auf Ihr Haupt und segne Sie aus seinem Heiligthum.

An Bruder Max.

Berlin, 13. März 1879.

Du gehst nun dem halben Jahrhundert mit Riesenschritten entgegen, und der schöne Vierziger erscheint zum letzten Mal. Laß Dich denn innig und herzlich dazu, nicht zum Altwerden, sondern zum Jungbleiben, grüßen. Die Mittagslinie ist nun überschritten, das Ringen nach einer Seite hin abgeschlossen, und es kommt nun das Zehren vom Kapital des Lebens, von Erwerb und Erfahrung. Ich sende Dir dazu, liebster Bruder, den Lutherstuhl, wie ihn Luther auf der Wartburg gehabt, darin er saß, als er zurückdachte an Zelle und Reichstag, hinausschaute auf das arme Volk und die Bibel übersetzte, die Waffe aus der Scheide der Sprachen ziehend, um sie dann führen zu können in Mannhaftigkeit. Was mag, als er die Arme auflehnte und still zurücksank, auf dem Stuhl sich ausruhend, ihm durch Geist und Gemüth gezogen sein, welche Erinnerung, welches Schauen in Hoffnung und Bangen hinaus!

Thue Du denn auch also und laß Dir es einen lieben Gedanken sein, daß Dein Bruder auch in solchem Stuhl oft sinnend sitzt und viel alter Zeit gedenkt und dabei nicht zum mindesten seines „Märleins", der zum Maximus herangeblüht und am Minimus-werden mit uns Allen studirt. Die Armlehne bezeichnet den rückwärtsschauenden sinnenden Mann, der am Räthsel seines eigenen Lebens, wie des fremden Lebens zu rathen hat. Wohl uns, daß wir den goldnen Ariadnefaden der Liebe Gottes haben, der uns aus allen Labyrinthen herausführt und ins Heiligthum bringt. Ich hoffe, Dir nun den Lutherstuhl klar gemacht zu haben, und bitte, daß Du nun zuweilen an Deinen Emil denkst.

Ach, wie viel liegt in Arbeit und Noth, innere mehr als äußere, hinter mir seit den Tagen des Advents! Ich weine nächstens nach Ruhe!

Nun, theure Seele, laß Dich innig grüßen und küssen.

Wohl uns, daß wir den Berg erstiegen haben, und es nun nicht abwärts sondern aufwärts geht, aber doch stiller und sanfter mit herrlichem Rückblick auf alle Gnade.

Der Herr segne Deinen Mund, Dein Thun und Lassen, jeden Entschluß, jeden Ausgang und jede Einkehr in Dich selbst und jedes Leid und jede Freude.

An eine Freundin

mit dem Manuskript vom „Alten Strauß".*)

Gastein, 28. Juli 1879.

Was soll ich auf Ihren lieben Brief Alles sagen, wo anfangen, ihn zu beantworten! Da liegen ja fünf Erdtheile oder Sonnensysteme darin, die man erst gehörig durchwandern muß. Haus, Amt, Herz, Heinerle 2c. Nun wo beginnen? Will also mit so einer Art Heinerle anfangen; da schicke ich Ihnen als Bestes heute die drei Anfangsbogen meiner Arbeit, damit Sie doch sehen, was ich gearbeitet habe.

Sie werden sich später noch mehr dran freuen; es ist, denke ich, so ein Stück „Pathe". Und nun über die Liebesgeschichten. Mit denen hat es mir nicht glücken wollen. „Warum?" fragen Sie. Ja, da rathe ich selbst dran. Für mich sind wohl diese tiefen Konflikte zu seelisch, um sie in Worte zu fassen. Warum den ganzen Jammer der Menschheit noch mehr bloßlegen, um schließlich doch nicht helfen zu können! Ich habe angefangen für Kinder und für das Volk zu schreiben, da durfte ich das Alles nicht hineinbringen. So bin ich nachgerade ungelenk geworden und tappig. Dann aber muß ich mich hüten auf diesem Gebiete und möchte meine Seele nicht hinabtauchen in Stürme und Kämpfe

*) „J. Abr. Strauß, ein westfälisches Pfarroriginal." Von Emil Frommel. Stuttgart, Steinkopf.

der Vergangenheit. Es giebt Todte, die man am liebsten in Ruhe läßt. Ich habe solch ein Mausoleum im Herzen, und da blick ich wohl mal durch die Scheiben auf die Särge, wo sie alle friedevoll schlafen. Ich will sie nicht wecken, auch nicht mit meiner Feder. Ach, wissen Sie denn nicht, daß ich solch verschlossenes Menschenkind bin? Sie lachen wohl darüber gerade so wie über meine „zum Eremiten" angelegte Natur, und doch ist es so.

Meine Biographie liegt zumeist in meinen Predigten. Was ich da denke und erlebe, wird zum Gemeingut, ich behalte nur das Köstlichste und das Schwerste zurück, das Werden mit seiner Noth und seinem Kampf, seiner Lust und seinen Thränen!

Nun freilich, die Tage des Leidens führen ins Innere hinein, noch tiefer in die Stille zu gehn. Ja, wenn es nur eben nicht auch wogte in der Stille. „Wappnet euch mit demselben Sinn, da Christus am Fleisch gelitten, denn der am Fleisch leidet, hat Ruhe von Sünden." (1. Petri 4.) Das predigte ich gestern Abend. Es gilt also ein Anziehen, wie eine Rüstung des Leidenssinnes, wie ihn der Heiland hatte, unerschütterter Gehorsam, geläuterter Glaube, unüberwindliche Geduld, die sich immer zum Schmählichsten bequemt und in Allem dann doch fest an der Hoffnung des ewigen Lebens hält. So werden alle Ketten zu Liebesbanden! Aber nur nicht rasseln damit, sie nicht hinter uns herschleppen!

Soll ich Ihnen nun noch sagen, was ich Sonntag vor dem Kaiser gepredigt habe? Also: Selig der Mensch, der sagen kann: Der Herr ist mein Hirte. Ihm mangelt weder die grüne Aue, noch die Führung auf rechter Straße, noch der Stecken und Stab im finstern Thal, noch das selige Daheim.

David hat auf dem Königsthron noch mehr als unter der Schafheerde sich am Wort getröstet: „Der Herr ist mein Hirte." Oben, wo Sonnenschein und Sturm sind, wie auf den hohen Bergen, ist es gut, über sich den Hirten zu haben.

„Grüne Aue und Erquickung" — ja, Erquickung ist da, wo man sie nicht erwartet; es fällt plötzlich ein Thau, man weiß nicht woher. Das: „Ob ich schon wanderte" ist ein Edelweiß,

das am Abgrund wächst. Es ist Einem ein Strauß lieber, der mit Gefahr gepflückt, als der, den Einem der Gärtner zurechtgemacht und uns schenkt. Wie viel solche Worte Gottes müssen in schweren Stunden gesucht und gepflückt werden, aber dann legt man sie auch ein, und es bleiben keine trockenen Blumen.

„Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen", das ist die Schlußsumma der Rechnung nach allem Addiren, Subtrahiren, Dividiren. Denn das beste Gute, das wahrhaft unserer Seele wohlgethan, erweist sich erst in der Ewigkeit.

Jetzt muß ich Ihnen doch erzählen, wie auch hier hinauf nach Gastein die Alpenrose der Liebe ihren Weg findet.

Jüngst kam nach der Predigt zu mir ein junges, liebliches Mädchen, sie schloß sich mir auf. Sie ist innig gläubig, liebt und wird geliebt von einem gar nicht auf positivem Standpunkt stehenden jungen Mann; die Eltern haben wenig Freude daran, gaben ein Jahr Bedenkzeit. Nun rücken die Tage aufs Herz und die Entscheidung. Ich aber sage: Warum herabsteigen, wenn man oben ist? Warum auf die Bekehrung hin hoffen und heirathen? Das ist eine verwegene Geschichte und endet mit Thränen. Wer immer geben soll, muß viel haben, kann aber auch ausgepumpt werden und versanden. Es ist doch kein Ideal, wenn die Frau im Heiligsten der Halt sein soll, statt ihn zu haben.

Sehen Sie, das ist wieder die Liebesgeschichte mit ihren Konflikten, von denen ich vorhin sprach. Nun nehmen Sie vorlieb, das Beste ist der „alte Strauß", und daß ich Ihrer gedenke vor Gott in der Liebe, die da bleibt.

An seine Gattin.

Gastein 1879.

Tausend Dank für Deinen Brief, der mir Erquickung war. Nun durchlebst Du sie auch, jene Nächte mit ihrem Dunkel und dem Triebrad der Gedanken, das nicht stille steht des Morgens und die Mattigkeit hinein nimmt in den Tag. Und doch: da wir nicht Zeit haben, Gott zu hören in der Unruhe des Tags

und Ihn zu sehen in der Wolkensäule, die vor uns herzieht, müssen wir Ihn schauen in der Feuersäule des Nachts.

In solchen Nächten ist meine Seele stille geworden und hat schweigen gelernt; so Vieles überwältigt von Wunsch und Sehnsucht, von Begehren und Hoffen. Das sollte sich Alles zur Ruhe legen, damit der Tag das ungestüme Herz nicht reize und verlocke zu Ungeduld und bitterm Wort. So wurden mir die Nächte zur Vorbereitung auf den Tag, und zuletzt konnte ich auch dafür danken. Aber das Eine hat es mir ja auch gebracht, von dem ich mich losmachen muß: Jenes Inmichgekehrt- und Versunkensein, die Schwerfälligkeit, mich gerade über das Beste auszusprechen. Die Blumen der Nacht scheuen denn auch den Sonnenstrahl des Tages. Ich habe dann immer die Angst, es greift mir Jemand hinein mit plumper Hand und zerstört mir das Beste. —

Tief und gründlich arbeitet der Geist Gottes, der auf alle die wunden Flecke deutet unter brennendem Schmerz des Herzens und Gewissens, was viel mehr ist als Erleuchtung des Verstandes. Aus der Vergebung leben wir, und wem viel vergeben ist, der liebt auch viel. Du fragst: Wie kann man wissen, ob die Sünden vergeben sind? Das ist die Vergebung der Sünden, von der Sünde innerlich los sein, nicht mehr können, wie früher; die Kraft, im Licht zu wandeln, ist Erlösung und zugleich Vergebung. —

Ja, laß nur das Wort gelten: Was dahinten, das mag schwinden, macht mir keine Noth. — Du hast Recht, Alles, was die Leute rathen von äußerer Hülfe, berührt das Gehäuse wohl, aber nicht das Räderwerk.

Ich hoffe, Dir noch die Predigt schicken zu können vom Sonntag über Matth. 9, 1 bis 8. Ja, da war es eben auch das, was eigentlich unsere Lebensfülle ausmacht: die Vergebung der Sünden; aus ihr lebt der Mensch, wie wir neugeboren waren in der Jugend, als das Wort der Vergebung erklang. So strömt Leben von oben her, das nicht ausgeht. — Ach, könntest Du noch mehr in die Stille gehen, abnehmen, um

Andere wachsen zu lassen, ein wohlthuendes Schalten über Deinen Kindern, nicht eine das Wachsthum hemmende Macht zu sein! Das ist ja die ganze Arbeit des Lebens.

Daß ich so oft Dich muß Deine Straße allein ziehen lassen, Dich nur von ferne fürbittend begleiten kann, ach, nimm's aus Gottes Hand, daß ich Dich lassen und Anderen dienen muß. Ich kann nur bittend Dein gedenken, daß Dein Gemüth sich in Ihm fasse, der gesagt: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch", und daß Er Dir Alles ersetze, was ich in Schwachheit nur Dir bin.

Halte Deine Fenster offen gen Jerusalem, athme von dort Licht und Leben, um es im Dunstkreis der Zeit und Welt auszuhalten.

An eine Freundin.

Eisenach, 27. August 1879.

Heute lassen Sie sich grüßen vom Fuß der Wartburg, die mit ihren hellen Scheiben alle Morgen mir in das Zimmer schaut. Droben Sängerkrieg, heilige Elisabeth, Luther, so ein Stück deutscher Geschichte, und drunten im Hotel der Jude, der sich das Alles besieht, als seien das seine Ahnen gewesen, und behaglich am Tisch seinen Champagner schlürft . . .

Doch die Hauptsache: Waldluft, Stille, endlich nach der Arbeit der fünf Tage, wo wir das deutsch-evangelische Kirchengesangbuch fertig gestellt für unser Heer. Allerhand Geister, aber doch schließlich ein, und zwar ein guter Geist, der aus Preußen, Sachsen, Baden und Hessen wehte. Es war doch köstlich, so durch den Liederwald zu ziehen, die alten knorrigen Bäume, die hünenhaften Kirchenlieder, neben den etwas wie Espenlaub zitternden Herrnhuterliedern zu sehen und sie aneinander zu reihen. Die einen wie David mit Schleuder und Harfe, die andern wie Salomo auf dem Thron voll Weisheit und tiefsinnigem Spruch. Das war mir trotz aller Ermüdung doch Erholung. Nun ruht das Auge auf all den Waldgipfeln. Ja, wenn irgendwo stiller, heiliger Wald, dann hier!

Daß Ihnen „der Strauß“ etwas war, ist mir lieb, habe es aber nicht anders erwartet. Lassen Sie den eigenartigen köstlichen Menschen weiter zu Ihnen reden, wie er es thut. Ich sehe Sie in das Lesen vertieft, dort im Eckzimmer, und wie möchte ich meine Freundin mir weiter denken? So da drinnen in der Kammer, vor ihrem Herrn stehend, ihr Leben in Seinem Lichte überschauend, mit all den Fäden, die sie selbst geflochten, und die Andre hineingebunden, und die der Herr schließlich in seiner Gnade zu einem Liebesband gemacht, daran Er die Seele Seines Kindes zu Sich ziehen will. Dann ein stilles Gotteswort lesend, so aus der Tiefe heraus, und wie Maria es bewegend. Zuletzt die Thränen abgewischt, das Angesicht gesalbt, unter die Leute tretend, ihnen einen guten Morgen wünschend — im tiefsten Sinne gut — und so fort einen guten Tag, guten Abend, bis zur guten Nacht. Mosis Antlitz strahlte, da er mit dem Herrn geredet. Soll es nicht also sein, daß etwas vom Abglanz auch bei uns bleibt, Dessen, mit dem wir geredet? Ja, der Glanz verwischt sich nicht so bald, wenn wir ihn nur festhalten wollen! Nur Muth! Der Herr sieht es ja, wie Sie um Liebe ringen, Er läßt Sie nicht allein im redlichen Kampf.

Sie fragen, wie es in Gastein war? Nun, wohl fuhr ich todmüde von dort ab. Aber doch welche Freude hatte ich wieder am theuren, geliebten Kaiser! Keine Spur geistigen Alterns oder Apathie! Die Predigt faßte er lebendig und innerlich auf; immer war er mit mir eingehend, herzlich, liebevoll.

Bald kommen die Lieder: „In drei Stufen.“*) Auch ein Stück Leben werden Sie da herauserkennen. — Grüßen Sie Alle innig!

An dieselbe.

Berlin, 30. September 1879.

Theure Freundin! Ich eile noch zu Ihnen in der Abendstille, um Ihnen im Geiste die Hand festzuhalten und in die

*) „In drei Stufen.“ Auch eine Sammlung von Gedichten. Herausgegeben von Emil Frommel. Elberfeld. Martini & Grüttefien.

thränenvollen Augen zu schauen, zu sprechen: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir, harre auf Gott, denn ich werde Ihm noch danken, daß Er mir hilft mit Seinem Angesicht.“ O, ich dachte und ahnte so halb: Es kommen nach den Tagen am Tabor (Ems mit seinen köstlichen Eindrücken) die Tage des Fastens.

Es giebt uns der Herr selige Stunden als Vorempfang kommender Stürme, und in stillen Stunden ziehen auch langsame Wetter am Horizont auf! Der Herr hat Ihnen gezeigt, daß zum wahren Tröstenkönnen vor Allem selbst ein getröstet Herz gehört (denn „wir trösten Euch mit dem Troste, womit wir getröstet worden sind in unserer Trübsal“), und daß nur aus eigner heiligster Stille etwas vom stillen Geist fließen kann in den Andern. Ach ja, wir gehen eine Meile wohl mit dem Betrübten in unserm Glauben, Trost und Wort, aber dann werden wir oft leidige Tröster, die der Herr vom Bett jagt, wie Hiob seine Freunde, deren Bestes ihr Mittrauern und Schlechtestes ihr Sprechen und Parliren war. Um trösten zu können, muß man (sagt mein alter schwäbischer Freund) einen Blick in das Auge Gottes haben, sonst trifft man das Pünktlein nicht, worauf es ankommt. Licht aus der Höhe, Licht aus Gottes Wort und Erfahrung, ein gesammelt, gefestet Gemüth. Wer dem Andern aus dem Sumpf der Traurigkeit, aus dem Moorbad der Thränen helfen will, muß selbst sehr feststehen, sonst sinkt er mit hinab. Und so giebt's dann eine Traurigkeit der Welt, die den Tod wirkt. Lassen Sie sich nur beugen, Er erhöht wieder.

Sehen Sie, traute liebe Seele, Sie müssen tiefer, reicher in Gottes Wort hinein. Sie leben nicht genug darin. Sie bewundern es, Sie lassen sich erquicken, aber in den ganzen herrlichen Zusammenhang der Schrift blicken so Wenige. Sie reißen wie Pietisten und Hochkirchler einige Sätze heraus, wie Salben aus der Apotheke für dieses und jenes Weh. Aber die ganze heilige Schrift ist Ihnen nicht das große heilige Meer, darin Sie baden; Sie baden in Kanälen. So will auch ein Menschenherz aus dem Ganzen heraus getröstet sein, aus dem Ver-

ständniß der Leiden Jesu zur Vollendung Seines Leibes, d. h. Seiner Gemeinde auf Erden. Die Versöhnung muß in uns vollzogen werden und das geschieht eben nur durch das Hineingezogenwerden in die Gemeinschaft seines Todes.

Diese landläufige Art, die Leiden anzuschauen, sie außerhalb unseres Glaubens- und Herrlichkeitslebens zu bringen, die läßt sie uns als grausame Strafe erblicken. Warum that er mir das? Aber recht verstanden, sind sie eben die Vollendungsmittel der Gemeinde. Also theure Seele, in Demuth stillhalten! Wissen Sie nichts, so sagen Sie nichts und setzen Sie sich hin zu der geprüften Freundin und weinen mit ihr. Weiter nichts? Nein, weiter nichts! Es geht ans Zerbrechen, und man muß in dem noch zu Schanden werden, worin man glaubte gerade etwas zu leisten und zu verstehen.

Ach, daß ich Ihnen mal so aus der Tiefe heraus sagen könnte, was Alles mein Herz erlebt, durchkämpft, durchweint hat. Sie würden den Genossen der Leiden wohl verstehen. Aber es sind ja Dinge, die in der Tiefe ruhen, und die der Herr allein sieht und weiß. Ich halte mich ans Wort: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft wird in der Schwachheit vollendet." Ja, gerade die Schwachheit muß der Träger der Kraft werden, und die starken Gefäße zerbricht der Herr gerade durchs Leiden. Selige Macht Gottes, die uns nicht etwa vor, sondern in, ja durch das Leiden bewahrt! So lassen Sie es sich gefallen und denken, der Herr will mir in dieser schweren Zeit etwas sagen, und von Ihm will ich es annehmen, besser als von meinem Berliner Freunde, was der mir zu sagen hat.

An eine Kranke.

Berlin, Oktober 1879.

Wie hat es mich bewegt, liebe Freundin, als ich Ihren Brief las; weiß ich doch aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, bis sich das arme Herz in das Leiden findet, sein Kreuz mit fester Hand aufhebt und sagt: Ich will es tragen. Es will ja

immer unser Herz die Liebe Gottes mehr schauen im Gewähren wie im Versagen, mehr in der Freude wie im Leid.

Wir haben noch zu viel Muth und Energie, wollen noch den Kurs unseres Schiffleins bestimmen, und nun jagen Wind und Wogen es hinaus, weit ab vom Ziel.

Aber wenn die Wellen auch hoch gehen, haben wir nicht einen Gott, der da hilft? Wissen wir nicht ein seliges Ziel unseres Lebens, wohin es nur auf dem Weg des Leidens geht?

Haben wir nicht einen Heiland, der das Bitterste aus unserm Kelche weggetrunken, die Qual des Gewissens, und uns Vergebung, Friede und Leben schenkt. Wissen wir nicht, daß Sein Geist unsrer Schwachheit aufhilft und uns vertritt mit unaussprechlichem Seufzen?

Ja, das Alles will uns oft entschwinden, und man muß es sich wieder mit aller Macht ins Herz rufen: „Fürchte dich vor deren Keinem, das du leiden wirst.“ Ja, das Grauen vor dem kommenden Leid ist oft schwerer als das Leid selbst, wenn es da ist. Darum nur fürs Heute um Licht und Kraft bitten, und das Morgen wird sich finden.

Es ist ja mit dem Leiden eigen, es ist nicht der körperliche Schmerz und das Weh dabei, als vielmehr das, was das ganze Leiden nach sich zieht im Gemüth, in Sorge und Zweifel, in Unruhe und Angst. Das ist Alles viel schlimmer als das Leiden selbst. Das ist das Mitleiden aller Empfindungen, dieses Mittönen von Saiten, die unwillkürlich angeschlagen werden und ohne unsern Willen mitklingen. Darum, weil in alledem ein Geist steckt, der aus dem Kranksein gleichsam wie aus einer Festung unsern Geist belagert und einnehmen will, gilt es so sehr, sich mit einem andern Geiste wappnen. Aufschauen aus dem Leiden, als einem dunkeln Thal, nur zum Ziel. Das Leiden nicht als Selbstzweck, sondern nur als Mittel zum Zweck anschauen lernen, nur um dich zu vollenden und ausreifen zu machen zur Herrlichkeit.

Alles allerdings aus Gottes Hand nehmen. In all' dem Labyrinth der Fragen, Sorgen und Zweifel, giebt es nur einen rettenden Faden. Das ist doch nur der Glaube an die

Liebe Gottes, die uns zieht, aber nicht verzieht. Alles Kreuz aus Gottes Hand zu nehmen, hat doch so viel Erhebendes und Tröstliches, daß man es merkt: ich trage nicht das Kreuz, sondern das Kreuz trägt mich. Alles, was man sich aber selbst auf den Hals gejagt, und was man darunter aussteht, ist viel schwerer. Gerade das: „Die ihr traurig seid, so es sein soll in mancherlei Anfechtung" (1. Petri 1, 3), das giebt Einem Muth. Man ist eben einrangirt in eine große Kette. Darum singt ein Lied:

Ich will das Kreuz im Leiden
Nicht suchen, noch vermeiden,
Nicht nehmen, noch vermindern,
Nicht treiben, noch verhindern.

Es nehmen, nicht verlangen,
Es rühmen, nicht mit prangen,
Im Klagen nicht beklagen,
Im Zagen nicht verzagen.

Ich will's von Dir erwarten
Und geh mit Dir im Garten,
Wenn Du im Kampf und Flehen
Mich heißest mit Dir gehen.

Du wirst selbst bei mir bleiben
Und mich nicht übertreiben,
Noch über mein Vermögen
Zu tragen auferlegen.

So wollen wir es halten, theure Freundin, und wenn es einmal gar zu schwer wird, dann nur durchhalten und stillhalten.

An dieselbe

bei Uebersendung des Büchleins über J. A. Strauß.*)

Berlin, November 1879.

Es wird Ihnen wie mir köstlich sein, in dies Leben voll Freude und Friede und Heiterkeit des Gemüths zu blicken. Dahin muß es kommen, zu einer Ruhe und sicherem Frieden in Gott liebe Freundin, so daß der Wellenschlag wohl ringsum gehen, aber das Schifflein nicht unter Wasser kriegen kann.

Es giebt ja einen Punkt, wo es still sein kann in allem Streit und Kampf, das ist im verborgensten Leben des Herzens mit seinem Gott. Zu wissen, sein Kind, wenn auch ein schwaches, durch Christum zu sein, erlöst nicht mit Gold oder Silber, seiner Versöhnung gewiß und der Vergebung seiner Sünden — das macht den Frieden aus.

*) Vergl. S. 71.

Nicht, was wir gethan, sondern was Gott für uns gethan, darin ruht der Anker unsers Schiffleins. Das nimmt auch die Furcht und Bangigkeit vor dem Tode. Haben wir nicht einen Herrn, der den Tod überwunden und uns sagen will: Fürchte dich nicht, Niemand soll dich aus meiner Hand reißen? Ist nicht das Leben stärker als der Tod? Das kleinste lebendige Kind stärker als ein todter Löwe? Darum getrost. Gott läßt uns ausreifen unter Seiner Sonne, aber Er nimmt uns nicht weg, Er sehe denn die Reife. Dazu bereitet Er uns durchs Leiden, durchs Lösen so mancher Bande mit liebender, zarter Hand. Wer des Heilands Saum erfaßt, soll die Kraft erfahren, wie viel mehr der, der nach Seinem Herzen greift.

Thun Sie einmal Alles aus Pflicht, das ist schon ein Großes; nicht Allen ist die brennende Liebe, die ja auch Gabe ist, gegeben. Es wächst inwendig doch die Liebe nach.

Das innere Leben, das Christenthum ist kein Bau, den man fertig stellt, sondern ein Baum, der wächst unter Sturm und Sonnenschein; der auch einmal stillsteht im Wachsthum, wohl auch einen dürren Ast und Zweig hat, der aber doch langsam in die Höhe steigt.

Nur am Bitten bleiben, kindlich, schlicht, wie man eben bittet, wenn man nichts hat, und dem soll gegeben werden.

An eine Freundin zum Geburtstag.

Berlin, 6. November 1879.

Der erste Gruß ist vorangeeilt, das Manuskript „der Storchnester" *) wollte Sie grüßen, wollte Ihnen sagen, daß ich am liebsten selbst auf Ihr Haus geflogen käme, mit Ihnen den Geburtstag zu verleben. Aber die Arbeit ließ es nicht zu. Ich war auch so krank wieder, dabei das Herz hin und hergerissen von Jammer zu Freude und wieder zum Jammer! -- Seit vier Wochen 28 Trauungen, 32 Taufen, 7 Beerdigungen,

*) „Storchnester auf allerlei Häusern", erschien zuerst in der Christoterpe, dann in Frommels „Aus allen vier Winden" (Wiegandt & Grieben, 2. Aufl., 1889).

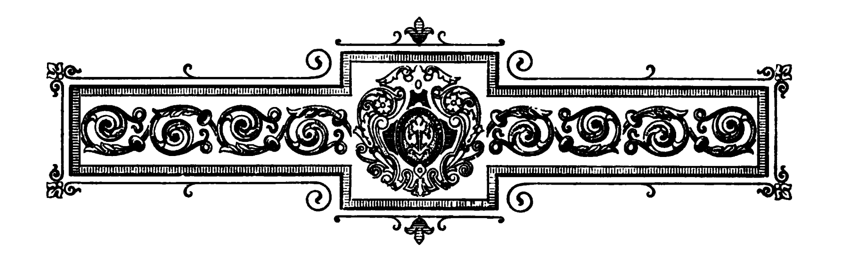
6 Festpredigten, 20 Konfirmationsstunden und daneben noch Generalsynode. Daß mir das Reden da vergangen ist, können Sie wohl denken. Ach, so Viele haben das Bedürfniß des Redens, ich das des Schweigens. Die Dinge Gottes werden nicht bloß durch Reden gemacht.

Heute nur innigen Segenswunsch zum Weiterpilgern, und theures Geburtstagskind, denken Sie nach über Ihre Losung! Ps. 121: „Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen" und dann noch: „Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe". Nicht wahr, zwei Worte ganz für Sie? Das eine ein Pilgerlied unterwegs, an den Schlünden und Abgründen vorbei. Wenn wir auch den Fuß nicht gerade brechen, so ist doch leicht ein Gleiten und Ausrutschen. Da trifft's mit Ihrem Brief zusammen, in all Ihren Stimmungen, wie sie wogen und gehen! Aber nur immer den richtigen Halt, den festen Punkt im Herrn! Er zeigt uns unsere Ohnmacht, um auf diesem dunklen Grunde seine Macht zu offenbaren, und führt uns nur ins dunkle Thal, nicht, daß wir da drunten versinken in Todesweh, sondern um uns den Goldsaum zu zeigen, den der Morgenschein der Ewigkeit auch in das dunkle Thal hinabwirft.

Darum auch, liebe Seele, gilt es für Sie bekennen: „Er hat meinen Fuß vom Gleiten, meine Augen von den Thränen, meine Seele aus dem Tode gerissen". Der die Hauptsache gethan, wird auch die Nebendinge versehen. Denken Sie mal nur, Sie kennten den Herrn, Ihren Heiland, nicht und müßten im Leben ohne ihn stehen! Das wäre Einsamkeit. Und der Gedanke muß Sie immer wieder zurechtrücken.

Der nächste Sonntag sagt Ihnen, Phil. 1, 3, vom guten Werk, das Er nicht liegen läßt! Aber, theure Freundin, es geht durch Schwankungen und Hindernisse wie jedes wahre Leben. Seine Plage jeder Tag, N.B. nicht sein Plaisir und seine Erquickung! So steht es in der Schule Gottes, die immer neue Lektionen an sich und Anderen zu lernen aufgiebt! Aber — wie der Tag, soll auch Deine Kraft sein.

Bleib nur heiter, blick nicht weiter
Als zum Hirten, der Dich führt!



Aus den Jahren 1880 bis 1889.

An eine Freundin.

Berlin, den 19. Februar 1880.

Heute nur ein Wort in all' dem Drang der furchtbaren Unruhe, die mich seit Wochen zu keinem Gedanken kommen läßt. Doch muß ich mit der Feder zu Ihnen eilen, ach, wie viel in Gedanken und Fürbitte schon!

Sie mögen keine Geduld mit sich haben, ich habe sie für Sie. —

Es will eben Jeder studirt sein, unter das Mikroskop der Liebe gesetzt, um recht verstanden zu werden. Dann werden Einem erst die kleinen Züge verständlich und erklärt. „Der Gerechte fällt des Tages siebenmal und wird errettet", so sagt die Schrift.

Die Liebe Gottes hebt uns auf und trägt uns wieder. Die Welt ist nur die große Kindsmagd, die ein Halloh losläßt und schreit: „Etsch, wieder hingefallen!" Nur tapfer, theure Freundin, im Aufstehen, und denken Sie nur, daß eine der größten Sünden ist: die Verzagtheit. An Gottes Macht und Güte und Treue verzagen, ist gerade so schlimm, als auf seine eigene Macht trotzen und pochen.

Es heißt alles Eigne darangeben. Denn nur auf einem völlig selbstlosen Grunde baut der Herr und schenkt von dem

Kreuz herab Kraft und Trost für das, was man unters Kreuz gelegt und ans Kreuz geheftet. Sehen Sie Maria und Johannes! Das war ein neu Empfangen.

Was an mir, theure Seele, das wissen Sie, wie ich Sie loslieben möchte vom letzten Rest, und daß ich nicht verzage, weil ich die Kraft meines Herrn täglich trotz aller unendlichen Schwachheit erfahren darf. Bin ich doch ein äußerlich und innerlich gebrochener Mensch, der aus der Hand in den Mund von der Gnade Gottes lebt. Ach, es gab eine Zeit, da hat es in mir gewogt und gebraust, gebrannt und geweint. Da wich das Letzte unter den Füßen. Das war die Todesstunde all meines Wünschens und Begehrens. Und nun ist's stille wie am Abend nach dem Wetter; ich nehme, was Er mir giebt, ich weine um kein Versagen, ich möchte nur das Eine: Daheim sein. Aber Alle die mitnehmen, die ich im Herrn liebe mit der ganzen Kraft meiner Seele. —

Was gäbe ich darum, könnte ich eine Stunde bei Ihnen sein und Ihre Hand festlegen in die Hand Ihres Herrn! Ich bitte doch ja, lesen Sie was Gutes und Liebes aus einer anderen Welt! Ich empfehle Ihnen Hippels Lebensläufe (aufs Neue herausgegeben von Oettinger), herrlich! Da kann man Menschenoriginale studiren!

Ja, was ist doch der Mensch für ein Geheimniß! So oft ist sein Kopf ein Bienenkorb ohne Königin, und Alles läuft durcheinander, schleppt, bringt aus allen Blumen, selbst aus den giftigen, in die Zellen da drinnen. Ein interessantes Studium, dessen großes Buch wir selbst mit uns herumtragen mit seinen tausend Seiten.

Nun ade! Es wird Passionszeit, da geht's ans Kreuz, aber sie fängt mit der Versuchung an und mit allerlei Kämpfen. Johannes sagt: „Das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“, nicht im Futurum, sondern im Präsens. Allewege tragen, ertragen, das ist Hohepriesterthum, das seine Vollendung erhält im Eingang zum Allerheiligsten am Charfreitag und Himmelfahrt.

Grüßen Sie Alle, besonders die Kinder.

Ja, wegen der Jungen! Laßt Jeden seine Runde machen, Gott findet uns auf allen Wegen, auf den Holzwegen am allerersten.

Sie sehen, ich denke Ihrer, und das ist mehr als alles Schreiben, — diese ungeschriebene Korrespondenz, deren Bestes hinaufgeht zum Herrn.

An dieselbe.

Berlin, 1880.

Wie viel hätte ich auf Ihren Brief zu sagen! Hier das Eine nur als guten Rath: Nicht mit Kartätschen nach Spatzen schießen, auch einmal mit etwas gesundem Humor über Dinge hinwegkommen, wie über das Geschwätz und Geklatsch an jenem Tage, und dann mit einem guten Griff die Unterhaltung in andere Wasser leiten oder etwas Gutes an den Leuten hervorheben, „Gutes von ihnen reden, Alles zum Besten kehren". Das ist Christenkunst.

Was die Milde angeht in Urtheil und Predigt, so liegt das bei mir nicht in der Natur, sondern ist Resultat der Gnade. Ich habe gesehen, daß man nichts mit dem Drauflosschlagen, wenig mit dem Gesetz ausrichtet. Das Predigen der Buße werden die Leute schließlich gewohnt, lassen sich abstrafen und bleiben doch beim Alten. Die Liebe bessert. Das möchte ich meiner Freundin ins Herz prägen!

Nun zu mir. Ja, wie gern käme ich bei Ihnen ausruhen, oder noch besser, ganz allein in eine Waldeinsamkeit und stille Alles ordnen, was im Fluge in und durchs Herz gegangen. Auf der einen Seite ist mir so alt zu Muthe, als ob ich ein Methusalem wäre, und auf der andern Seite so jung, als ob das Herz achtzehn Jahre wäre und die Welt nicht im Abendschein sondern im Morgenglanz vor mir läge. Sie verstehen das, ich weiß es, darum sage ich in Gedanken auch Manches an Sie, was ich nicht schreiben kann, vom Trost unseres Gottes, der schließlich doch das wogende Herz stillt. Ach, Sie ahnen nicht,

wie oft ich im Leben gesungen mir zum Trost: „Christ Kyrie, komm' zu mir auf die See!" Hätte ich keinen Heiland gefunden, ich wäre versunken in die Welt und damit in die ärgste Todesnoth. Dem Herrn ewig Dank, der uns über Wasser hält!

Es ist bald Mitternacht! So reiche ich Ihnen im Geist die Hand zur guten Nacht.

Der Herr sei Ihnen nahe, theure Freundin, und Ihrer Seele Frieden und Licht!

An dieselbe zum Geburtstag.

Berlin, 1880.

Ja, Geburtstag! Der Tag wieder eine Mahnung für Sie; er erinnert an den Zweck Ihres Lebens: Neugeboren in Gottes Reich zu kommen durch den Geist Jesu Christi. Jeder Geburtstag will Sie älter in Christo und dabei doch ewig jung in Ihm machen, abgestorben, älter der Welt. Ja, die Welt hat an alten Leuten kein Interesse, und das ist gut. Aber Sie sind nicht so alt, daß nicht ein Auge noch hinüberschaute sich zuwendend nach ihr: „Hast du denn nichts für mich, du schöne Welt?" Ja: ein Kreuz und einen Weg zum Himmel! Darum tapfer und frisch angefaßt im neuen Lebensjahr!

Nun, theure Freundin, wie gern wäre ich gekommen, der Herr aber hat einen Strich gemacht, ich kann nicht. Ich bin in inneren Banden und äußeren, kann nur meine Hände ausstrecken, mich gürten lassen. Ach, wie gern wollte ich am Sonntag predigen bei Ihnen im Kirchlein unter den alten Linden über den Text: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen" — dem Geburtstagskind predigen, ihm sagen: Wer Seinen Saum faßt, empfängt die Kraft; wie viel mehr, wer Sein Herz faßt, Jesus anrührt, d. h. in Seine Kraftgemeinschaft kommt, wie die Hand mit der galvanischen Kette seinen Lebensstrom erfährt, der uns durchzuckt und durchglüht, die innere Klage stillt, die kein Arzt heilt!

So bete ich für Sie auch am 7. in meiner Kirche, wo ich predigen muß, denke, Sie säßen da unten und schauten herauf

mit Ihren Augen ein Wort begehrend für den Geburtstag. Vielleicht telegraphirt Ihnen der Herr sieghaft ins Herz selbst hinein aus seinem Heiligthum, der Hohepriester, der Ihre Seele auf treuem Herzen trägt. Ich sende Ihnen das Beste, was ich hatte, meinen Seelenfreund,*) der mir Licht gegeben, mich still gemacht. Ob er es auch Ihnen thut? Wie köstlich tief seine Gedanken zum neuen Testament; er ist so einer von den Alten, wie Bengel**) 2c. Aber es will betend gelesen sein, die Schrift immer nebendran liegend, und denken, bewegen die Worte, nicht allein lesen. An die Erfahrung legen, nicht viel, wenig lesen, höchstens eine Seite. Lesen Sie mal den Philipperbrief. Ich lese ihn hier, und wir wollen dann immer austauschen. Dann kommen auch meine Trinitatispredigten. Welche Treue hatten Sie, die alten im Manuskript zu entziffern, und wie richtig Ihr Urtheil!

Des Herrn Frieden mit Ihnen, Seine starke Hand fasse die Ihre.

An dieselbe.

10. August 1880.

Sie haben ganz Recht! Unter wahren Freunden ist es mit der Korrespondenz so: man antwortet dem Buchstaben nach nicht auf die Briefe und antwortet dem Geist nach doch im tiefsten Sinn und Gedankengang. Es gilt eben nur: sich verstehen im Licht von oben. Ich kann Alles fassen und begreifen, Ihre Sorgen und Nöthe. Möchte wohl sagen, daß die Unruhe des Hauses Sie nicht zur stillen Kapitalsanlage kommen ließ, sondern Sie gleich aus der Hand in den Mund leben mußten. War es, wie Sie sagen, eine Kur, als ich die Wochen bei Ihnen war, so ist mir's, wie wenn Ihnen die Nachkur gefehlt, die Stille und Ruhe, weil Sie gleich in die anstrengendste Arbeit mußten. Da will es denn eben nicht so kommen, daß man stets auf der

---

*) C. Rieger, „Neues Testament".
**) Vergl. S. 50.

Höhe stehen bleibt. Aber Muth! Glauben Sie nur, es wird werden! Gott weiß auch in der Wüste Quellen rieseln zu lassen, und wo Er in die Dürre führt, ist auch der Thau von oben da.

Wie herrlich war die Losung vom 15. August! „Hat der Herr nicht dein Reisen in der Wüste zu Herzen genommen?" Welcher Gedanke! Gott nimmt sich die Seufzer und Thränen seiner Geschöpfe zu Herzen!

Ich weiß ja wohl, was so schwer ist bei Ihrer Aufgabe, Jedem etwas zu werden und sich doch nicht zu verlieren und zu zersplittern. Ihre Umgebung ist voller Bedürfnisse. Jeder will in seiner Art haben, ach, oft das Beste nicht! Das ist ja nicht leicht, aber die Sonne scheint eben nicht bloß auf hohe Berge, auch in dumpfe Winkel, wo Krankenluft ist. Sie selbst verliert deshalb nicht an Glanz; so trifft sie jedes Blümlein in seiner Art, küßt die Knospe auf, weckt den schlummernden Keim und reift die Frucht. Alles dieselbe Sonne. So müssen auch wir lernen. —

An seine Schwiegertochter Amélie.*)

Berlin, Osterheiligabend 1881.

Es drängt mich, Dir, theures Kind, wenn auch nur kurz, aber doch recht innig zu sagen, wie ich Dein gedenke und des theuren lieben Vaters im Gebet. Ich weiß, was durch Deine Seele geht von Bangen und von Hoffnung und tiefem Leid. Da soll es Dir ein Trost sein, zu wissen, daß Du nicht allein stehst, sondern daß wir Alle Dein gedenken.

Es ist ja eine köstliche Pflicht, die Du erfüllen darfst, dem geliebten Vater zur Seite zu stehen in diesen Tagen, da er, menschlich geredet, so ganz nur auf Dich und Deine Hülfe angewiesen ist. Da wisse — und der morgende Ostertag sagt es Dir — daß wir einen Herrn haben, der sich zu allen Bekümmerten und Weinenden naht mit der Frage: „Was weinest Du", und in die Charfreitagsthränen seine Ostersonne, sein Licht und seinen

*) Als sie mit ihrem schwerkranken Vater nach Karlsbad reiste.

Frieden will fallen lassen. Sieh, nur wenn man selbst ein getröstetes Herz hat, kann man auch wirklich dem Andern etwas zu Troste sein. Denn „wir trösten mit eben dem Troste, mit welchem auch wir getröstet werden in unserer Trübsal", und Dein innerer Friede wird dem theuren Vater innig wohl thun. In unsers Herrn Hand uns zu wissen zu aller Zeit im Leben und im Sterben, den Isaak hingeben, wie Abraham that, wenn der Herr ihn fordert, und sich durchzuringen mit dem Gethsemane-Gebet: „Ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir", und sich ihn an die Lippen zu beten, um die Kraft zu haben, ihn zu trinken — das macht auch stille.

Wo aber Gott eine Last auflegt, da stärkt er auch die schwächsten Schultern, und wie der Tag, so soll auch Deine Kraft sein, das ist eine köstliche Verheißung, die Du ja gewiß auch an Dir erfüllt siehst. Sieh, liebes Kind, es ist ja Alles darauf abgesehen in unserm Leben, uns zu gründen in dem Herrn, uns in uns selbst zu führen und zu lernen, wie viel Eigenes gebrochen sein muß, wie viel Wünsche des Herzens sterben müssen, ehe man selbst stirbt. Das sind denn lauter Vorschulen auf die kommende Zeit, damit wir selbst ausgereift werden und erstarken. Drum sieh diese Zeit selbst als eine Segenszeit für Dich an. Der Herr dient Dir, während Du dienst, und je schwächer der theure Vater wird, desto stärker muß Dein Glaube, Deine Hoffnung auf den Herrn werden.

So befehle ich Dich unserm Herrn oft in Stunden der Nacht, wo ich alle die Lieben vorüberziehen lasse, die mir die Liebsten auf Erden sind. Da habe ich ja für Jeden zu bitten und zu beten, insonderheit wenn sie auf schwerem Posten stehen, wie Du.

An die Gattin des Rev. G. Palmer-Davies*),

bei der Nachricht von seinem Heimgang.

Berlin, 23. April 1881.

Meine Seele ist zu tief bewegt, als daß ich nicht ein Wort senden müßte, worin ich Ihnen nur sage, wie ich mit Ihnen

*) Leiter der britischen Bibelgesellschaft in Berlin.

empfinde. Mein Herz ist in das hineingehoben, in das unser seliger Freund gekommen — und das muß trösten über das, was wir verloren — in das Reich des Herrn und Seine Sache!

Er ist daheim, ja so heimgegangen, wie ich es von ihm nicht anders dachte. Er starb nicht an der Krankheit noch am Tode, er ging in die Vollendung und Fülle des Lebens ein, zur Freude, wie die Knospe stirbt, wenn sie zur Blüthe wird.

Er hatte nicht weit nach Hause, er sah es über dem Strome liegen und leuchten.

Unser Ende sei wie seines, und unsre Seele müsse sterben des Todes dieses in Jesu Christo Gerechten und Seligen — Wie ich ihn geliebt, davon will ich nicht sagen, aber danken will ich ihm in der Ewigkeit für jeden frischen Trunk seiner Liebe und seines Geistes.

An einen Freund.*)

Berlin, April 1881.

Ich will Dir nur schreiben, nicht zum Trost, denn den hast Du ja reichlich an dem, der uns tröstet in aller Trübsal, aber doch als ein inniger Freundesgruß, der Dir sagen soll, wie wir hier mit Dir empfinden, was das Seelische angeht, und was so leicht hinüberschlagen möchte in den Geist.

Das ist dämonisch, dies Ineinander von Lüge, Irrthum, Ingrimm und Gottseligkeit, und es geht hart an einer Grenze hin, die noch zu Schlimmerem führen kann. Laß Deine Seele im Frieden bleiben und still halten unter dieser Sichtung im Siebe des Satans.

Das sind tiefe Wege, die tiefsten, weil es ist, als ob der Herr seine eigenen Werke zerstören wollte, damit, daß er nicht etwa seine Sache, sondern seine Personen so angegriffen werden läßt. Aber nirgend so wie bei der Mission sind die Personen das Programm. Wie hat sich ein Paulus gewehrt in Korinth. Aber auch dort weiß er zu rühmen, durch welche Wege und Schwankungen es geht. (2. Kor. 4), und wir beweisen uns

*) Einen Missionsinspektor.

als Diener dessen, der durch Leiden zur Herrlichkeit gegangen, und der seinem Leib das Maß des Leidens zugedacht, damit dieser vollendet werde wie das Haupt. Davon trinkt Jeder so viel, als er priesterlich dazu angethan ist, die Trübsal in Christo vollenden zu helfen (Kol. 1, 24). Darum laß Dir's zugleich Ehre sein, zu Ehren des Herrn. Es geht ja immer hinab in der letzten Revision der innersten Herzensfalten, aber das: „Herr, Du weißt alle Dinge", ist eine gute Antwort im großen Examen dem gewaltigen Examinator gegenüber, der nicht nur unsere Schwäche und Armuth, sondern auch unsere Geduld und Hoffnung kennt. Das laß auch alle Zeit Deine Instanz sein. Könnte ich Dich losmachen dort, nicht um davon zu laufen, sondern um Dir freiere Bahn zu machen und zur Freudigkeit zu helfen! Denn nach diesen Erfahrungen kann wohl die Sonne wieder über das Feld scheinen; aber was verhagelt ist, bleibt verhagelt im Großen, wenn auch einzelne Halme wieder aufstehen. Man ist wie ein Mensch, in dessen Haus eingebrochen ist, man hat seine Ruhe und Unmittelbarkeit verloren, trotz aller Schlösser und Vorsichtsmaßregeln. Das Vertrauen in die Persönlichkeit, diese Grundbedingung alles Wirkens, erschüttert zu sehen, das scheint mir der schwerste Schlag für Dich und Deine Arbeit. Können Leute, die Dich durch Jahre kennen, die Dir so vertraut und nahe gestanden, Dich so verkennen, so reden, was soll aus dem jungen, heranwachsenden Geschlecht erst werden? Es ist ein tiefes Weh, das durchs Herz geht und ein Zeichen der Zeit, daß trotz des furchtbaren Abfalls die Kinder Gottes noch nicht gelernt haben, sich zu verstehen.

Unsers Heilands Thron muß sehr fest stehen, daß er einmal solch herrliche Werkzeuge wie den eben heimgegangenen Davies weg nimmt, zweitens solche in Feuer und Wasser und Schlamm gehen läßt, drittens doppelt erstorbene Bäume in seinem Weinberg zu Gärtnern läßt. Das sind tiefe Räthsel. Aber wir legen unsere Hände in die Wundenmale des Leibes Jesu und finden — den Lebensfürsten. Ein wundenloser Heiland ist keiner und eine wundenlose Kirche auch keine Kirche Jesu.

An seine Schwiegertochter
nach dem Tod des Vaters.

Berlin, 9. Juli 1881.

So ist nun der theure Vater daheim,*) heim an seines Gottes und Heilands Herz, in seinen Feierabend nach all dem Kampf. Mein Herz ist hingenommen voll Dank, von Wehmuth und Trauer, von heiliger Mitfreude für ihn, den Theuern, für Euch. Ach, in die heilige Stille seines Sterbezimmers hinein, darin der Hauch der Ewigkeit weht, da töne kein Wort der Klage, kein Wort des Wehs. Laß Dich hineinheben ins himmlische Wesen, Dich anwehen von dem Lüftlein, das aus der geöffneten Thür, durch die er eingegangen, Dir entgegenströmt. Das ist in seinem Sinn, und wir möchten doch Alles so gern im Sinn unsrer lieben Todten thun. Welch einen Chor himmlischer Lieder wird seine Seele hören, und er selbst wird in die heilige Antiphonie einfallen: „Du hast meine Seele aus dem Tode, meine Augen von den Thränen gerissen, ich wandle im Lande der Lebendigen." Galt es von Einem, so galt es von ihm: „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen".

Du hast einen herrlichen Vater gehabt, dessen Herz wie sein Auge voll Licht und Liebe war, wie es nur bei armen Menschenkindern aus der Hülle durchleuchten kann. Diesen Vater gehabt zu haben, um ihn zu sein, ihm haben dienen, die Hand unters müde Haupt legen zu dürfen, das, mein geliebtes Kind, muß Deine Seele zu Lob und Dank stimmen, das muß doch das tiefste Lied in der Seele sein, auch wenn Dein Herz blutet. Könnte ich doch um euch Alle in diesen stillen Stunden sein und Euch sagen, wie das mein Herz hingenommen!

Halte Du Dich in Gottes Frieden, damit Du der theuern Mutter etwas sein, ihr Deine Hand mit seliger Gewißheit aufs Haupt legen und zu ihr sagen kannst: „Laß uns nicht trauern,

---

*) Abt Schöberlein starb am 9. Juli 1881.

als die keine Hoffnung haben, sein Herr bleibt und um den Abend will Er einkehren mit Licht und Friede."

So stille Deine Seele im Betrachten der Wunderwege Gottes mit dem Vater, mit seinem Heimgang und schicke Dein Herz hinauf zu seliger Hoffnung bleibenden Besitzes.

Nun zur guten Nacht, wie wird Dir sein, als riefe er Dich ans Bett, nun da es auf einmal so still geworden. Aber der Engel Gottes lagert sich über ihn und hält die heilige Wacht und auch über Dich, geliebtes Kind.

Der Herr sei Euch nah. Er schließe Euch in Seine Arme, mehr noch in Sein Erbarmen und Seinen Frieden.

An eine Freundin.

Berlin, 1881.

Dank für den lieben Brief! Alles darin ist ja wie aus dem Frühling geschrieben, während es in der Ferne blitzt und donnert. Ach, nehmen Sie das Stück Lenz aus dem lieblichen Ems mit heim, auch ein Stück von dem inneren Sonnenschein durch Ihre lieben Engländer, diese betenden Menschen! Solche großartige Einseitigkeit kann Einen doch trösten über die verblaßten, vielseitigen und einsaitigen Menschen, die schließlich keine Seite und Saite mehr haben. Sie haben Recht, wenn Sie diese Ihre Freunde im Leben des Bades selbst wieder ein Bad nennen, so kann der Mensch nicht untergehen in Sorgen seiner Kur und seiner Nahrung.

Ja, und solche Leute, mit so friedevollem, fröhlich starken Glaubensleben nennt die Welt Pietisten! Sie wissen nicht, was sie da sagen; hat doch der Pietismus oft dieselben Stimmungen wie diese Weltmenschen, himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt. Heute freut sich der Pietist der Gnade, morgen liegt er winselnd da, aus Gottes Wort kein gegründet Bekenntniß, kein felsenfestes Bauen auf seine Zusage — ein Leben von Empfindungen und Erfahrungen, statt der Verheißung, auf die man kindlich traut. Dort bei Ihren Freunden giebt es sicher kein mikroskopisch

Untersuchen seines Seelenzustandes, sondern freies Sichwerfen des ganzen Herzens vor seinen Gott. Wohl ein Schauen in die Tiefe seines Herzens und auch der Abgründe, aber auch ein Wissen von der Macht des Herrn! Ich meine das stille Kindesleben aus der Hand in den Mund von der Gnade Gottes, das Athmen der Luft, ohne die Respirationsorgane zu untersuchen!

Gewiß hat Ihnen der Umgang mit diesen Ewigkeitsmenschen etwas hinweggeholfen über die schmerzliche Erbschaftsgeschichte. Und doch kann ich Ihren Kummer verstehen. Es thut weh, wenn Einem die Menschen klein werden über dem elenden Mein und Dein. Wie oft zeigt sich doch da der Mangel des Reichthums in Gott, das Genüge in ihm, dem ewigen Gut! „Herr, wenn ich nur Dich habe." Nun aber auch nicht zu schroff! Jetzt heißt es solchen Seelen helfen zum Licht und zur Klarheit, ihnen in der Liebe etwas sagen nach dem königlichen Sinn, den Jesu Glieder haben sollen. Nur wer die Menschen aus Gottes Hand nimmt, kann sie lieben, tragen und ertragen. Mir ist's immer, als müsse ich den Menschen ihre Giftwunden aussaugen und Liebe dafür einhauchen! So, nun trinken Sie tapfer, baden sich heil, und mit den neuen Kräften seien Sie ein Segen, wo Sie hinkommen.

An dieselbe.

Berlin, 21. Juli 1881.

Wie lang es her ist, daß ich Ihnen einen „ordentlichen" Brief schrieb, weiß ich wahrhaftig nicht mehr, es dünkt mich, als läge eine ganze Zeit dazwischen. Freilich, mit wem man viel in Gedanken verkehrt, mit dem lebt man fort, auch ohne Wort. Nur das eine Schlimme ist dabei, der Stoff ist so groß, und was Alles dazwischen liegt und in die Reihe gebracht sein will, ist vielleicht mittlerweile, namentlich bei einem so mit Siebenmeilenstiefeln laufenden Menschenkind, wie eine gewisse Korrespondentin, auf einen ganz andern Punkt gediehen und der Zeiger wieder bei so raschem Leben vorgerückt. Nun streichen Sie aus und durch,

was Ihnen nicht mehr paßt und nehmen Sie es als „une philosophie du passé“.

So viel auf Ihren Brief und noch Eins dazu: Ich glaube, daß Sie noch immer nicht genug die Dinge aus Gottes Hand nehmen. Sie sehen vor lauter Menschenhänden, die sich zu schaffen machen, Seine Hand zu wenig, und so wollen Sie nicht darunter aushalten. Habe ich Recht? Ach, theure Freundin, Sie haben ja so Vieles begraben, tragen einen ganzen Kirchhof voll Todter im Herzen herum, Menschen, Wünsche, Hoffnungen. Nun lassen Sie sie einmal ruhen, setzen ein Kreuz darauf und fangen mit den Thränen im Auge den Tag an, aber nur, um die große Gnadensonne himmlischer Zusage und Treue hineinscheinen zu lassen. Dann giebt es einen Regenbogen, in dessen Schein man die Dinge beleuchtet sieht. Sie haben die Menschen noch nicht in Christo lieb, in Hoffnung auf Ihn, sondern wollen sie schon in der Gegenwart um ihrer selbst willen lieb haben. Da stößt man denn auf harte, schwere Proben. Aber wer einmal lernt, die Menschen anzusehen als Schafe, die dem Erzhirten gehören, die es so gut bei ihm auf grüner Aue und frischem Wasser haben könnten und doch zu der Wüste laufen, zu abgestandenen Brunnen und Cisternen, um ihren Durst zu löschen, den erfaßt ein tiefes Erbarmen und Mitleiden, eine Hoffnung auf Errettung und Vertiefung, und damit fängt die Liebe an auch zu den Unliebenswürdigen. Wenn man nur zu jeder Zeit bedächte, was man selbst für ein unliebenswürdiges Geschöpf ist, das Gott doch liebt, wie viel Er täglich an uns zu tragen hat, und was wir Andern zu tragen geben — dann kommt schon eine ganz andere Rechnung heraus. Das ist schon oft gesagt, doch hört man es nie genug, weil man nie tief genug in die Selbstbeugung kommt, „ich will noch viel niedriger werden in meinen Augen“, sagt David. Das ist die große Kunst des Hinunterwachsens, dazu Alle mithelfen müssen: Gottes Hände, Menschenhände. Muthig hinuntertreten! Es ist nicht so dunkel, daß nicht drunten die Sterne blinkten, wenn man dabei nur aufwärts schaut (wie der alte Strauß sagt).

Sie merken es, daß ich noch in und bei Ihnen Bescheid weiß, daß von „Vergessen" gar keine Rede sein kann. Dazu hat der Herr Sie mir zu sehr auf die Seele gelegt und zu wunderbar die Fäden aus langer Hand gesponnen, um das zerreißen zu lassen. Ich sehe in alledem, daß Einer dem Andern unterwegs als Pilger den Trunk reichen muß, wiewohl man ganz genug mit sich selbst zu thun hat, um nicht zu verdursten. Pilgermäßig! das sage ich mir immer, um die Dinge nicht zu leicht und nicht zu schwer zu nehmen, und über beidem zu stehen zu kommen: der Welt Gram und Glück. Es darf das doch Alles nicht mehr in den Geist schlagen, auch wenn die Seele bebt und bangt. Drinnen im Geistesleben ist Sicherheit und Ruhe, das ist doch die Brunnenstube, die alle Tage gefüllt wird. Ich lasse dann nur anschließen an diesen innersten Kern, was sich durchdringen lassen will.

Hinter mir liegen herrliche zwölf Tage, besonders köstlich davon drei Tage, da oben im Norden unter dem Strohdach von Fries*), diesem wahrhaftigen Kind am innern Menschen voll Unschuld und Harmlosigkeit. Jetzt verstehe ich seine Schriften, seine behagliche Breite, nachdem ich den Mann gesehen in seinem Haus unter den Seinen. Es ist ein stiller, liebeathmender Geist, der ihn durchströmt, eine in sich gekehrte Natur. Draußen der fette, schwere Marschboden, wie die Herzen seiner Gemeinde; das stille, aus Feldsteinen zu Ansgari Zeit gebaute Kirchlein, das wie ein Märchen, von Rosenhecken umsponnen, tief eingebettet liegt in der grünen Düne. Hinter ihr die stolze Stör, ein Nebenfluß der Elbe mit hohen Schiffen, die aus Californien Gold bringen. So versunken und doch mit der lebendigsten Gegenwart verbunden, lebt der Mann. Ich wollte, Sie hätten uns Beide gesehen, so grundverschieden wir Zwei, wir verstanden uns so gut und faßten uns in Liebe. Die Natur und der Mensch

*) Nikolaus Fries, geb. 1823 in Flensburg, † als Hauptpastor in Heiligenstedten (Holstein), der feinsinnige Verfasser einer Reihe nur zu wenig bekannter Volksschriften und Novellen. Zu den besten gehören: „Die Frau des Ulanen", „Die Kinder der Armuth", „St. Laurentii Altartuch".

zusammen, das erquickte mich. Sie wissen, ich bin ein Freundschaftsinsulaner und werde es bleiben. Ich brauche eben Menschen zu der Gegend und muß mich aussprechen können.

Nun sitze ich hier, in Samum der Wüste gehüllt, in Berlin. Arbeit vollauf, Hochzeit, Tod und Taufe und wieder Tod, wie's nacheinander kommt und sich drängt, seufze unter einer Schuldenlast von Briefen, die nicht abnehmen will. Lauter Seelsorgerarbeit. Bei Ihnen weiß ich, daß ich schreiben kann, wie der Feder der Schnabel gewachsen ist, daß Sie verstehen und noch mehr die ungeschriebene Schrift lesen, als das Geschmier der Buchstaben, darum ist mir selbst ein so langer Brief keine Arbeit, sondern Erquickung.

Gott sei Dank, es giebt jetzt mehr schmerzensfreie Tage, Tage, wo die Lebens- und Liederlust in mir aufwacht, und ich den Kampf mit der Welt aufnehmen könnte, aber dann kommen wieder Tage, wo ich mich durchringen muß zum Licht, zur Klarheit, zur Ergebung, mir sage „Du hast wenig Zeit mehr". Meine Postille, über die wir oft sprachen, liegt mir am Herzen, ebenso ein Stück meines Lebens, das ich wenigstens gern für die Meinen schriebe. Aber es wird mir so schwer, aus dem Innersten heraus zu reden. Wissen Sie noch damals am letzten Tage jener Kirchenvisitation in der Morgenfrühe, da quoll mir einmal so ein Stück Leben heraus. Das war eine schöne Stunde, ja es setzt sich das Leben zusammen aus Stunden, die wirklich Stunden waren, darin eben Jahre zusammenschlugen. Ich lebe so mit Heimgegangenen, mit Fernen, mit Nahen, mit Jedem in seiner Art. Aber ich kann mich nicht mehr durch die Menschenkinder im Innersten perturbiren lassen und flüchte in meine Welt vor der Welt, ohne sie zu hassen.

Lassen Sie uns im Vorhof wandeln mit Seelen, die im Vorhof sind; theilen wir miteinander das Heilige, zünden Opfer an mit gleichgestimmten Seelen und gehen hinter den Vorhang, allein mit unserm Gott zu handeln.

Nun zum Schluß: Denken Sie mein, wenn Sie die Epistel 1. Petri 4 lesen.

An seinen ältesten Sohn Carl.

Berlin, den 20. Juli 1881.

Ich kann Dir nicht sagen, wie es mich sorgt und betrübt, Dich krank zu wissen. Ich hoffte nach dem letzten Brief, es ginge besser. Aber sieh, das Eine laß Dir sagen: es ist schwer sich ins Leiden zu finden; hat man aber einmal erkannt, daß Leiden auch ein Thun, auch ein Wirken ist, das in die Tiefe geht, uns innerlich reift, erstarkt, von dem Augenblick an faßt man es, und die tiefste Hülfe ist da.

Sieh, so ging mir's mit meinem quälenden Leiden. Ich habe so oft darüber gemurrt, geseufzt, geklagt, mich gefragt, warum gerade mir solch Leiden — und jetzt: ich glaube nicht, daß Du ein Wort der Klage oder Anklage hörst, auch wenn mir oft das Wasser aus der Seele in die Augen dringt. Ach, es ist gut so, ich habe mehr gelernt darunter als in vielen Jahren. Aber still muß man halten, wie unter dem Messer des Operateurs, sonst geht es nicht.

Mein Kind, Gott hat uns so viel innerlich geschenkt, so viel auch im Aeußern; glaubst Du, es wäre gut, wenn wir kein Gewicht an den Füßen hätten? Glaubst Du, wir hätten uns ein weites Herz und offene Hand bewahrt, wenn nicht durch viel Kreuz meine seligen Eltern gegangen und es uns gezeigt, wie man es tragen muß.

So glaube Du nur, daß es Gottes große Barmherzigkeit mit Dir ist, Dich so zu führen, daß Er Dir ein Halt gebietet. Du wirst es hintennach sehen. Dich plagen die Sorgen um das Zukünftige; das laß bleiben, das steht nicht in Deiner Hand und erlahmt Dich nur. Das Heute im Auge halten und Alles thun, was man darin kann, und für Morgen Gott walten lassen, macht allein das Herz froh. Laß Dich etwas anhauchen von der Luft, die aus dem Krankenzimmer Eures theuren Vaters Dir entgegenströmt, von seiner Geduld, seinem himmlischen Sinn, und lerne Dich auch dahin sehnen, wo kein Leid und keine Thränen mehr sind. Sieh, das hält mich aufrecht und getrost. Wir sind Pilgrime und

haben nicht weit heim, und wir wissen nicht, wie lang wir hier auf Erden bleiben dürfen. Heut stand ich wieder am Grabe eines 27jährigen Sohnes, der sich auf einer kurzen Reise den Tod geholt.

Ach, geliebter Junge, wir müssen Alle durchs Kreuz gehen in die Tiefe, wenn etwas aus uns werden soll. Nur nicht murren, gedenke so vieler Elenden, und daß es Ehre bei Gott ist, zu denen zu gehören, deren Leben sich vertieft. Wie der Tag soll Deine Kraft sein. Die Hauptsache ist nur, daß wir im Geiste verbunden in inniger Liebe Alle zusammen stehen, dann laß den Sturm auch brausen. Wieviel ist über mein Haupt gegangen von äußerm und innerm Leid, aber welch einen Segen ich daraus hatte, siehst Du doch auch an Deinem alten Vater. Ach laß uns in dieser Gemeinschaft reichlich getröstet werden über der Welt Glanz und Freude, die doch so arm und kurz ist.

Schreibe mir bitte alle Tage eine Karte, damit ich ruhig sein kann.

An seinen ältesten Sohn und dessen Braut.

Trebnitz, 26. Juli 1881.

Aus der Ferne schreibe ich, Euch herzlich zu danken für Eure Briefe, die mir lieben Ersatz bieten für das Nichtschauen. Es bindet eben nichts so sehr zusammen als das Kreuz, weil man dann erst merkt, was man aneinander hat, und was Einer dem Andern sein muß. Da hat man auch ganz andern Stoff zum Reden und Schreiben. Denn der Reichthum des Erlebten ist die Brunnenstube, aus der alles Reden miteinander sich tränkt.

Wieviel geht doch so jetzt, nicht wahr, beim Anschauen und Lesen all der vergilbten Briefe und Zettel am innern Auge vorüber, wie lassen Einen oft abgerissene Sätze wie durch ein kleines Guckfenster ins Herz des Entschlafenen schauen. Daher trennt man sich so schwer von irgend einem Stück, weil es eben Bruchstück eines Ganzen ist und mit beiträgt zur Wahrheit des Bildes. Es ist ein wehmüthig aber doch auch schönes Ding um das Ordnen solcher geistigen Habe eines Menschen. Wir lernen ihn

7*

kennen von Seiten, von denen wir ihn nicht gekannt. Wie viele Menschen verlieren dabei an Werth in unsern Augen, wie viele gewinnen aber auch. Laßt es Euch so zum Segen werden und Euch sein, als schaute der liebe Vater mit seinen schönen großen blauen Himmelsaugen mit hinein. Ihr werdet es merken: etliche Menschen laufen wohl in der Welt herum als lebendige Leichen, und andere sind gestorben und leben doch und sind Einem gar nicht so fern.

Nun genug, ich könnte noch viel fortschreiben, denn wie Vieles schlägt an mein Herz aus der eigenen Vergangenheit, wieviel längst begrabenes Leid wird dabei wieder wach und lebendig.

Grüßt die traute Mutter und behaltet lieb Euern Vater.

An seine Tochter Elisabeth.

Mittwoch vor Himmelfahrt 1882.

Wie bewegt mich doch das Leid und der ganze Gang Deiner Freundin. Es ist zu gleicher Zeit aber auch eine Mahnung zur Eile und zum Auskaufen der Zeit. Gewiß, mein Kind, es ragen in unser Leben Menschen hinein, denen wir stillschweigend Großes verdanken, die unbewußt vielleicht noch stärker gewirkt haben als bewußt; sie in der Welt zu wissen, ist schon eine Art Trost, Menschen, zu denen man sich flüchten kann, deren Verständniß man unter allen Umständen gewiß ist, und wenn dann so Jemand geht, dann ist es eben, wie wenn ein guter Engel weniger um uns sei, und das Weitergehen will schwerer werden. Zu verarmen ist ja unser Loos auf Erden und reich zu werden zugleich, ja gerade durchs Verarmen einen Reichthum zu empfangen. So weckt Sterben Leben.

Was Du nun noch schreibst, hat mich tief bewegt. Siehe liebes Kind, das ist ja, was ich mit Dir theilen möchte, dies Kämpfen und Ringen nach Licht, nach Verklärung und Durchklärung.

Ich wünsche Dir einen Pfingstsegen:

Wer rechte Pfingsten feiern will,
Der werd' in seinem Herzen still.

An die Konfirmandin aus Baden.

Karlsbad i. Böhmen, 22. Mai 1882.

Das ist mal so lieb von Ihnen, fast hätt ich gesagt, von Dir, an den alten Pfarrer zu denken. Hier empfing ich den Brief, wo ich als kranker Mann nun schon seit neun Jahren herkomme, um den müden Körper zu flicken. Nun geht's aber doch wieder besser. Welche Freude, die alten Schriftzüge nicht bloß, sondern die alte Treue darin zu finden. Ich komme also, will's Gott, Anfang Juni nach Karlsruhe, wo ich am 13. abends zu predigen habe beim Fest der innern Mission. Dann will ich mich so ein Bißchen „im Ländle" aufhalten, hoffe Sie dann zu sehen.

Daß Sie so krank waren, wie thut mir's leid, und doch denke ich, ist ein Segen dabei. Die tiefe Stille, in die man geführt wird, ins eigne Herz hinein; die Hand Gottes fühlend, die uns wieder aus dem Todesthal herausführt, das Alles sind doch Dinge, die man sonst so nicht lernt. Ich denke an das alte Wort:

Leiden sammeln unsre Sinne,
Daß die Seele nicht zerrinne
In den Bildern dieser Welt.
Leiden ist die Engelwache,
Die im innersten Gemache
Des Gemüths die Ordnung hält.

Leiden macht im Glauben gründlich,
Macht gebeugt, barmherzig, kindlich —
Leiden, wer ist deiner werth?
Hier nennt man dich eine Bürde,
Droben aber eine Würde,
Die nicht Jedem wiederfährt!

Nur frisch heraus gesagt, wo's fehlt, und was Ihnen schwer wird. Schon das Eine zu wissen, daß es Jemand mit uns trägt, in der Fürbitte unserer gedenkt, ist so viel werth. Allein sein heißt schwach sein. Aber sich in einer Kette wissend von Menschen, denen ja auch das Leid nicht erspart ist, die aber liebend uns verstehn, da wird's Einem doch unendlich leichter.

Zu spät ist es zu Nichts, wir haben ein ewiges „Heute", und wenn es wäre wie beim Schächer, der in letzter Stunde kommt und das selige „Heute" lernt. Aber wo wir nur Muth fassen, ist Anfang, und auch das vergangene Leben mit allem

Versäumten und Verlorenen darin muß in anderem Licht erscheinen und einen Segen hergeben, wie man aus der bittern Schale den süßen Kern doch herausbekommt. In Summa: das Wort bleibt wahr: „Unser äußerlicher Mensch verwest, aber der innerliche wird von Tag zu Tag erneuert." Das ist die ewige Jugend, deren man wieder fähig wird, auch wenn man schon alt ist!

Drum getrost, es ist ja Pfingsten vor der Thüre. Der den Leib wieder hat Ostern feiern lassen, kann auch der Seele ein Pfingsten geben, da man angehaucht wird von Seinem Geiste.

An eine Freundin.

Berlin, 15. Oktober 1882.

Nun endlich kommt wieder ein Brief auf blauem Linienbogen, hoffentlich ein Stückchen blauen Himmel Ihnen bringend. Er soll den unterbrochenen äußerlichen Telegraphendraht (denn innerlich geht es fort bei denen, die sich einmal tief in Auge und Herz geschaut) wieder flicken.

An Gedanken und Verständniß für Sie hat es einstweilen nicht gefehlt, und Ihre friedevollen und innig sympathischen Briefe zeigen mir, daß ich mit Ihnen dahin gekommen: still in Ihrer Liebe zu ruhen, und deren gewiß zu sein, ob man sich sieht oder nicht sieht, hört oder nicht hört; ein blühender Garten am Haus mit Blumen und lauschigen Winkeln, auch wenn man nicht hinein geht, keine Blumen pflückt, aber nur von oben herunter seine Freude am Blühen hat.

Wo soll ich nun anfangen zu erzählen, ja wo bin ich denn zuletzt stehen geblieben? Soll ich Ihnen vom Winter sagen mit seinen Nordstürmen äußerlich und innerlich? So daß es mir sehr nahe war, mein theures, geliebtes Amt, das ich mit bangen Händen in der Jugend, jetzt mit zitternden, gebrochenen und gebundenen im Alter trage, niederzulegen und für den Rest des Lebens in die Stille zu gehen? Es waren ja innerliche Kämpfe zumeist,

die mich so matt und müde machten. Ein Kind aus meiner Seelsorge, geliebt vom Herrn und ihm ergeben in treuester Hingabe, überfallen von dämonischen Gewalten, nun lachend bei jedem Trostzuspruch, fluchend dem Wort, das keinen Eindruck machte, in Selbstmordgedanken umhergehend, kurz in des Satans Sieb. Die Familie äußerlich kirchlich, innerlich weltlich, ohnmächtig solchen Mächten gegenüber mit ihrem ererbten und nicht erworbenen Glauben. Ich nun dazwischen stehend, gehemmt in aller Einwirkung, nur auf das Gebet geworfen. Das sind Stunden, da man sein Herz in seiner Ohnmacht kennen lernt und einmal wieder Revision über sich selbst hält und klein wird, bis in das Nichts.

„Diese Art fährt nicht aus, denn mit Beten und Fasten", sagt der Herr zu den Jüngern, als sie einen Besessenen nicht heilen konnten. Es fehlte eben an ihrem eigenen Glaubensleben und an der Verleugnung ihrer selbst, die dem Teufel keinen Schritt breit Terrain im eigenen Herzen überlassen hat. Nur davor hat der Teufel Respekt.

Was waren gegen diese innere Beugung andere Demüthigungen, die ich durch Menschen durchzumachen hatte! Wo Gott demüthigt, da giebt es gleich ein Stück, da geht es wieder in die Höhe zu seiner Zeit. Menschenhand verletzt, ohne zu heben! Kurz, als ich in die letzten Passionstage kam, da war denn auch der letzte Rest meiner Kräfte weg. Es war mir, als hauche ich die Predigten mit meinem Leben nur aus. Und doch, glaube ich, daß es nicht die schlechtesten waren. Man ist eben auf seinen Gott geworfen und ist wie das Gras, das keinen Helfer hat und still warten muß auf den Thau. So ging ich denn fort nach Karlsbad.

Durch M. haben Sie gehört, was wir da getrieben und geredet haben. Ich dächte, bessere Briefboten giebt es doch nicht und verständnißvoller konnte ich das Wort nicht übermitteln, wie durch sie. Es tönt in ihr jede Saite nach, und bei allem ehrwürdigen Alter liegt noch der volle Schmelz einer Jungfrau über ihr. Viel ist sie mir gewesen, während sie glaubte, daß ich ihr etwas war. Wer dem Anderen abnimmt, der giebt ihm. Ich

weiß nicht, ihr gegenüber werden mir Saiten entbunden im Wesen und kommen zum Klingen, die sonst schweigen. Ist es nicht wunderbar, daß eben Menschen den Stimmhammer an uns anschlagen müssen, wenn es irgendwie zum Klingen kommen soll?

Von Karlsbad ging es dann nach Süden. Sie begreifen, wie in der alten Heimath natürlich für den seelischen Menschen viel aufging! Ja, die alte Liebe, die doch so innig und herzlich nach achtzehn Jahren noch jung geblieben, thut gar zu wohl. Ich sehe da, wie der psychische Mensch, gleich jenem Riesen, lebendig wird, wenn er auf den mütterlichen Boden kommt.

Gut, daß ich gelernt habe, etwas wie Fürsten reisen, d. h. meine Zeit eintheilen und von den Leuten in wenig Stunden viel zu haben und ihnen möglichst viel zu sein. Dann rundet sich's mehr ab und schließt sich in sich selbst schön zusammen. So war ich im Elsaß fünf Tage, fünf goldene Tage im Geben und Empfangen, wir hatten wenig Zeit und drängten zusammen die Zeit und die Ewigkeit, das Gestern und Heute. So nur im Flug Alles berühren und doch genug gesagt! Nicht wahr, das ist doch Leben?

Wie sonnig war es doch da drüben. Die alten lieben Bauerngesichter, denen ich den guten Hirten vorpredigte und dann am Abend bei aufsteigendem Mond und Gewitter zugleich auf der Kirchhofsmauer sitzen und Quartette singen unter der großen Pfarrhoflinde, dann am Morgen wieder absausen aus diesem Stillleben in die Stadt, und am Abend im Kahn über den Rhein wieder zur alten gelähmten Schwiegermutter und Großmutter, die ihre Enkel im Krankenstuhl herumfahren — in dies friedevolle Hannahantlitz schauen, wie es auf den Trost Israels wartet und auf den Feierabend, wo sie heim darf. Um sie alle ihre Kinder, außer der Einen, fern im fremden Land, — siehe, das Alles ist eben Poesie, Wehmuth, Freude, kurz, wie Sie es nennen wollen. Jedenfalls doch so recht etwas für unser Einen. So dachte ich denn am heißen Mittag in diesen Junitagen, bei dem Flimmern in der Luft, der wunderbaren Stille:

Mittagsstille — kein Windhauch weht,
Glühheiß flimmert die Luft,
Drunten die Mühle schläfrig geht,
Fern vom Wald der Kuckuck ruft,
Tiefen Schatten werfen die Bäume
Ueber die Wiese hin.
Ueber die blauen Bergessäume
Leichte, weiße Wolken ziehn,
Tief ins träumende Gemüthe
Ein süß' Erinnern sich drängt,
Wie dort an der Purpurblüthe
Los und leicht ein Falter hängt.

Sie sehen, man kommt wieder in Träumereien hinein und vergißt, daß man ein Pfarrer ist.

Nun ging es nach Stuttgart. Sie wissen, daß eben dort ein Stück meines Herzens ist, im lieben Schwabenland. Es ist so viel Sympathisches im Humor dieses Volks, daß ich immer bin wie ein Elektrophor, das vom Fuchsschwanz geschlagen wird. Dazu das prächtige Land mit seinen Burgen und alten Klöstern, gerade etwas für einen solchen verdorbenen Klosterbruder, wie ich einer bin. Dort fiel die Entscheidung, daß meine Frau nach Karlsbad und ich nach Gastein kommandirt wurde.

Das war einigermaßen bitter. Ich wäre so gerne an den Bodensee gegangen und hätte dort mal geruht.

Also nach Gastein. Ich konnte ja eben nur denken, daß es mir ginge wie immer: daß ich um irgend eines Menschen willen da hinauf müsse. So war es denn auch geworden. Die Tage selbst waren ja rauh, kalt, für mich geradezu verderblich. Ich habe Alles verloren, was mir Karlsbad gegeben: Schlaf, Schmerzlosigkeit, Appetit. Dazu viele Menschen, und selbst das Predigen ward mir sauer. Ich predigte vor dem Kaiser, wer weiß, ob nicht zum letzten Mal, den Kämmerer aus dem Mohrenland: „Er zog seiner Straße fröhlich," aber die Gesellschaft, die ihn umgab, mit ihren Theatern und Soiréen — daneben high life des Kirchenthums, nahm alle ernsten Eindrücke weg. Ach, einer gewissen Sorte Menschen ist einmal nicht zu helfen, sie tragen die Oberflächlichkeit im Familienwappen, und auf der Rückseite

Hochmuth und Langeweile. Mir thut es immer weh, wenn sich ein Mensch mit solchem Futter begnügt. Kurz, ich wäre von Gastein müde an Leib und Seele heruntergeschlichen, wäre nicht ein Tag gekommen, der mich um viele Tage älter gemacht. Da habe ich einen so tiefen Eindruck des majestätischen Regierens Jesu empfangen, der Macht seines Wortes, das durch Jahre sich bohrt.

Der Schluß war ein Nachtmahl in der einsamen Kapelle, nach gesunkenem Sonnenschein, ein Menschenkind, knieend am Altar, gebrochen, begnadigt, um am folgenden Tage in die weite Welt zu gehen. Da galt es beten! Es waren Hammerschläge an mein Herz, alle Bekenntnisse, die ich hörte, ein Tiefergestelltwerden vor das Angesicht des Herrn.

Das war der Schlußaccord, wenn ich jenen andern noch dazu nehmen soll: ein Menschenkind, das katholisch geworden, mit welchem ich vor 30 Jahren in Rom war. Nun seine evangelische Frau und Kinder um ihn, und doch nach 25jähriger Ehe die Gemeinschaft durchschnitten! Und er? Getrieben aus strengem Lutherthum schließlich nach Rom. Wer in rechter Sehnsucht Christum allein sucht, wird Ihn finden, auch in jeder Konfession, wer aber etwas außerhalb Seiner sucht, wird nach Rom wandern.

Von Gastein aus ging es nach Steiermark, die Tage in Gaishorn mit Simon und Andreas*) bei dem köstlichen Senior in den Bergen. Ich predigte dreimal da droben, und mir ging das Herz auf. Es war ein herrliches Wetter; diese Riesen von Bergen, und drunten das treuherzige Volk, das evangelische Häuflein, unter der Asche glühend, nun wieder leuchtend. Zuletzt in Schladming, wo der Dachstein herüber schaut. Kurz, das waren Menschentage und Gottestage. In Karlsbad dann meine

*) Simon Pilz und Andreas Maierhofer waren ein paar Jahre vorher als Abgesandte ihrer armen Diasporagemeinde in Gastein gewesen und hatten durch Vermittelung Frommels ein Gnadengeschenk des Deutschen Kaisers für ihr Kirchlein heimgebracht. Frommel erzählt von den braven Steiermärkern in „Ernstes und Heiteres“.

arme wassertrinkende Frau, sehr elend und matt, so daß ich sie mir mit heimnahm. Am 24. waren wir dann hier und feierten den 29. Hochzeitstag. Darauf gleich in große Arbeit. Ich bin Taufonkel, Trauvater, Todtengräber vom Morgen bis zum Abend, z. B., morgen drei Beerdigungen und drei Hochzeiten. Was bleibt schließlich von Verstand, wenn meine Schmerzen noch dazu kommen, mich mehr plagen wie zuvor! Daher auch das Schweigen, denn ich bin des Abends so todmüde und fertig, daß ich nicht im Stande bin, noch einen Gedanken richtig zu denken.

Etliche Sonntage hintereinander predigte ich über das Vaterunser. Den ersten über das ganze Vaterunser, dann über: Geheiligt werde Dein Name. Die Bitte ist: 1. Ein Dankgebet, daß Er uns Seinen Namen gegeben. 2. Ein Bußgebet, daß Er bei uns so wenig erkannt ist. 3. Ein Bittgebet, daß Er doch geheiligt werde. — Dein Reich komme, drei Fragen: 1. Bist Du ein Genosse dieses Reichs im Glauben? 2. Bist Du ein Arbeiter an diesem Reich in Deinem Leben? 3. Bist Du ein Erbe dieses Reichs in seliger Hoffnung? Sie sehen, ich fasse es wieder anders wie damals bei Ihnen im Dorfkirchlein, aber ich denke reicher.

Von Lützen und Leipzig müssen Sie noch hören, wo ich festreden mußte mit Gerok und Kögel. Dort auch (die Rede liegt bei) eine erhebende Stunde. Und dann eine geistvolle mit Gerok, Kögel und Pank.

Nun ade, tausend Grüße. Ich käme gern mal zu Ihnen, aber es liegt ja Alles grau vor mir, nur nicht meine Schmerzen.

An seinen Sohn Otto

nach Neuchâtel i. d. Schweiz.

Berlin, 5. November 1882.

Endlich komme ich dazu, Dir ein Wort zu sagen. Ach, auf diesen Brief leider jetzt erst die Antwort, die Dir im Herzen schon längst gegeben war. Ist doch ein unsichtbarer telegraphischer

Verkehr zwischen Dir und mir, der noch weit mehr hinauf als hinaus geht. Ich kann ja nur immer betend Deiner gedenken, daß dies Wehen des Geistesodems, der allein den wahren Theologen macht, Dir nahe bleibe und der Gewinn, den Du aus dem Haus in Colombier*) trugst, Dich geleite durchs ganze Leben. Es ist etwas Großes, aber auch Verantwortungsvolles, solch eine Zeit*) erlebt zu haben, dem Herrn in Gestalt eines wahren Jüngers begegnet zu sein und an die Realität der göttlichen Dinge zu glauben, weil man sie gesehen hat. Was Sache der Erfahrung ist, ist erst im tiefsten Grunde unser Eigenthum geworden, und das ist ja das Bezeichnende am Evangelium, daß es sofort Kraft und Leben werden will, das Herz in seinem Centrum erfassen, um von da nun auch alles Denken und Thun des Menschen zu beherrschen.

So lebe denn im Wort, laß es Deine Speise sein mehr noch als Dein Studium: frage bei jedem Wort: Was willst Du, daß ich thun soll? und es wird Dir Antwort geben. Ach, daß ich Dich wüßte geborgen in des Hirten Schooß und Arm, dort Deine Zuflucht habend und später von Ihm zeugend, daß es gut sein ist bei Ihm. Glaube mir, die Schrift ist größer als alle Menschen, in ihrer Unscheinbarkeit erhaben, und Gott doch der größte Schriftsteller, wie Hamann sagt. Ich möchte, daß Du auch Pascal lesest. Hier ist Scharfsinn und Tiefsinn. Vor Allem aber bleibe im Gebet, das sind die Flügel des Adlers, der zur Sonne fliegt, das sind die Flügel der Henne, die alle guten Gedanken ausbrütet. In dem sind wir auch geborgen und verbunden mit einander — und tiefer kann Vater und Kind nicht verbunden sein, als am Herzen des Vaters in Christo liegend, derselben Gnade bedürftig. Wie viel könnte ich Dir aus meinem Leben sagen und will es auch thun, was mich bewegt, gebeugt und erhoben hat. Wer weiß, wie bald ich am Ziele bin und Dich zurücklasse.

---

*) Bei dem schweizerischen Obersten de Perrot, wo Otto Frommel die Neuchâteler Fakultätsferien zubrachte.

An denselben.

Berlin, Januar 1883.

Du schreibst von der Heilsarmee. Ich bitte Dich, mit klaren Augen objektiv die Sache anzusehen, denn es hat für einen Menschen, der die Schrift kennt und weiß, daß alles wahrhaft Bleibende aus der Tiefe kommen muß, doch zum Mindesten etwas Bedenkliches, die Sache in Gestalt eines Reiches dieser Welt zu kleiden, wie doch die Armee thut. So hat der Herr nicht missionirt. Man kann ja den Eifer der Leute bewundern, aber es giebt auch einen Eifer mit Unverstand, wie der Apostel sagt, und darum, theures Kind, laß Dir die Augen offen stehen und schlage Dich nicht dazu. Erst erkennen und dann bekennen, sonst wird es ein Geschwätz. Wir haben so viel aus England bekommen, was ungesund und für englische Nerven berechnet ist und für uns nicht taugt. Die Methode ist vor Allem gefährlich, denn der Geist läßt sich eben nicht in solche Formen zwängen; gefährlich auch darum, weil Fleisch und Geist so nahe neben einander bei solchen Versammlungen sind und die sinnliche Aufregung ihr Theil dabei hat. Nachdem Du Alles geprüft, behalte das Gute, aber mische Dich selbst unter keinen Umständen hinein. Gedenke an das, was der Apostel von den Neophyten sagt. Laß Dir an Gottes Wort genügen und vertiefe Dich darin, Du wirst genug daran zu thun haben.

An denselben.

Karlsbad, 23. April 1883.

Meine Wunde ist besser,*) wenn sie mich gleich auch noch schmerzt und an geistigem Arbeiten hindert. Aber Gott sei Lob und Dank, der es so gnädig und barmherzig gewandt hat; es hätte ja auch gleich zu Tode gehen können.

Halte nur, mein Kind, das Erbtheil von Neuchâtel**) fest,

---

*) Frommel war über einen Teppich in seiner Studirstube gestürzt und mit dem Kopf an eine Ofenkachel gerathen.

**) Ueber den vor Kurzem verstorbenen Professor F. Godet, um dessen willen Frommel seinen Sohn auf die theologische Schule nach Neuchâtel geschickt. Vergl. Lebensbild II, das Kapitel „Im Felde 1870/71".

die persönliche Stellung zu Deinem Herrn, das ist das Centrum aller Theologie und alles Andere doch nur Einfassung. Viel Schrift lesen und studiren, das ist das Quellwasser und alles Andere Kanalwasser, der Schlauch, der den Inhalt nur hält, aber nicht repräsentirt. „Nulla dies sine linea", auch nicht sine linea delenda am alten Menschen. Der Herr aber hüte Dich wie seinen Augapfel und gebe Dir in allen Dingen Verstand.

An einen jungen katholischen Freund des Hauses.

Karlsbad, 3. April 1883.

Wie tief mich Dein Brief bewegt hat, magst Du daraus sehen, daß ich die ersten Tage vergehen ließ und auch heute noch nicht im Stande bin, Dir eingehend zu antworten. Ich kann Dir nur sagen, daß ich Deine Sache ans Herz, mehr noch ins Herz des Herrn gelegt, um Licht und Klarheit bittend, was ich Dir sagen soll. Du möchtest nicht bestimmt werden und nicht beeinflußt auf einen Dir schon feststehenden Entschluß. Und doch, ich kann nicht anders, als Dich bitten, keinen Schritt zu thun, bis ich Dir wenigstens als treuer Freund, dem Deine Seele mehr werth ist als die äußere Form einer Kirche, Alles gesagt.

Es gilt, daß Du, freier als jetzt stehend, wieder objektiv urtheilst. So lange Du dort*) bist, wird es Dir nicht möglich sein. Du stehst jetzt unter evangelischen, vorwiegend innerlich angeregten Menschen. Es gilt aber, die Kirche, in die Du treten willst, in anderer Gestalt sehen, abgesehen davon, daß Dir erst selbst Deine Kirche, in der Du bis jetzt warst, das Unvermögen zeigen muß, Deine Einwendungen aus Gottes Wort zu widerlegen. So hat es unsere Schwägerin gemacht; sie ging zum Domkapitular, legte ihm die Zweifel vor, und als er nicht im Stande war, gegen die Schrift aufzukommen, und sie bei Seite legte, da war sie fertig.

Darum, lieber Junge, erst einmal noch still halten; was ich Dir sagen kann, muß mir Gottes Geist geben. Aber für Dein

*) Ebenfalls in Neuchâtel, wo er zunächst Philologie studirte.

Vertrauen, für Deine Liebe, für das, was Gottes Geist in Deinem Herzen gewirkt, will ich Gott danken und Dir für alle Treue.

So laß Dich bitten, Deine Seele zu fassen in Stille, und Deine ganze Zukunft lege in die Hände des Herrn, der Dich wunderbar genug geführt hat.

An denselben.

Sonntag Rogate (29. April) 1883.

Nun liegen Deine beiden Briefe vor mir. Ich wollte Dir gleich auf den ersten antworten, aber hier in Karlsbad ist es schlimmer mit dem Briefschreiben, fast nichts benimmt den Kopf so als gerade das. Und doch weißt Du, wenn es mir auch keine Arbeit ist, an liebe Menschen zu schreiben, muß ich doch viel mehr in Gedanken schreiben und mehr hinauf telegraphiren zum lieben Gott für die Meisten, daß er selbst es sage, was ich nicht sagen kann. Aber ich weiß auch recht gut, daß wir Menschenkinder nicht umsonst die Hand und den Mund erhalten haben, damit Einer dem Andern diene und helfe.

Ich ahne ja oft, und muß mir oft diese Ahnung von Menschenkindern das Aussprechen ersetzen. Aber es giebt doch solch ein Fortleben mit dem Andern, man sieht es wachsen an bestimmten Entwickelungspunkten, bis dann solche Summe des Lebens und der Gedanken, die den Andern bewegt haben, herauskommt; so ist es auch mit Deinem Brief mir ergangen.

Zuerst laß mich das Aeußerliche berühren. Ich weiß, was es heißt, unter solch äußerlichem Druck zu arbeiten und den Geist frisch und lebendig zu erhalten. Und doch, siehst Du, daß etwa die, die in besseren Verhältnissen leben, mehr Geisteskraft und Frische entwickeln? Ist nicht eben die Noth auch wieder ein Stahl, der die Funken aus dem todten Steine schlägt? Ich finde es höchst ehrenwerth von Deinen Schwestern, daß sie nun mit ihrer Hände Arbeit zu verdienen suchen. Ich würde mich jedes Faullenzers schämen, und wenn er in der nächsten Familie wäre. Jeder, der Achtung verdient, ist mir willkommen. Du weißt,

daß einer meiner Jugendfreunde der Sohn eines Tröblers war,*) und seine Schwestern nähten in fremden Häusern. Haec hactenus.

Was nun Deine andere, ungleich tiefere Frage über den Austritt aus Deiner Kirche betrifft, so weißt Du, wie ich darüber denke. Mir steht der innere Mensch über der Form; kein Mensch wird durch eine Kirche selig, sondern durch den Herrn, der in ihr wirksam ist, ja, er kann trotz derselben selig werden, und das ist die Hauptsache. Der freie Zugang zum Herrn, auch wenn Du nicht übertrittst, ist Dir nicht genommen, noch das Gehören zur inneren Gemeinde, die wahrhaft an Ihn glaubt. Ob und wann man eine Kirche verlassen soll, ist eine tiefe, weitgehende Frage, die nicht durch das Wissen, sondern das Gewissen entschieden wird, und Keiner soll dem Andern ein Gewissen aufsetzen, namentlich wenn er ihn nicht ganz genau kennt. Darum bleibe Du vorerst ruhig und still in Deiner Kirche und suche Dir aus dem Wort des Lebens Kraft und Nahrung, die Dir ja darin sich reichlich bietet.

Die Zweifel, von denen Du schreibst, sind dieselben, zu denen jedes aufrichtige Christenherz ohne Unterschied der Konfession Stellung nehmen muß. Ueber die Gottheit Christi, die Existenz des persönlichen Gottes, das Wunder laß uns, wenn ich heimkomme, reden. Diese Zweifel bleiben nicht aus, sie kommen in Euern Jahren, wo der Verstand sie lösen will und die Erfahrung noch nicht mitreden kann. Das Christenthum ist eben Sache der Erfahrung und nicht der Doktrin.

Auch Dein zweiter Brief hat mir innige Freude gemacht; Alles, was Du vom stillen Freitag sagst und dem Konfirmationstag. Ja, denke Du nur, du wärest auch mit dabei. So soll Jeder denken, auch der längst konfirmirt hat.

Daß unsere Freundin A. so freudig ist bei ihren Verlusten, soll Dich nicht befremden. Was ist der Tod für einen Gläubigen? Doch nur Gewinn, und wer wird trauern bei einem Gewinn? Daß ihr Bruder selig heimgegangen, das ist doch zum Anbeten, da müssen die Thränen versiegen: „Hättet ihr mich lieb, würdet

*) Vergl. Frommels Lebensbild I, S. 26.

ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater", sagt der Herr, und die Seinen dürfen es auch sagen. So löst sich uns die Trauer in höhere Freude für die Unsern auf.

Nun aber leb wohl. Bleibe treu am Beten, am Suchen, und der Herr wird Dir's nicht fehlen lassen. „Wie der Tag soll Deine Kraft sein". Lebe für diesen Tag, als ob es der letzte wäre, und laß den Herrn weiter sorgen.

An denselben.

Berlin, 26. Juni 1883.

Du weißt, wie sehr mich Dein ganzes jetziges Sein bewegt, und darum allein die Scheu, in dies Werden vielleicht störend einzugreifen.

Daß Du Godet*) hörst, ist mir rechte Freude. Schließlich ruht eben doch alle Gewißheit auf der Schrift und dem darin zeugenden Geiste, daß Geist Wahrheit ist. Alle andere „Ueberredung" als die des Geistes Gottes, die uns hinnimmt und überwältigt, legt keinen sichern Grund.

Ich habe deshalb von Anfang an, da Du in unser Haus kamst, Dir nie — und das wirst Du mir gewiß bezeugen — ein Wort gegen Deine Kirche gesagt, im Gegentheil Dich gebeten, darin zu bleiben und, wenn es möglich, Licht und Salz unter Deinen Glaubensgenossen zu sein. Mit dem Austritt hört ja jede Einwirkung auf.

Deshalb sind mir immer noch Deine Eltern der Hauptgegenstand meiner Bedenken. Gerade weil schon das Verständniß erschwert ist durch die Sprache, die eben nicht bloß Sprache ist, und die völlige grundverschiedene Anschauung kaum einen Boden des Verständnisses zuläßt, können sie gar nicht anders, als uns als die Urheber all dieses Jammers ansehen. Nachdem sie ihr Vermögen verloren, sollen sie auch noch das Kind, ihre Hoffnung verlieren! Das ist mir schwer, nicht minder für Dich.

*) Vergl. Anmerkung zu Seite 110. F. Godet, weiland Professor und Dr. th. an der theologischen Fakultät der Église libre in Neuchâtel, bekannt durch seine geistvollen Kommentare zum Neuen Testament.

Darüber kann man nur hinwegkommen, wenn man seiner Sache göttlich gewiß ist. Jedenfalls müßten Deine Eltern eben doch schon durch Dein jahrelanges Aus- und Eingehen in unserem Hause einen Einblick bekommen haben, daß Deine ganze Entwickelung einen anderen Gang genommen und die That nur eine Folge so und so vieler einzelner Posten ist. Das möchte ich Dir doch anheimgeben zum Nachsinnen, was Du jedoch gewiß schon gethan hast.

An eine Freundin.*)

Berlin, 27. Juni 1883.

Es ist zwar unverantwortlich, daß ich erstens nicht geschrieben, noch mehr, daß ich jetzt schreibe in all der Unruhe des Lebens und der Last, die auf mir liegt, um mir eine Stunde Plauderns mit Ihnen zu erlauben. Denn Briefe von Ihnen und an Sie sind immer Luxusgegenstände in meinem sandigen Leben. Sie können sich denken, mit welchem Ingrimm die Menschen schon auf mich nach zehnwöchentlichem Nichtpredigen gestürzt sind und nun alles Aufgespeicherte von Noth und Anliegen bringen. Ich habe seit dieser Zeit jeden Sonntag gepredigt, in der Woche zweimal, habe Stunden auf Stunden nachzuholen und büße Alles, was ich durch die Kur in Karlsbad und das Ausruhen danach verbrochen habe. Aber ich zehre auch von den Tagen bei Ihnen, von dem doch so stillen Sein und Feiern und dem so andern Geist und Sinn, der andern Luft, die mich anwehte. Nur da und dort ein Hauch, der an den Norden erinnert, sonst aber doch Südwestwind. Ich konnte Ihnen ja nicht sagen, wie elend mir oft war, da ich wußte, daß Sie sich ängstigen um mich. Hier, wo man mich so oft sieht wie am Abschnappen und nebendran doch wieder in Aufraffung und Frische, hat Niemand Angst, wenn es nicht gerade zum Tode geht. Und doch ist es so ein liebes Gefühl, wenn sich Jemand um uns ängstigt. Es ist eben doch so ein Stück persönlichen Zusammenhangs und Mitleidens. Ich bin nicht wehleidig, und wenn ich es wäre, würden Sie es mir gewiß

*) Vergl. S. 102.

sagen. Ich habe das „Schone deiner selbst" im Laufe der Jahre verlernt und riskire auch bei einer Predigt den letzten Abschied. Aber des Herrn Wort hat eben doch eine Lebenskraft, das sahen Sie an mir beim Vaterunser.

Ich habe denn am Sonntag gepredigt von der Barmherzigkeit (Luc. 6): Die hohe Schule der Barmherzigkeit. 1. Von wem lernt man? (barmherzig wie euer Vater). 2. Was lernt man? (nicht richten, verdammen, sondern vergeben, geben). 3. Wie lernt man? (durch Selbsterkenntniß, Splitter 2c.), — und letzten Sonntag, als am Tage Johannis des Täufers: Des Täufers letzte Stunde (Marc. 6). Wir gehen 1. hinab in seinen Kerker, 2. hinauf in Herodes' Gastmahl, 3. hinaus zur Leichenfeier in der Wüste.

Ich glaube, es ist die Predigt etwas durchs Herz gegangen. Ich predigte zum Schrecken fast eine Stunde vor athemloser Gemeinde. Was, das können Sie sich denken! Wie viel schlug mir mein Herz vor dieser Gestalt des Täufers, dieser Wahrhaftigkeit, Demuth und Stille. Dies Haupt auf der Schüssel, welch' eine Predigt da oben! Wie herrlich die Trauer Jesu, ohne Wort, „Lasset uns in die Wüste gehen und ein wenig ausruhen!" O heilige Ruhe voll Bewegung, voll Denken ans eigne Ende.

Der Morgenstern erlischt, die Sonne steht in der Höhe, sie neigt sich zum Abend. Ein andrer Johannes ist der Abendstern beim Scheiden des Herrn, ein Johannes des neuen Bundes. —

Mir strömte es zu, ich hätte drei Stunden predigen mögen. — Aber mir bebte das Herz, ach die Sünde! wie tief im Herzen, wie viel Prophetenmord im Gewissen, um eines Tanzes willen. Begreifen Sie den Zusammenhang, wie es schließlich doch von Schritt zu Schritt geht und drin im Herzen der treue Zeuge den Kopf verliert.

In der Bibelstunde nehme ich jetzt Johannis Brief durch und bin am 4. Kapitel. Da gilt es wohl manchmal ordentlich sinnen, weil Alles so tiefsinnig und weniger zum Predigen ist, wie man es beibringt. Aber dies gottgewisse Herz, dies Ruhen im Arm der ewigen Liebe, aus dem heraus der Brief geschrieben,

ist doch wieder so herrlich. So sollten alle unsere Briefe sein! Aber meistens wogt eben drin unsere Unruhe, unser Leid. Nun, es giebt auch Paulusbriefe und Johannesbriefe, da geht es manchmal auch aus moll und allegro con fuoco. —

Jetzt ist's aber genug! Wann ist der Geburtstag Ihres Mannes? Ich habe so wenig Gedächtniß, alle Geburtstage schwirren mir im Kopf und Herzen herum, weiß nur, daß die Leute geboren; und was ist Geburtstagsfeier, wenn man nicht eine ewige Jugend kennt?

Nun ade, liebe Kirchenmutter, und loben Sie einmal Ihren

E. Fr.

An Mutter Baehr

nach dem Verlust ihrer alten Schwester.

Berlin, 13. Juli 1883.

Gewiß hast Du schon längst auf einen Brief von mir gewartet. Die Tage des Heimgangs der theuern Tante konnte ich nur innerlich mit Dir durchleben. Ich fühlte es Dir nach, was es hieß, so das letzte Stück aus dem theuern Elternhause herzugeben, den letzten Rest und das Vermächtniß der theuern Mutter. Nun ist das Pilgerthum völlig und die Lenden sind noch mehr geschürzt zum Gehen — und Bleiben. Beides liegt Dir gewiß „hart an" und Du weißt nicht, was Du erwählen sollst. Aber, wenn nur Christus gepriesen wird, es sei durch Sterben oder Leben, so geschehe sein Wille. Das bleibt doch unser einiges Bekenntniß.

Aber wie Vieles sank doch mit der lieben Tante noch hinab und schloß sich mit diesen beiden so treuen Augen. Was wir gemeinsam erlebt, durchlebt, ersetzt uns Niemand, auch das treueste Kind nicht. Aber doch muß unser und auch Dein Herz hingenommen sein von der Gnade des Herrn, der so Großes an der lieben Heimgegangenen gethan. Es war doch solch ein Ausklingen und Austönen dessen, was sie still gehört und empfangen, vielleicht unbewußt, aber ihr nun doch zum Eigenthum werdend in den letzten Tagen. Tante stammte ja aus einer andern Zeit,

deren Interessen nicht wie die unsern vor Allem Ewigkeitsinteressen waren, sondern mehr menschlicher Natur in Opfer, Edelmuth, Freundschaft und Verwandtenliebe. Da wird es ja dann schwerer, Jesu Verdienst, Seinen Tod fassen als die Ruhe unsrer Seele.

Ach, theure Mama, was ist es doch, daß uns dies Alles im Leben schon aufgegangen als unseres Herzens Friede und Trost!

Nun, Er, der Herr, der „die Einsame tröstet und zur fröhlichen Mutter macht" (Ps. 68, 7), sei auch Dir nahe, und wenn die Martha von Dir gegangen, nachdem sie Jesum gefunden, lasse Er Dich, unsere geliebte Maria, zu Seinen Füßen und an Seinem Herzen Alles empfangen, was Er Dir an ihr einst gegeben.

Ich glaube, liebe Mama, Gott hat Dich durch Tantes Heimgang innerlich los gemacht von Offenburg, und wenn Deine Tochter und Enkelin ihre Gaben und Kräfte in Karlsruhe zur Ehre des Herrn besser gebrauchen können, so wird „Er Dich auch tragen und heben" wie es im Psalm steht. Hat doch der greise Jakob noch mit 140 Jahren seine Wanderschaft zu seinem Joseph nach Egypten angetreten und ist mit ihm gezogen, kann Er es auch mit Dir thun. Ich glaube, man darf nicht Aeußerliches Innerlichem entgegensetzen.

Nun, Er, der Herr, der allein das Herz gewiß macht, sei Euch Allen nahe. Ich aber gedenke Dein, Du theure Mama, als meiner Mutter, die mir noch geblieben.

An eine Freundin.

Husum—Wyk auf Föhr, 1883.

Weit über die Lande grüße ich Sie vom ewigen Meer aus! Ich sehe hin nach den Halligen! Da reißt die See Eins um das Andere weg. Sieben Kirchen liegen da unten, und die andern folgen. So reißt uns das wilde Meer des Lebens immer mehr Terrain weg, bis wir hinunter sinken in das ewige Meer der Liebe und dort endlich geborgen sind, Halleluja!

Ja, wieder ein Herzensfreund heimgegangen! Wir werden arm, fremd hier, reich droben und heimathlich. Einstweilen thut das Verarmen weh. Aber auch im Leiden ordinirt der Herr zu Seinem Dienst, und diese Hand des ewigen Hohenpriesters, die sich in ihrer ganzen Schwere auf Haupt und Herz legt, ist doch voll Segensströme. Sie ist das heilige Gegengewicht, damit das Gleichgewicht, die Harmonie der Seele bleibt.

Heute nicht mehr. Aus Berlin sollen Sie bald einen ausführlichen Brief haben, der Ihnen von meinem äußerlich abgehetzten, zerrissenen, aber innerlich reich gekräfteten Leben erzählt. —

An eine Freundin

vor der Augenoperation.

Baden-Baden, 3. Oktober 1883.

Vor mir liegt der Brief Ihres lieben Mannes, so voll Sorge um Sie, der mich bittet, an Sie einen Hirtenbrief zu senden, hinein in das Dunkel und die Stille, die Ihnen so schmerzlich auferlegt sind. Gestern erhielt ich den Brief, und aus dem Sinn ging mir's nicht. Ich mußte nur an den Vers denken:

> Jesu, gieb gesunde Augen,
> Die was taugen.
> Rühre meine Augen an!
> Denn das ist die größte Plage,
> Wenn am Tage
> Man das Licht nicht sehen kann.

Und diese Plage ist von Ihnen genommen, das Licht haben Sie am Tage, mehr noch in der Nacht erblicken gelernt, das fortleuchtet, bis der Morgenstern aufgeht in unserm Herzen. Aber freilich, das Wort des Herrn lesen und damit Lichtstrahlen einsaugen, das ist Ihnen zunächst genommen. Was für ein Weg doch! Kein Irrweg, nicht einmal ein Umweg, nur ein dunkler, auf dem zwar kein Sonnen- und Mondlicht leuchtet, dem aber das Sternenlicht der Verheißungen des Herrn nicht fehlt. Heißt es doch: „Und wenn ich im Dunkel sitze, ist der Herr mein

Licht" und auch: „Die Nacht nicht finster ist vor Dir!" Wie kommt doch Ihr Lieblingspsalm, der 27te, wieder heraufgetaucht: „Der Herr ist meines Lebens Licht, vor wem soll ich mich fürchten?" Das Ohr ist um so feiner, je mehr das Auge sich verdunkelt, und die Hände werden um so feinfühliger im Tasten, auch geistlicher Weise, wie es leiblicher Weise ist.

Was der Herr Ihnen, meine Freundin, sagen will, ich glaube, Sie wissen es schon, und es ist gut, am Anfang des Weges vom Ziele wissen, dem es zugeht, und bei der Thränensaat auch gleich die Freudenernte im Auge haben, die doch schließlich in den Schooß fallen soll. Das Schwere ist nur: das Isaaksopfer, die Hingabe in den Willen des Herrn, die aktive, nicht bloß die passive. Den Willen Gottes nicht bloß als Joch, sondern als den Stab erkennen, an dem man sich hält, und als die Ruhebank mitten unter den Gräbern der Wünsche. Ich finde immer, dieser erste Entschluß ist der schwerste. So ging es mir, bis ich mich drein gefunden, ein für diese Zeit und Welt gebrochener Mensch zu sein, der jeden Augenblick von seinem Herrn gerufen werden kann. Nun nehme ich die guten Tage dankbar an, und jeder Sonnenschein freut mich, den ich empfange, von wem es auch sei. So thun Sie auch, theure Freundin, das mitten inne liegende Stück, zwischen Anfang und Ende, der mühselige Weg, kann uns doch nicht zu schwer werden, weil nach rückwärts und vorwärts das Licht des Herrn bei uns ist. Aber der Blick aufs Ziel, auf die Herrlichkeit danach, die Frucht der Ewigkeit im Auge, das hilft beim Durchglühtwerden im Ofen des Elends.

Hätte Gott meine Freundin von Jugend an nicht solch wunderbare Wege geführt, sie Ihn erkennen lassen am Morgen der Kindheit, um einen Lichtstrahl fürs ganze Leben zu empfangen, hätte Er ihr nicht die Abgründe gezeigt, in die ein Herz fallen kann in dieser Welt und Zeit, wo wäre sie hingekommen? Darüber hat sie jetzt Muße nachzudenken, wo ihr Herr sie „besonders" nimmt, um sie innerlich zu durchglühen, alte Sünden und Wunden auszubrennen, sie im Gedächtniß daran in der Buße zu halten,

und um sich allein von all' dem Schweren auf den Heiland werfen zu lassen. Was ist doch dies freie, selige Erbarmen, da man sich auf Gnade und Ungnade ergiebt und sich bergen kann in den Schooß Jesu! Da wird alles Leid versüßt. Der Gott der Geduld und alles Trostes fülle Ihr Herz mit Seinem seligen Frieden.

An Bruder Max.

Berlin, 24. Oktober 1883.

Wie ist mir doch so weh geworden über Deinen Brief. Sieh, seit Jahren schon gehe ich so nahe hin am Rande aller Kraft und meinte, mein Stündlein habe geschlagen; da tröstete ich mich Dein und dachte, Du hast doch außer dem reichen Geiste das stärkere Theil an Gesundheit mitbekommen, und nun fängt's an zu wanken und allerlei Risse und Sprünge zu kriegen. Da ist mir's doch weh um Dich und mich geworden, wissend, daß wir beide in die Ferne und Fremde geworfen, die Einzigen sind, die noch geblieben; und ans Scheiden zu denken, wird mir so bitter schwer. Aber der Herr ist mächtig in aller Schwachheit. Ich meine, Du solltest und dürftest mal gründlich ausspannen, bis Du völlig wieder wirst, was Du warst. Ich rechne wohl keinen Menschen zu den Unentbehrlichen, und doch ist mir, als müßt ich zu Dir wie Luther zu Melanchthon sagen: „Magister, Philippe, Ihr werdet nicht des Todes sterben", und müßte Dich aufrichten um des Werkes des Herrn willen.

Gottes Friede mit Dir, mein Theurer. Er kann ja die Hand aufs kranke Haupt legen und Dir helfen. Mir ist, als müßte ich zu Dir, und doch bist Du ja in bester Pflege, aber im Gebet bin ich Dir nahe, im trauten Deingedenken bin ich ewig Dein Emil.

Zum Geburtstag der augenkranken Freundin.*)

1. November 1883.

Ich weiß Sie in Gräfes Augenklinik in Halle, allein im Dunkeln, und Sie wissen, wie ich es mir so nett ausgedacht,

*) Vergl. S. 118 f.

nach Neusalz am 31. Oktober zu gehen, dann zu Ihnen zu fahren, zum Geburtstag zu bleiben, bis ich aufbreche nach Eisleben. Nun sagte Ihnen meine Karte, daß es anders geworden ist. Wenn man überhaupt gelernt hat keine Wünsche mehr zu haben, dann ist es auch kein Leid mehr, einen Wunsch durchkreuzt zu sehen. Aber so eine Art Wehmuth bleibt doch immer, man möchte beim Fliehen der Jahre einander tiefer festhalten, umsomehr da die Verluste sich Jahr für Jahr mehren. Im Alter braucht man Wärme mehr als in der Jugend, auch geistige Wärme von außen her, mehr und innigeres Zusammenleben, weil man auch mehr Erfahrungen auszutauschen hat.

Ihnen gerade hatte ich jetzt besonders viel zu sagen, und mit der Feder kann's doch nur so beschränkt sein. Aber Sie wissen, was immer und am Siebenten besonders meine Bitte für Sie ist, sie besteht doch immer in dem Einen: Durchdringen der ganzen Persönlichkeit mit dem Hauche der göttlichen Liebe, die dann auch die menschliche durchwirkt. Darin liegt schließlich eben doch das ganze Christenthum. Merken soll die Welt nur die Stürme des inneren Lebens an dem, daß man die Andern warm anweht und anhaucht. Für das Innerste, für den Lebensherd hat sie kein Sensorium, aber doch für die Flamme. Ihre ganze Lebensführung, theure Freundin, weist doch dahin, das heißt in die Stille und Einsamkeit, da der Zufluß von außen fehlt. Nun gilt es hinabsteigen in alle Seiten des eigenen Wesens, Ordnung zu schaffen und Licht ins Dunkel zu bringen, das noch nicht völlig durchglüht, überwunden ist. Jetzt mit fester Hand drangehen, um drinnen völlig aufzuräumen, ehe schwerere Tage kommen. Erst die Abrahamsopfer, ehe der Gang zu Morijah kommt.

Eins hat unser Herr ja selig für Sie und die Ihren gewandt und den Kelch vorübergehen lassen, für Alle so bitter, Jedem in seiner Art. Denn es trinkt aus jedem Leidenskelch Jeder so viel und so intensiv, als seine Natur, Erfahrung und Beziehung zum Leiden ist, je nachdem man es als Zucht und Beugung fühlt, und Jeder trinkt auch so viel Trost daraus, als er die Gnadenhand des Herrn merkt.

Schonung und Gedenken, daß man Gott auch durch Feiern dienen kann, und was still in der Seele vorgeht im Gedenken an die Gemeinde und ihre Hirten, ist ja auch Arbeit. Max muß sich auf seinem Schmerzenslager seine eigene Predigt von den Gefängnissen Pauli, der „Förderung durch Hemmungen" nun selbst halten und denken, unser Herr predigt ihm einmal gründlich diesen Text. Ob er überhaupt wieder wird so reisen können, wie bisher, wird eine Frage sein. Gut ist es ja, wenn man sich gefaßt hält, auch einmal Christ und Generalsuperintendent z. D., das heißt, zur Disposition, ernannt zu werden, wo man nichts zu sagen hat, aber doch nicht a. D. ist. Nun ja, wie viel Gedanken werden meinem geliebten Bruder durch Kopf und Herz gehen, trotz seiner Schwäche. Ich kann nur seiner und Deiner gedenken, daß Ihr beide die Nähe des seligen Dritten fühlt und habt, dessen Gegenwart in Bethanien die zwei so selig machte. „Siehe, den Du lieb hast, ist krank." Daran ist's genug. Da weiß Er schon Alles.

An Bruder Max.

Berlin, 14. März 1886.

Das ist wieder ein Sturmtag! Oben liegt mein Organist am Sterben, das Haus voll Leute, und ich eine Taufe weit weg, und doch soll ich Dein gedenken! Und wie thue ich's nach solchen Tagen!

Gewiß fehlt es Dir an Segensgrüßen nicht, die Dich als den Wiedergeschenkten begrüßen dürfen, dessen Geburtstag ein Wiedergeborensein bedeutet! Noch einmal zurückkehren dürfen und bekennen „Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen", ist gewiß köstlich dem, dem Leben Arbeit für die Sache und das Reich des Herrn ist. Und das ist es Dir, geliebter Bruder.

---

ferne das Geläute in Jerusalem." Am 11. April war er so weit genesen, daß er sein Amt wieder antreten konnte, in welchem er mit vielen Unterbrechungen durch das fortschreitende schmerzliche Leiden bis zum Tag seines Todes, 5. Januar 1890, verblieb.

An eine Freundin.*)

Berlin, Januar 1884.

Ihren lieben schönen Blumengruß habe ich erhalten. Wie freute ich mich, die lieben alten Züge zu lesen: „Immer dieselben", so dachte ich, und so sollte es auch bleiben! Was sich in unserm Herrn gefunden, in Ihm erfunden, in Ihm gebunden, wer sollte das lösen? So danke ich aus Herzensgrund, daß ich Sie Alle mit hinüber nehmen darf ins neue Jahr.

Wie gönne ich Ihnen die Stille, denn Ruhe begehren wir ja nicht, und wie gerne ruhte ich mal in Ihrem Heim aus und schaute Ihnen Allen wieder ins Auge, um einmal wieder bei all' der Unruhe und erkaltenden Liebe in so Vielen zu erwarmen mit Menschen der Ewigkeit.

Unsere Tage waren bewegt, am 7. war der Hochzeitstag unseres ältesten Sohnes, die Hochzeit war bei uns, wir hatten das Haus voll, ach das Herz noch viel voller. Aber unser Herr hat geholfen, und wir staunten nur und wagten es auf Seine Güte hin. Wie geht da doch im Herzen noch einmal die ganze Lebensgeschichte vorüber und drängt sich als in einen Brennpunkt zusammen.

Hier ist Arbeit. Noth an allen Ecken und Enden. Immer dieselben Hände, die arbeiten, nur die alten werden schwach und wenig junge treten ein. Meine Kraft will mir wie ein flackerndes Licht vorkommen, ich lebe und sterbe, und an einem Tage wird es mal Feierabend werden! Halte uns der Herr nur in Seinem heiligen Frieden und gründe uns in Seinem Wort.

An dieselbe.

Berlin, 15. Februar 1884.

Ihr Brief war für uns so ein Pulsschlag der Liebe, die nicht aus dieser Zeit und nicht für diese Zeit allein uns gegeben ist.

Je älter ich werde, desto mehr habe ich den Eindruck des „Geschenks" in den Menschen aus der Hand Gottes. Machen und erwerben läßt sich da nichts, und es hält auch nicht durch. Aber

*) Mutter einer Konfirmandin Frommels.

aufgehoben und geborgen. Er wird ihr auch das Brod brechen, sich ihr offenbaren. Das ist ja doch das Wunderbare an Ihm, daß Er in der Verhüllung Sich offenbart, im Schelten uns tröstet, im Verschwinden bei uns bleibt.

Ich möchte Ihnen doch etwas aus einer Gründonnerstags-Abendmahlpredigt mittheilen. Was wollen wir thun im heiligen Abendmahl? 1. Unsre Last ablegen, 2. Jesu Last aufnehmen. 1. Unsre Last: a) Des Tages Last und Hitze, Matth. 20, 12. b) Die Last, die Gott auferlegt im Kreuz, Ps. 68, 20. c) Die Sündenlast — Ps. 38, 5. 2. Jesu Last und Joch, Matth. 11, 28. Die Last der Liebe, Galater 6, 2. —

Sie reden von „Alleinpilgern"? Nein, nicht allein, an treuster Hand Dessen, der kein Herz vereinsamen und mitten im Gefängniß die Blumen sprießen läßt. Wie blüht Pauli Herz im Capitol zu Rom! Welche Briefe, mit welcher Liebesfülle, welche Korrespondenz, so frei, geht durch die Kerkergitter zu den Philippern, Ephesern, Timotheus!

Was uns so schwer in den Sinn will, ist Entsagen, und zwar nicht mit der stummen Resignation der Heiden, sondern mit der Hand Gottes auf der wogenden Brust; das muß gelernt sein! Da packt uns nun Gott an allerhand empfindlichen Punkten, und wo man früher gemeint hat, gar nicht sensibel zu sein, ist man es doch.

Getrost, geliebte Feundin, in die schwere, doch selige Schule! Er läßt Sie nicht länger darin, bis die Lektion gelernt ist. „Meine Tage in Unruhe, aber meine Seele in Gott!" So soll es heißen! Wer hat das Recht, Sie da herauszujagen? Wer kann Sie trennen von der Liebe Gottes? Wie arm wäre der Herr, wenn Er Ihren Kopf nicht oben halten könnte über den Wassern!

Wandeln Sie nur Ihm zur Ehre, in Liebe redend, in Liebe schweigend!

Des Herrn Osterfriede in Ihrem Herzen, Sein Osterlicht auf Ihrem Wege, Seine Osterkraft in Ihrem Leid, Seine Osterherrlichkeit vor dem thränenverschleierten Auge!

An seine Tochter Elisabeth.

Saßnitz, Hotel Farenberg, Mittwoch, 16. Juni 1886.

Habe herzlichen Dank für Deinen Brief, der mich recht erquickt hat. Das ist hübsch, daß Ihr so Pfingsten gefeiert. Ich denke, Du bist so ein gutes Hausmütterchen für Otto, und er hat auch gelernt, seine Schwester zu beschützen und zu versorgen. Nun ja, ich bin wieder aus dem Zauberwahn von Schloß Devassiden heraus, heraus aus dem phantastisch schönen Wald, mit dem Blick ins blaue Meer, Tag und Nacht; die weißen Kreidefelsen, gekrönt durch Buchen in sattestem Grün, dann die weite blaue Ostsee, wie Saphir leuchtend und am Ufer wie grüner Smaragd, und das Schloß pompös mit großer Halle von zwölf Doppelsäulen aus Marmor und Bronze getragen; das Schloß selbst in leuchtend weißem Stein gebaut, der, bei Paris gebrochen, auf Schiffen hierher kam. Kurz, Du siehst, es sind Zauber, aber man muß ihnen entrinnen, und so fühle ich mich doch hier im „Wirthshäusle" recht wohl.

Ich denke, wir wollen uns freuen im Juden- und Pantinenviertel, und uns lieb haben und denken, daß wir doch im Wort und Frieden unseres Herrn ein wahres Wunderschloß haben, reicher als die Höhle Xaxa davon ich in der Jugend so hingenommen war.

Wir feierten herrliche Pfingsttage im Walde, drinnen reihen sich hohe Buchen zu einer Kapelle, die Säulen tragen das Laubkuppeldach. Ich hielt die Pfingstandacht über das „Vaterunser". Ist es ja doch der Geist, der beten lehrt; zuerst kamen die Frauen, dann still die Männer herbeigeschlichen und stellten sich herum. Es war eine Andacht voll heiliger Stille, die Vögel aber sangen den Choral, den die Menschen nicht singen konnten.

Nachmittags fuhren wir „Viere lang" nach Stubbenkammer zu den Kreidefelsen, es war etwas menschheitsvoll und unpfingstlich. Der Weg war herrlich, aber ich glaube, von der See aus macht sich dieser einzig herrliche Kreidefelsen, der senkrecht ins Meer fällt, besser.

Den Montag ging es zum Herthasee und zu Wallhall. Der See ist tief melancholisch, mummelseeartig, links die aufgeworfenen Hünengräber und Priesterheiligthümer, die Buchen mit ihren 48 Aesten, die vom Boden sich niedrig abheben. In Wallhall waren walkürende Bauernmädchen in städtischer Tracht, die Kaffee en masse tranken, von Wodan und Wagnerianern keine Spur!

Dienstag still zu Hause, als dem letzten Tage. Der Park selbst ist so groß, so lauschig, daß man sich völlig verlieren kann. Aber man wollte mich nicht im Schlosse allein lassen, so wenig als unsere Mutter es liebt, wenn jemand Fremdes in ihrem Hause allein weilt. Das begriff ich auch fabelhaft schnell und sauste ab. Nun bin ich hier am Waldesrand, vor mir die See, gehüllt immer in tiefste Stille und bin darum in geistigem Umgang und Unterhaltung „ganz allainik". Nun schreibe bald wieder einen schönen Brief, umfange das Mütterlein mit treuster Liebe.

An seinen Sohn Otto.

Saßnitz, 17. Juni 1886.

Nun wird wohl die „Madre" einpassirt sein, und ich denke, Ihr lebt mit ihr, wie mit mir. Das ist eben mein Jammer, daß ich Euch so wenig sein konnte, des Abends müde von all' dem, was der Tag brachte, noch mehr von dem, was er mir an Kraft nahm. So konnte ich nicht, wie ich gern wollte, die Feder weglegen und mit Euch Feierabend halten.

Du sagst und klagst über versäumte Zeit und Gelegenheit, aber es ist nichts zu spät bei gutem Willen und Energie. Ich lese gerade hier ein herrliches Buch eines Amerikaners, Smiles,*) da sind mir auch große Talglichter aufgegangen. Muth, das ist

---

*) Gemeint ist wohl das Buch des englischen Schriftstellers S. Smiles, geb. 1816 in Schottland: „Duty, with illustrations of courage, patience and endurance" (1880).

eine Haupttugend des Menschen; nicht, keine Gaben zu haben, ist Schande, aber die vorhandenen nicht ausnützen, das eine Pfund gering halten, weil es nur eines ist, statt damit auch fleißig in die Wechselbank zu gehen. Ich bin auch so Einer gewesen, und erst im 27. oder 28. Jahre in die Höhe gegangen. Da überkam mich Dein Gefühl erst recht, wie viel ich nachzuholen hatte, um die Gaben in mir zu erwecken, wie der Apostel seinem Timotheus sagt: „Erwecke die Gabe, die in dir ist“. Also verliere den Muth nicht!

Du siehst, was das Zusammenleben macht, und wie sich da das geistige Leben am Andern entzündet und anfacht. Du kannst gerade an Deiner Schwester die Ergänzung finden dessen, was Dir fehlt, aber in der Mutter findest Du die, die Dich am selbstlosesten liebt, und eine Harmonie von Verstand und Herz. So denke ich, seid Ihr die paar Tage zusammen, und ich bin im Geist mit darunter.

An seine Tochter Elisabeth.

1887.

Herzlichen Dank für Deinen Brief. Daß Du nach Kaiserswerth willst, ist mir ganz und völlig recht. Mir däucht immer, daß dort ein einfacherer Geist herrscht als in vielen anderen Anstalten und noch von Fliedner her ein gewisses Etwas, was an „die erste Liebe“ erinnert. Könnte es Dir dienen, über Dich selbst klar zu werden und über Deinen Lebensgang und Lebensaufgabe, so ist nichts zu viel.

Es ist mir lieb, daß Du mit E. K. Fühlung bekommen; ich glaube, es steckt mehr in den Kindern, als der äußere Anschein vermuthen läßt. Ach, wollten wir überhaupt mehr Gutes bei den Menschen voraussetzen, wir würden, wenn auch einmal enttäuscht, zehnmal belohnt werden.

Du glaubst nicht, welche Herzstärkung mir trotz meines Leidens hier, das mich furchtbar herunterbringt und so todesmüde macht, die Beschäftigung mit Carlyle gewährt.

Mir ist immer, ich hätte so viel noch zu sagen — und hätte nur noch sehr wenig Zeit. Da möchte ich es denn den Kindern

So möchte ich Sie sehen — still in Ihrem Leid unter den Menschen wandelnd, Ihr Herz aber daheim, getröstet durch den Herrn selbst, fröhlich alle Zeit — betend ohne Unterlaß, dankbar in allen Dingen!

So gehen Sie hinter dem Sarge her! Aber begraben Sie ins Grab hinein alle quälenden Vorwürfe über Versäumtes und lassen Sie auferstehn als Fackel für den Rest Ihres Lebens: Andern in Demuth und Liebe und Erbarmen leuchten!

Der Gott des Friedens aber, der den großen Erzhirten seiner Schafe von den Todten ausgeführt durch das Blut des ewigen Testaments, Er tröste Sie und mache Sie zu allem guten Werk fertig und geschickt. Amen.

An dieselbe,

vor dem Begräbniß.

15. Juni 1884.

„Ich verstehe Alles", das ist's, was ich auf Ihre durchdringenden Zeilen zuerst antworten kann. Mir schwindet auch Lebenskraft und Muth, bin ich doch in so schwere Noth von allen Seiten hier gekommen, daß ich völlig zusammenbrach in dem intensiven Mit-Leiden.

Aber was ist es gegen Ihr Weh! Nun sind sie Alle*) da, aber sind sie Ewigkeitsmenschen, die sammeln? Ach, Viele schleppen noch die Ewigkeitsluft weg. Aber doch, welcher Segen, dies Sterben zu sehen und solche Stunde ins ganze Leben hineinragen zu lassen.

Sie aber müssen Herz und Haupt aufrichten in großer Kraft und wie das kananäische Weiblein „Ja Herr, aber doch!" den großen Kraftstoß thun gen Himmel hinauf. Das „Ja Herr in tiefster Buße, Du hast Recht in Allem, in aller Beugung, mit Allem, was Du gegen mich hast" — doch dann auch das: „Aber doch", das an Sein Herz appellirt, an Seine Verheißungen, daß Er auch das Wort zu Ihnen sagen könne: „O Weib, Dein Glaube ist groß, Dir geschehe, wie Du willst!"

*) Die leidtragenden Freunde und Verwandten.

Hier muß sich jetzt Alles im Brennpunkt sammeln, was von Strahlen göttlichen Wortes und Trostes Ihnen je und je geworden. Sammeln Sie, so wenig Sie zusammenbringen, aber ringen Sie mit dem Herrn bis an die Morgenröthe, ob auch die Hüfte zeitlebens darüber lahm bliebe. Schauen Sie nicht zurück, da wird man zur Salzsäule, nicht in die Möglichkeiten Ihres künftigen Seins, aber aufwärts zum Herrn, lauterlich als sein Kind, als seine Jüngerin, und lauschen, was Er Ihnen zu sagen hat. Ohne Licht und Trost läßt Er Sie nicht, das weiß ich.

Ja theure Freundin, wir werden arm und fremd hienieden, aber wer Ihn hat, der wird zugleich reich und heimathlich dort drüben!

In den zwei Tagen nach meiner Heimkehr ging es schon drei Mal auf den Kirchhof und zu zwei Sterbebetten.

O Welt, o Jammer!
O Heiland und Himmel!
Mein Herz, es kennt nur einen Reim:
Ich möchte heim! —

Der Herr aber sei Ihnen nahe und Ihrer Seele Frieden und Licht.

An dieselbe.

1885.

Nun kommt Ihr Geburtstag, und ich eile, Ihnen ein inniges Wort zu sagen. Ich weiß, wie bekümmert Ihr Herz ist, und welche Sorgen Sie drücken. Von denen will ich hier nicht reden, Alles zusammenfassen in den einen Wunsch: des Herrn voller Frieden inmitten aller Unruhe!

Es giebt doch ein Innerstes, ein Allerheiligstes, da hinein kein Sturmwind brausen darf! Das ist unsere Stellung zum Herrn, der unmittelbare Austausch und Verkehr mit Ihm. Da geht geheim alles Beten und Seufzen ohne Wort und darum auch so mächtig ans Herz dringend und schlagend. Von da aus strömt doch auch der Seele wieder — diesem unruhigen Ding,

der Psyche — Licht und Trost zu. In diesem Innersten habe ich Sie immer stärken wollen, in der Rückkehr zum Urquell aller Liebe, aller Vergebung, alles Friedens. Da kommt denn nach allem Lebenssturm die Stille. Welch köstliche Gabe, welch selige Errungenschaft! Aber da gilt es, sich ganz hergeben. Wir können nichts ohne den Herrn, aber der Herr kann auch nichts ohne uns thun. Seine Gnade ist es wieder, daß sie nichts thun will, ohne daß wir seine Mitarbeiter sind. Daß es immer so bei Ihnen werde, darum bitte ich heute für Sie: Herr stärke ihren Glauben und gieße Oel auf die Lampe! Ob der äußerliche Mensch leidet, sorgt, verarmt an Allem, wird doch der innere bereichert, ja der Pilger inwendig getröstet trotz der Beschwerung der Hütte, muthig zu pilgern über die Schwelle des neuen Jahres, das so dunkel daliegt! Es steht auch ein Trostwort da: „Es wird nicht lang mehr währen, so kommen wir nach Haus!“ *) Ja, denn jeder Geburtstag rückt uns nicht tiefer ins Alter, sondern der ewigen Jugend entgegen.

Noch einen Vers, der die Wünsche zusammenfaßt, die mein Herz für Sie zu Gott trägt:

Gieb uns, was Du verordnet hast,
Was Deine Kinder haben sollen,
Wenn sie Dir nützlich werden wollen:
Ein Joch, das unserm Halse paßt,
Geduld und Unerschrockenheit,
Das Thun und Ruhn in gleichem Grade
Und Dein Verdienst zum Ehrenkleid,
Ein inniglich vergnügtes Herz,
Ein Herz, versöhnt in Deinem Blut,
Das Nöthigste vom Heldenmuth,
Beim Leiden einen mäß'gen Schmerz,
Ein Auge rein und sonnenklar,
Ein treues Ohr für alle Schäden,
Gerührte Lippen recht zu reden,
Gemeinschaft mit der obern Schaar!

So, theuere Freundin, Gottes Friede und Freude mit Ihnen!

---

*) Aus dem Lied: „Kommt Kinder, laßt uns gehen“, v. Terstegen.

An die badische Konfirmandin.*)

Berlin, 26. August 1885.

Herzlichen Dank, daß Sie so treu mir berichtet über Ihr Leben mit den Kindern. Ich kann es Ihnen so recht abfühlen, daß sie Ihre Welt sind, für die Sie leben. Und welch schöne, köstliche Welt, in die man hineinschaut und hineinwirken darf! Wie liegt Alles so plan und klar, so vertrauend und demuthsvoll da! Man muß drum recht eigentlich geizen mit jeder Stunde, wo man bei Ihnen sein darf. Das Vergnügen hat so bald ein Ende, wenn einmal das Leben und die Schule sich mit uns in die Kinder theilt!

Daß Sie in M. so armselig in kirchlicher Beziehung bestellt sind, ist ein wahrer Jammer.

Ich will Ihnen die neue Auflage des Vaterunser senden, wo Berliner Predigten drin sind, vielleicht noch sonst ein Buch, das Sie den Predigtenmangel nicht so fühlen läßt.

Nun aber lassen Sie sich vor Allem sagen, daß Einer doch ist, der selbst der große Ersatz ist für Alles, was uns fehlt. In Seiner Gemeinschaft kann man der Menschen entrathen, und Er hat es ja gerade den Einsamen zugesagt, daß Er ihr Tröster sein will. Er weiß, „wo wir wohnen".

Denken Sie an einen Paulus im Gefängniß, so abgeschnitten von allem Wirken und Zuspruch, und doch wird ihm das die beste Schule der Vertiefung. Aber ich weiß ja wohl, was Anregung und Austausch, die Förderung durch Menschen werth ist. Das muß man den Berlinern lassen, reiches geistiges Leben und Regen ist hier, und Jeder findet, was er sucht.

An Thora Frommel.

Berlin, 7. Februar 1886.

Wie athmet das Herz wieder auf. Hab herzlichen Dank für Deinen Bericht über den geliebten Kranken!**) Nur jetzt

---

*) Vergl. die Briefe auf den Seiten 13 ff., 21 ff.

**) Am 4. Februar überfiel den bis dahin so kräftigen Max Frommel ein plötzlicher Ohnmachtsanfall, es zeigte sich ein schweres Nierenleiden. Max selbst schrieb darüber: „Ich stand an des Todes Pforte und hörte von

Schonung und Gedenken, daß man Gott auch durch Feiern dienen kann, und was still in der Seele vorgeht im Gedenken an die Gemeinde und ihre Hirten, ist ja auch Arbeit. Max muß sich auf seinem Schmerzenslager seine eigene Predigt von den Gefängnissen Pauli, der „Förderung durch Hemmungen“ nun selbst halten und denken, unser Herr predigt ihm einmal gründlich diesen Text. Ob er überhaupt wieder wird so reisen können, wie bisher, wird eine Frage sein. Gut ist es ja, wenn man sich gefaßt hält, auch einmal Christ und Generalsuperintendent z. D., das heißt, zur Disposition, ernannt zu werden, wo man nichts zu sagen hat, aber doch nicht a. D. ist. Nun ja, wie viel Gedanken werden meinem geliebten Bruder durch Kopf und Herz gehen, trotz seiner Schwäche. Ich kann nur seiner und Deiner gedenken, daß Ihr beide die Nähe des seligen Dritten fühlt und habt, dessen Gegenwart in Bethanien die zwei so selig machte. „Siehe, den Du lieb hast, ist krank.“ Daran ist's genug. Da weiß Er schon Alles.

An Bruder Max.

Berlin, 14. März 1886.

Das ist wieder ein Sturmtag! Oben liegt mein Organist am Sterben, das Haus voll Leute, und ich eine Taufe weit weg, und doch soll ich Dein gedenken! Und wie thue ich's nach solchen Tagen!

Gewiß fehlt es Dir an Segensgrüßen nicht, die Dich als den Wiedergeschenkten begrüßen dürfen, dessen Geburtstag ein Wiedergeborensein bedeutet! Noch einmal zurückkehren dürfen und bekennen „Du hast meine Seele aus dem Tode gerissen“, ist gewiß köstlich dem, dem Leben Arbeit für die Sache und das Reich des Herrn ist. Und das ist es Dir, geliebter Bruder.

---

ferne das Geläute in Jerusalem.“ Am 11. April war er so weit genesen, daß er sein Amt wieder antreten konnte, in welchem er mit vielen Unterbrechungen durch das fortschreitende schmerzliche Leiden bis zum Tag seines Todes, 5. Januar 1890, verblieb.

So gewinnt die gnädige, rettende Hand noch eine Bedeutung, die über die Person hinausgeht. Und gewiß, der stille Segen der Passionspredigt von Deinem Lager aus läßt sich spüren.

Was ist es doch köstlich, daß man Dir sympathische, treue Menschen an die Seite setzte, bei denen Du auch einmal ruhen darfst. Die andern sind ja auch gut als Schleifsteine, und Du hast nun vielleicht eine Ahnung, in welcher Schleifmühle Dein Bruder in seiner Amtsführung gestanden.

Daß es die Gemeinde gefühlt hat: wir dürfen ihn nicht allein gehen lassen und ihm das Herz nicht erschweren, das ist doch köstlich! Noch köstlicher aber, daß Du nur zuzusehen hast und selber nichts machen durftest! Ach, wie so viel besser macht unser Herr die Sachen als wir, nicht wahr? Drum in die heilige Stille vor Ihm! und Sein Walten anschauen, der auch ohne uns Seine Sache führen kann und doch auch nicht ohne uns die Andern will vollenden lassen. Ich meine diese Doppelgedanken vom „Ueberflüssig sein und Noth sein" müssen wir Beide uns vor die Seele rücken, eins ist so wahr wie das andere.

Nun liebster Max, was predige ich, der ich selber alle Tage als „alter Doktor" herumstümpere und Theologie, die ich versäumt zu lernen, mit Thränen oft studiren muß unter viel Angst und Schwachheit. Aber so trösten wir uns mit dem Troste, womit wir selbst getröstet werden in aller Trübsal.

An eine Freundin.*)

Osterheiligabend 1886.

Nur einen innigen Ostergruß will ich Ihnen senden, aus all' der Unruhe, die mich aber im Innern um so mehr jagt zu meinem Herrn, um an Seinem Kreuz und Grab Ruhe zu finden. Ja, der große Osterfürst weiß ja durch Charfreitag nach Ostern zu führen und auch dem gekreuzigten Fleisch zur fröhlichen Urständ**) zu helfen! In Seinen Händen weiß ich meine Freundin wohl

*) Vergl. die Briefe auf S. 56, 62 ff., 71, 75, 81 ff., 93 ff., 102, 114.
**) = Auferstehung.

aufgehoben und geborgen. Er wird ihr auch das Brod brechen, sich ihr offenbaren. Das ist ja doch das Wunderbare an Ihm, daß Er in der Verhüllung Sich offenbart, im Schelten uns tröstet, im Verschwinden bei uns bleibt.

Ich möchte Ihnen doch etwas aus einer Gründonnerstags-Abendmahlpredigt mittheilen. Was wollen wir thun im heiligen Abendmahl? 1. Unsre Last ablegen, 2. Jesu Last aufnehmen. 1. Unsre Last: a) Des Tages Last und Hitze, Matth. 20, 12. b) Die Last, die Gott auferlegt im Kreuz, Ps. 68, 20. c) Die Sündenlast — Ps. 38, 5. 2. Jesu Last und Joch, Matth. 11, 28. Die Last der Liebe, Galater 6, 2. —

Sie reden von „Alleinpilgern"? Nein, nicht allein, an treuster Hand Dessen, der kein Herz vereinsamen und mitten im Gefängniß die Blumen sprießen läßt. Wie blüht Pauli Herz im Capitol zu Rom! Welche Briefe, mit welcher Liebesfülle, welche Korrespondenz, so frei, geht durch die Kerkergitter zu den Philippern, Ephesern, Timotheus!

Was uns so schwer in den Sinn will, ist Entsagen, und zwar nicht mit der stummen Resignation der Heiden, sondern mit der Hand Gottes auf der wogenden Brust; das muß gelernt sein! Da packt uns nun Gott an allerhand empfindlichen Punkten, und wo man früher gemeint hat, gar nicht sensibel zu sein, ist man es doch.

Getrost, geliebte Feundin, in die schwere, doch selige Schule! Er läßt Sie nicht länger darin, bis die Lektion gelernt ist. „Meine Tage in Unruhe, aber meine Seele in Gott!" So soll es heißen! Wer hat das Recht, Sie da herauszujagen? Wer kann Sie trennen von der Liebe Gottes? Wie arm wäre der Herr, wenn Er Ihren Kopf nicht oben halten könnte über den Wassern!

Wandeln Sie nur Ihm zur Ehre, in Liebe redend, in Liebe schweigend!

Des Herrn Osterfriede in Ihrem Herzen, Sein Osterlicht auf Ihrem Wege, Seine Osterkraft in Ihrem Leid, Seine Osterherrlichkeit vor dem thränenverschleierten Auge!

An seine Tochter Elisabeth.

Saßnitz, Hotel Farenberg, Mittwoch, 16. Juni 1886.

Habe herzlichen Dank für Deinen Brief, der mich recht erquickt hat. Das ist hübsch, daß Ihr so Pfingsten gefeiert. Ich denke, Du bist so ein gutes Hausmütterchen für Otto, und er hat auch gelernt, seine Schwester zu beschützen und zu versorgen. Nun ja, ich bin wieder aus dem Zauberwahn von Schloß Devassiden heraus, heraus aus dem phantastisch schönen Wald, mit dem Blick ins blaue Meer, Tag und Nacht; die weißen Kreidefelsen, gekrönt durch Buchen in sattestem Grün, dann die weite blaue Ostsee, wie Saphir leuchtend und am Ufer wie grüner Smaragd, und das Schloß pompös mit großer Halle von zwölf Doppelsäulen aus Marmor und Bronze getragen; das Schloß selbst in leuchtend weißem Stein gebaut, der, bei Paris gebrochen, auf Schiffen hierher kam. Kurz, Du siehst, es sind Zauber, aber man muß ihnen entrinnen, und so fühle ich mich doch hier im „Wirthshäusle" recht wohl.

Ich denke, wir wollen uns freuen im Juden- und Pantinenviertel, und uns lieb haben und denken, daß wir doch im Wort und Frieden unseres Herrn ein wahres Wunderschloß haben, reicher als die Höhle Xara davon ich in der Jugend so hingenommen war.

Wir feierten herrliche Pfingsttage im Walde, drinnen reihen sich hohe Buchen zu einer Kapelle, die Säulen tragen das Laubkuppeldach. Ich hielt die Pfingstandacht über das „Vaterunser". Ist es ja doch der Geist, der beten lehrt; zuerst kamen die Frauen, dann still die Männer herbeigeschlichen und stellten sich herum. Es war eine Andacht voll heiliger Stille, die Vögel aber sangen den Choral, den die Menschen nicht singen konnten.

Nachmittags fuhren wir „Viere lang" nach Stubbenkammer zu den Kreidefelsen, es war etwas menschheitsvoll und unpfingstlich. Der Weg war herrlich, aber ich glaube, von der See aus macht sich dieser einzig herrliche Kreidefelsen, der senkrecht ins Meer fällt, besser.

Den Montag ging es zum Herthasee und zu Wallhall. Der See ist tief melancholisch, mummelseeartig, links die aufgeworfenen Hünengräber und Priesterheiligthümer, die Buchen mit ihren 48 Aesten, die vom Boden sich niedrig abheben. In Wallhall waren walkürende Bauernmädchen in städtischer Tracht, die Kaffee en masse tranken, von Wodan und Wagnerianern keine Spur!

Dienstag still zu Hause, als dem letzten Tage. Der Park selbst ist so groß, so lauschig, daß man sich völlig verlieren kann. Aber man wollte mich nicht im Schlosse allein lassen, so wenig als unsere Mutter es liebt, wenn jemand Fremdes in ihrem Hause allein weilt. Das begriff ich auch fabelhaft schnell und sauste ab. Nun bin ich hier am Waldesrand, vor mir die See, gehüllt immer in tiefste Stille und bin darum in geistigem Umgang und Unterhaltung „ganz allainik". Nun schreibe bald wieder einen schönen Brief, umfange das Mütterlein mit treuster Liebe.

An seinen Sohn Otto.

Saßnitz, 17. Juni 1886.

Nun wird wohl die „Madre" einpassirt sein, und ich denke, Ihr lebt mit ihr, wie mit mir. Das ist eben mein Jammer, daß ich Euch so wenig sein konnte, des Abends müde von all' dem, was der Tag brachte, noch mehr von dem, was er mir an Kraft nahm. So konnte ich nicht, wie ich gern wollte, die Feder weglegen und mit Euch Feierabend halten.

Du sagst und klagst über versäumte Zeit und Gelegenheit, aber es ist nichts zu spät bei gutem Willen und Energie. Ich lese gerade hier ein herrliches Buch eines Amerikaners, Smiles,*) da sind mir auch große Talglichter aufgegangen. Muth, das ist

*) Gemeint ist wohl das Buch des englischen Schriftstellers S. Smiles, geb. 1816 in Schottland: „Duty, with illustrations of courage, patience and endurance" (1880).

eine Haupttugend des Menschen; nicht, keine Gaben zu haben, ist Schande, aber die vorhandenen nicht ausnützen, das eine Pfund gering halten, weil es nur eines ist, statt damit auch fleißig in die Wechselbank zu gehen. Ich bin auch so Einer gewesen, und erst im 27. oder 28. Jahre in die Höhe gegangen. Da überkam mich Dein Gefühl erst recht, wie viel ich nachzuholen hatte, um die Gaben in mir zu erwecken, wie der Apostel seinem Timotheus sagt: „Erwecke die Gabe, die in dir ist". Also verliere den Muth nicht!

Du siehst, was das Zusammenleben macht, und wie sich da das geistige Leben am Andern entzündet und anfacht. Du kannst gerade an Deiner Schwester die Ergänzung finden dessen, was Dir fehlt, aber in der Mutter findest Du die, die Dich am selbstlosesten liebt, und eine Harmonie von Verstand und Herz. So denke ich, seid Ihr die paar Tage zusammen, und ich bin im Geist mit darunter.

An seine Tochter Elisabeth.

1887.

Herzlichen Dank für Deinen Brief. Daß Du nach Kaiserswerth willst, ist mir ganz und völlig recht. Mir däucht immer, daß dort ein einfacherer Geist herrscht als in vielen anderen Anstalten und noch von Fliedner her ein gewisses Etwas, was an „die erste Liebe" erinnert. Könnte es Dir dienen, über Dich selbst klar zu werden und über Deinen Lebensgang und Lebensaufgabe, so ist nichts zu viel.

Es ist mir lieb, daß Du mit E. K. Fühlung bekommen; ich glaube, es steckt mehr in den Kindern, als der äußere Anschein vermuthen läßt. Ach, wollten wir überhaupt mehr Gutes bei den Menschen voraussetzen, wir würden, wenn auch einmal enttäuscht, zehnmal belohnt werden.

Du glaubst nicht, welche Herzstärkung mir trotz meines Leidens hier, das mich furchtbar herunterbringt und so todesmüde macht, die Beschäftigung mit Carlyle gewährt.

Mir ist immer, ich hätte so viel noch zu sagen — und hätte nur noch sehr wenig Zeit. Da möchte ich es denn den Kindern

sagen, den Liebsten und Anvertrauten: „Laß uns nichts aufschieben, geliebtes Kind (hora ruit), und Stunden kommen nicht wieder, in denen man den Menschen hätte ins Herz sehen können. Du weiß, es giebt ja solche Blumen, die in der Nacht den Kelch öffnen und sich dann für immer schließen.

Ich habe auch einmal wieder die „Deutsche Liebe" gelesen, das hebt mich immer wieder in eine Welt, aus der ich mühsam zum Erdboden zurückkomme.

An seinen Sohn Otto.*)

Berlin, April 1887.

Wie freue ich mich, Dich in Spöck zu wissen, und daß Dein Gemüth durch dies Lebenselement, in das Du getaucht bist, so recht erquickt wird. Laß Dich das Examen nicht anfechten; Du lernst der Kirche, nicht den Kirchenlichtern zu Liebe. Alles, was Du jetzt hörst, ist ja wie das Einathmen, dessen Frucht man nicht im Moment sieht, dessen Nothwendigkeit aber erhellt, und wovon der Körper lebt. Sehr Vieles wird Dir erst später auftauchen. Wie viel muß in uns deponirt werden, als ein stilles Kapital, dessen Zinsen uns das Leben reich machen.

Daß Du an meinen Predigten Freude hast, ist mir innige Freude. Es waren ja Erstlingsblüthen, aus der ersten Liebe heraus für meine Gemeinde. Ich würde jetzt kaum mehr den Muth gewinnen, so frischweg sie drucken zu lassen, aber sie haben doch so manchen Segen hin und wieder gestiftet: sint ut sunt, aut non sint!

Aber ich möchte, daß Du es besser lerntest als ich, der ich viel mir selbst helfen mußte. Die Eigenart behalten, alles Fremde in sich aufnehmen und verarbeiten, das ist freilich noth, sonst wird man ein Schwätzer und kann schließlich nichts mehr leisten. Ich glaube aber, daß unser Herr es Dir schenken wird. Auf die Treue, nicht auf die Gaben hat er die größte Verheißung gelegt.

---

*) Der Brief ist nach Spöck geschrieben, wo Otto Frommel bei dem früheren Lehrer und späteren Amtsbruder Frommels und Nachfolger Henhöfers, Pfarrer Peter, sich zum Staatsexamen vorbereitete. Ueber Peter vergl. Lebensbild I, S. 57, 63, 89.

Aber Alles, was in uns ist, soll zu Seinem Lob und in Seinen Dienst sich willig stellen, und wir sollen nichts für uns behalten wollen.

Ade für heute, grüße Peter und Frau innigst, bleibe am Wachen, Beten und Forschen, oratio, meditatio, tentatio, und stelle Dich vor das Examen Deines Herrn alle Tage, daß Du Ihm auf die Examinationsfrage: „Hast Du mich lieb?" Antwort geben kannst pur et simple: Ja, Herr, ich weiß, daß ich Dich lieb habe. Dann wird Dich das Konsistorium wenig mehr geniren.

An denselben.

Karlsruhe, 18. Mai 1887.

Heimkehrend von den schönen Tagen, ist mein Herz noch voll von all den Eindrücken, voll auch vom Abschied von Dir, dem ich mich so nahe im Herzen fühle. Mir ist, als wandeltest Du wie ein junger Amtsbruder dieselben Wege wie ich nun ins Filial, und es käme auch Dir die Lust und Freude, zu zeugen von Dem, was Dein und mein Herz ewig selig macht. Das laß uns festhalten bei allem Auseinandergerissensein, eine heilige Gemeinschaft des Herzens im Herzen unseres Gottes, in welchem als in der Endstation alle unsere Bitten zusammenlaufen. Wie viel habe ich doch eingesogen hier aufs Neue von Eindrücken, die mir die alte Zeit zurückriefen. Aber die Jugend liegt im Herzen, das siehst Du an Peter — das Alter nur in den Gliedern und der Abklärung der Anschauungen. Wie gönne ich Dir die Stille bei den herrlichen Menschen; ich wollte, ich könnte tauschen, und ich darf nicht allzu lange bleiben, wenn mich nicht ein Heimweh ankommen soll. Nun, theures Kind, Gott sei mit Dir und des Herrn Frieden in Herz und Haupt!

An seine Tochter Maria.

Stuttgart, 24. Mai 1887.

Ich bin ganz einverstanden, daß Du nach Graben*) zu Otto gehst und etwas bleibst, wenn es der liebe Pfarrer Peter gestattet, damit Du einen rechten Eindruck bekommst, wie gut

*) Zu Dekan Zimmern; siehe Frommels Lebensbild I, S. 133, 146, 160.

unser lieber Junge aufgehoben ist. Daß Dir F. Freude war und Du ihr nahegekommen bist, freut mich sehr herzlich. Ach, Kind, sauge Dich recht voll an Liebe, nimm und ströme sie dann auch aus, wo Du hinkommst, wir brauchen es so. Aber neben der Liebe auch das Kreuz, denn sonst wird nichts Ordentliches und vertieft sie sich nicht. Ich las ein so schönes Lied, das mich recht daran gemahnte:

Liebe und ein Kreuz dazu,
Schafft dem Christenherzen Ruh';
Ohne Schmerz täuscht Liebe sehr,
Kreuz ist ohne Liebe schwer.

Ist das Kreuz so ganz allein,
Fühlt der Liebende nur Pein,
Keine Lieb' in seinem Schmerz,
Ach, dann brennt zu sehr das Herz.

Und so gieb mir, lieber Herr,
Ich verlange sonst nichts mehr,
Liebe und ein Kreuz dazu —
Geben meinem Herzen Ruh.

Nicht wahr das ist schön?

An die badische Konfirmandin.*)

Berlin, 10. August 1887.

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief. Mich freut es für Dich, daß Du mit Deinen Kindern da draußen sitzen kannst, während wir hier in großer Hitze schmachten. Doch solch ein Südkind wie ich, kann auch das vertragen, und hier sind die überflüssigen Menschen fort, in den Bädern, und die nothwendigen geblieben. So läßt sich's auch leben.

Wie freut es mich, daß unser M. den „Kinderfreund" so gern liest. Ich habe noch da ein Blatt, das ich ihm aufgehoben, das erst im Anfang ist, „Der gute Kamerad". Ob er es schon hat? Wie möchte ich so mit Dir und Deinen Kindern fortleben und ihnen etwas sein. Das Beste ist doch immer die Luft, die solch ein Kind unbewußt einathmet. Von warmem, mütterlichem Boden getragen sich zu wissen und gehalten durch die Flügel des Gebets, das giebt doch dem Kinde Lebenseindrücke, die ins spätere Leben mitgehen. Gerade wie der Mangel in der

*) Vergl. die Briefe auf den Seiten 13 ff., 21 ff., 133.

Jugend dem Menschen eben doch ein gewisses Etwas von Wehmuth zurückläßt.

Du hast recht, daß Du die Summe dessen ziehst, was Dir geblieben, und nicht auf das schaust, was Dir genommen ward. Da hat man alle Tage Ursache zu danken, man nimmt jedes Kleine als etwas Großes hin. Jede Bewahrung und Behütung wird Einem in dem Maße größer, als man sieht, wie viel Leute an scheinbar so kleinen Dingen gescheitert sind. In ein dankbares Herz kann aber Gott auch seine Gnade und seinen Trost geben. „Wer Dank opfert, der preiset Mich, und das ist der Weg, daß Ich ihm zeige Mein Heil."

Wenn ich so Dein Leben überfliege, seitdem Du damals zu mir kamst, so muß ich doch schließlich die Wunderhand Gottes preisen, die Dich gehalten. Man kommt doch immer mehr dahin, auf wahrer Waage zu wägen, was Goldgehalt hat und was am Ende doch nur werthloser Stein. Glaubst Du nicht? Es giebt Dinge, von denen ein Mensch lebt, und Dinge, die nur zum Schmuck dienen, die man haben und nicht haben kann, während man die ersten haben muß. Das ist doch wohl der Sinn unsrer ganzen Lebensführung, die wesenhaften Dinge zu fassen, das Herz zu lösen von dem, was bloßer Schein, und es zu füllen mit Kräften der Ewigkeit. Man muß ja freilich sein theures Lehrgeld bezahlen, bis man dahin kommt. Laß uns zusammenhalten, dies kurze Leben noch hindurch. —

Ich konnte diesmal den Kaiser nicht begleiten, da ich hier meine sämmtlichen Amtsbrüder vertreten muß und mich auch Gastein zu sehr angreift. Wie gern wir Dich hier in Berlin hätten, brauche ich nicht zu sagen.

An die Mutter einer Konfirmandin.

Berlin, 24. August 1887.

Nur einen innigen Abendgruß möchte ich dem lieben Geburtstagskind noch schreiben.

Es ist ja nicht ein Jahr wie das andere, und ein Jahr bedarf mehr Kraft und Licht vielleicht wie viele andere Jahre.

Aber was uns beugt, das erhebt uns auch; was von Hitze und Feuersgluth auf uns fällt, das reift uns auch aus zur Ewigkeit. Und auf sie angeschaut, wird auch ein Jahr kurz, und die Wanderung durch den Sand der Wüste wird uns durch die Ruhe im seligen Land der Verheißung reichlich versüßt.

Ich kann darum nur an Sie gedenken, daß Gott der Herr Ihnen Seine Kraft weiter giebt „Wie der Tag soll Deine Kraft, wie die Last Deine Schulter sein." Am liebsten wäre ich selbst zu Ihnen gekommen, aber die Menschheit reißt nicht ab.

An seinen Sohn Otto

nach Spöck.

Berlin, 4. September 1887.

Dank für Deinen Bericht, der mich herzlich freute. Ein Anderes ist die Predigt, ein Anderes die Seelsorge und der Unterricht. Das sind drei verschiedene Dinge, die auch eine besondere Begabung verlangen. Es ist ja manchmal, als schlösse Eins das Andere aus, und doch schließen sie sich ein. Denn wovon lebt die Predigt, wenn sie segensvoll sein soll, als von der Seelsorge? Der Unterricht ist doch wieder eine große Seelsorge im Kleinen. Also den Muth nicht verlieren und denken, es ist nichts besser als sich seiner Schwachheit rühmen; aber das haben Dir doch die Erlebnisse in der Gemeinde gezeigt, welch eine Tiefe der Tod, welch eine Macht die Sünde ist, um die Kraft und Herrlichkeit Jesu zu erkennen, der uns herausreißt aus beiden. Wer aus Erfahrung redet, mein Kind, dem vergeht das Kritisiren, der wird ein Zeuge, und Zeugen sollen wir sein, nicht Lehrmeister.

Ich denke, das sollte Dein Segen sein aus dieser ganzen Zeit, an dem Pfarrer und der Gemeinde zu sehen, daß es um das Wort Gottes etwas Reelles ist, etwas Dynamisches, daß unter allerlei Volk Menschen auch durch Todeswehen ausgeboren werden zum Volke Gottes, das zu Jerusalem einziehe.

Gott behüte Dich denn unsträflich an Leib und Seele, als Sein geweihtes Gefäß Ihm zu dienen, Ihn allein zu wollen. Er ist es werth, daß man in Seinem Dienste sich verzehrt.

An Bruder Max.

Berlin, 1. November 1887.

Wie kann ich Dir's nachfühlen, dies Wiedersehen*) in der Heimath in der alten Gemeinde, als Du alle die lieben alten Gestalten und Gesichter wiedersahst und die ganze 22jährige Geschichte, die Du mit ihnen in Freud und Leid durchlebtest, vor Deinem innern Auge stand, und Du in der festlich geschmückten Kirche ihnen noch einmal das Wort Gottes verkündigen durftest!

Es war gewiß ein Tag hoher Freude, aber auch tiefer Wehmuth, denn ein Wiedersehen ist nicht immer ein Wiederhaben.

Denn mit jedem Regengusse
Aendert sich Dein holdes Thal,
Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst Du nicht zum zweiten Mal.

Wir sehen eben auch mit anderen Augen und stehen über den Dingen. Es war gewiß für Dich die letzte Stunde, um in stärkere Luft und in die Verwerthung der Kräfte auf einem anderen Boden zu kommen. So sind sie noch einmal frei geworden zum Dienst des Herrn. Aber Weinberg ist Weinberg, ob Süd, ob Nord, und Arbeit ist Arbeit, ob mehr Pflanzung, Wartung oder Ernte. Sei nur getrost, es war Dein Weg. Unser ἄνθρωπος ψυχικός sitzt in Baden, der pneumatische, da, wo ihn der Herr hinsetzt.

Wir wirken, so lang Tag ist!

Wie schön, daß Du ohne Ungemach diese Reise, vor der mir bange für Dich war, vollendet hast. Nun segne Dich der Herr!

---

*) Max Frommel, der im September 1880 aus Ispringen als Generalsuperintendent nach Celle versetzt war, kam im Oktober 1887 zur Trauung einer ihm sehr nahestehenden Konfirmandin in die alte Gemeinde zurück, wo er auch am Sonntag, den 23. Oktober über Joh. 21, 4 in der Ispringer Kirche predigte.

An ein Elternpaar
nach dem Scheiden ihres Kindes.

Berlin, 6. Januar 1888.

Mit tiefem Weh, — nicht um die geliebte Tochter, die droben in süßer Ruhe — aber um Sie und uns Alle, denen sie fehlt, schreibe ich Ihnen nur ein kurzes Wort. War sie mir doch besonders lieb von jeher und konnte ich mich mit ihr so gut verstehen. Nun ist sie daheim, zu schauen in den Zusammenhang der Dinge und des Rathschlusses und anzubeten die Liebe, die sie geglaubt und erfahren. Ach, wie zieht es hinauf solch Scheiden, aber wie strömt auch ein Lüftlein der Ewigkeit herab in Haus und Herz. Ich will Ihrer gedenken in den Tagen der Einsamkeit und des Vermissens, die schwerer sind als die des Verlierens. Aber es bleibt vom süßen Christ der helle Schein hinein in die kommenden Tage. Wir haben eine geweihte Nacht für die Nächte unseres Lebens.

Der treue Heiland mit Ihnen Allen. Er stehe zu Häupten des Grabes, damit Sie vor dem Leben den Tod nicht sehen.

An seine Tochter Maria.

Berlin, 21. April 1888.

Nur einen innigen Gruß und Dank für Deinen so lieben Brief. Du bist und bleibst doch mein Herzblatt, und Dein alter Papa, der „Pelikan",*) und die junge Maus verstehen sich schnell und gut. „Ich kenn min Aetti und sini Gedanke" sagt Hebel; so soll es alle Zeit bleiben zwischen uns Beiden bis zum Scheiden.

Das Glöcklein mahnt ja oft im Herzen, aber Euer Gebet vermag wohl den Sonnenzeiger nach rückwärts gehen zu lassen, wie bei Hiskia, daß mir der Herr noch Jahre zusetze. Ach, ich möchte es Euch Kindern so lieb und sonnig machen, als ich kann, für Euch arbeiten, daß Ihr es leichter habt, wenn ich Euch nur so recht Alles wäre, was ich sollte und möchte.

*) Das Bild des Pelikans, der sich die Brust aufreißt, um seine Jungen zu füttern, wandte Frommel gern im Scherz auf sich an.

Ich bleibe vorläufig hier. Mit unserm Kaiser geht es zu Ende, da kann man nicht fort. Welch' ein Jammer! Grüße Alle, auch den Grafen*) herzlichst, und sei gegrüßt von Deinem lieben Vater.

An eine Freundin.**)

Gastein, 14. Juli 1883.

Da kommt der erste Brief aus Gastein auf Ihren Angstbrief. Ich war wohl krank, aber nun ist's besser. Seien Sie unbesorgt, aber eine hübsche, nette Trostepistel kann ich schon wieder brauchen.

Hier ist es beim Alten: Das alte Rauschen des Falls, das Einen im Anfang aufweckt, dann einschläfert, die hohen Berge, die Einem zuerst in die Stube fallen, und an die man sich später anlehnt; das alte Kirchlein, zuerst ungewohnt für die Stimme und das Auge, das nichts als wildfremde Menschen sieht und dann wieder sich heimathlich hineingewöhnt.

Aber die Hauptsache, ob man selbst der Alte, oder nicht vielmehr gealtert ist? Ich merke es so am geistigen Arbeiten, wie schwer der Wagen bergauf fährt. Ich möchte nach dem langen Nichtsthun in Karlsbad so gern was Gründliches leisten. Denn was habe ich eigentlich dort gethan, als mich lieben lassen von Groß und Klein, mich zudecken lassen von weicher, treuer Hand, das war ja Alles, vielleicht da und dort einen Ziegel geflickt, durch den es ins Dach regnete. Sie sagen ja freilich von mehr, auch Ihr lieber Mann, und es soll mir ein Trost sein, wenn ich solche Liebesfülle etwas vergelten dürfte. Nun arbeite ich hier an den „Weihnachts dissolving views" für die Christoterpe. Ich hoffe, sie sollen Ihnen lieb sein nach Allem, was wir darüber gesprochen.

Nun bin ich Ihnen vor Allem meinen Gasteiner Tag schuldig: Um 1/27 Uhr auf, im Anschauen der Berge gefrühstückt,

---

*) Graf v. Werder, in dessen Hause M. zu Gast war.

**) Vergl. Anm. S. 135.

dann gearbeitet, viel Medizin geschluckt, Besuche empfangen, vor Tisch spazieren gegangen, Mittagessen, dann Ruhe, Pfeifchen rauchen, wieder arbeiten, zuletzt ein Gang hinein in die Berge, allein oder mit 5 fröhlichen Kindern, wozu auch ein „Hollandske" gehört (ein Wesen mit viel Gaben, aber auch ebensoviel Stacheln!), eine heitre Linzerin, ein übermüthiger Holländer, eine Norwegerin, eine Schwäbin, kurz: Musterkarte von Menschen, die man erst zusammenschweißen soll. An stiller Arbeit fehlt es ja auch nicht, und drunten im Bade (ich throne hoch oben) fehlt es nicht an sehnsuchtsvollen Menschenkindern. Wie bitte ich für Sie und für Alle, die ich lieb habe, daß Gott aufstehn lasse im Herzen (langsam und still, wie alle Kirchenbauten) ein Kirchlein auf neuem und doch ewigem Grunde nach dem Plan des großen Bauherrn. Und in diese Herzenskirche die Menschen laden. Da giebt es auch einen Vorhof drin, da man mit allerlei Leuten verkehren kann, die noch nicht innerhalb des Heiligen stehn, die man an ihrer guten Seite *fassen* muß, *tragen* nach ihrer schwachen, *hereinziehen* nach ihrer edelsten Seite, ihrer Sehnsucht nach Frieden und Trost. Es gilt lernen, Jedem seinen Platz anweisen, da draußen ihnen die Glocke läuten, die sie ruft, die noch von *außen* klingt, von *außen* ruft, bis drinnen im *Heiligthum* die *Orgel* tönt im heiligen *Liede*, und das ausspricht, was man fühlt, und das *Wort* von der *Kanzel* kommt und schließlich Gebet und Kommunion am Altar. So schrittweis vorzugehen selbst und nachzuziehen die Andern, das ist die Aufgabe einer gottgeweihten Seele. Und dann bleibt ja ein *Allerheiligstes*, da man allein mit seinem Gott und Herrn ist, mit Ihm reden kann, was das Herz bewegt, in Sorge, Kämpfen, Thränen und Leid.

So kann es aber nur werden, wenn wir zuerst gelernt haben, nichts mehr vom *Leben*, *Alles* aber von unserm *Gott* und uns *selbst* begehren, keine Forderung an Andere stellen, die wir nicht zuvor an uns selbst gestellt, keinen Splitter aus des Bruders Auge ziehn, den wir nicht in *Balkenformat* aus dem eignen Auge gezogen und daran probirt, wie schwer das ist, wie-

viel Geduld es braucht. Ist es Einem doch dann, als sähe die Welt, die in Nebel und Wolken lag, nun so ganz anders aus. Ja, sehen Sie einmal eine Alpengegend in Wolken und eine im Sonnenstrahl! So ist es doch, wenn Gottes Sonne im Herzen lacht und nun herausschaut aus ihrer Kammer, den Tag über zu laufen, morgens so frisch, mittags vielleicht noch etwas brennend, aber abends doch vergoldend und friedevoll sinkend. Nur Muth, theure Freundin, und vorwärtsgehen, wie Sie richtig sagen, schrittweis, nachdem das Herz aber zuvor immer ans Ziel geflogen und sich dort Kraft auf den Weg genommen, daß die müden Kniee nicht wanken. Christen, denen ihre Sünde in der Tiefe aufgegangen, haben auch einen viel gründlicheren Feind, der ihnen jeden Schritt vorwärts streitig macht, aber sie kämpfen ja nicht allein, nicht ohne Rüstung.

Ja, und der theure, geliebte, alte Kaiser! Ich wollte, ich könnte Ihnen sein Bild malen, wie er am Sonntag so andächtig, so lieb in dem Kirchlein saß! Wie viel hätte ich sonst noch zu sagen, zu berichten, und doch, ich kann nur immer den Segen, die Frucht nehmen und muß die Sache selbst verschweigen. So drängt sich Alles ins Innere hinein, in die Predigt, was von Licht mir gekommen.

An dieselbe.

Salzschlirf, 1. September 1888.

Als besondere Feier zum Sedantage schreibe ich Ihnen, theure Freundin, endlich den versprochenen Brief. Er könnte freilich mittlerweile altbacken geworden sein, denn ich glaube, er liegt schon seit vier Jahren im Kopf und Herzen auf Lager. Wäre er bloß im Kopf, dann wäre er freilich verdorrt, so hat ihn aber doch immer das Herz mit seiner Liebe begossen und frisch erhalten.

Was Alles sollte ich Ihnen schreiben von innen und außen? Wo so viel erlebt wird mit Anderen, durch Andere, ist es oft schwer, das Eigene dabei herauszuschälen. Gott giebt uns aber auch, indem wir Andern geben.

Und doch haben Sie recht, wenn Sie sagen: ich gäbe mich zu stark im Kleinen aus, und ich käme auch im Schreiben nur zu dieser Ausschenke in Bier und Säuerling, statt zu den grands vins, ich müsse in die Stille, aus dem lauten Berlin heraus! Sie haben gut reden in Ihrer köstlichen, ländlichen Stille, von da sehen Sie die Welt freilich von ihrer Miserabilität und zucken die Achseln über mein Abäschern, rufen wieder und wieder: „Geh' aufs Land!" Ach, das kann ich nicht mehr, es würde mein Ende sein. Ich muß Licht und Wärme und Zufuhr haben!

Aber das ist wahr, dabei müßte ich mir Muße schaffen, um noch etwas von dem Erwerb meines Lebens zu sichern, also denn die Postille fürs Volk schreiben. Dazu wären allerdings sechs Monate Festung oder „eingeschneit" gut! Jüngst las ich, daß ein Engländer sich selbst zwei Jahre wegschloß und dann erst erschien mit einem Epoche machenden Werk. Könnte man es wie Kingsley haben, in der Berührung mit der Welt bleiben und doch im stillen, weltverlorenen Ort sein Heim! Aber nun bin ich eben in der Tretmühle und weiß es auch. Glauben Sie mir nicht, daß ich tief im Herzen die Sehnsucht hätte nach dem, was Sie mir wünschen? Fühle ich doch, daß es am inneren Leben oft nicht so geht, wie es gehen sollte. Es giebt auch magere Zeiten, ach, die kennen Sie nur zu gut! Da geht man wie im tiefen Wüstensande, wie ein Pferd, das den Karren schleppt. Wo sind die Flügel, die vorher Einen getragen? Ich weiß, daß solche Zeiten nicht ohne ein Verschulden unsererseits kommen, daß Lauheit, alte Sünden in neuer Maske auftreten und das Herz quälen.

Es hat ja ein Hirte — Pastor — noch mehr durchzubeißen als ein anderer Sterblicher, weil es eben auf die Offiziere abgesehen ist im Kampfe. Und wo hätte der Feind nicht bei uns offene Lücken und schlecht verwahrte Thüren entdeckt? Man warnt Andere und sitzt vielleicht in derselben schwarzen Tinte drin, deren Flecke man dann am Andern herauswaschen will. Ich fühle wohl, daß das Körperliche sein Theil daran hat, und wenn man so eigentlich keinen Augenblick ganz schmerzlos fröhlich aufathmen kann, dann will die Seele auch manchmal verzagt werden. Aber

die Gewichte machen die Uhr laufen, und ich denke, solche Zeiten sind für Unsereinen auch gut und heilsam, damit man Andere in ihren Wüstenzeiten verstehen und trösten kann. Es giebt ja auch ein Elim dazwischen mit Wasserbrunnen und Palmen. Und dazu gehört auch Ihre tragende und ertragende Liebe, die treu ist in der Fürbitte und nicht irre wird am Freunde. „Ich weiß, wo du wohnst“, dies Wort der Offenbarung ist mir immer genug, um getrost zu sein. Weiß Er es nur, all' die Winkel, all' die Beengungen und Hemmungen, die ganze Atmosphäre, in der man athmen soll, so muß es uns genug sein. Das bringt Einen auch weg vom Klagen, denn Er weiß dann auch abzuwägen, wie stark oder wie schwach unsere Kraft all' dem gegenüber ist. So dann und wann könnte es mich auch wieder locken, ins Schlachtfeld hinunterzusteigen und mich zu betheiligen an Kampf und Streit. Aber ich bin doch ein gebranntes Kind*) und fürchte meinen alten Feind, die Heftigkeit. Mit dem Schwert haut man schließlich drein, aber mit der Kelle baut man.

Ja, wenn ich so sehe, wie alle Dinge des Reiches Gottes durchgeschleppt werden von kleinen, schwachen Menschen, die aber treu sind in ihrem ganzen Hause, wie solche Seelen leuchten werden an jenem Tage, wo die „glänzenden Geister“, die esprits forts, in Nichts sinken, da wird man wieder still. —

Ob ich das Leben der Gräfin Reden gelesen habe? Freilich! Und es ist mir ein Trost geworden. Welch stiller, beharrender Geist, gefestet im Centrum, um dann in der Peripherie weitherzig sein zu können! Was hat sie doch gethan, gewirkt ins Unsichtbare hinein mit ihrem Gebet und Eintreten vor Gott! Das Alles ist erquicklich, fast ein unbegreiflich Stillleben in unserer rauschenden Zeit.

Nun denn auch, wo ich gewesen? Ueberall und nirgends. Ich bin, seitdem ich krank von Ihnen ging, im Juni vorigen Jahres zu keiner Ruhe mehr gekommen. Auch nicht ein Tag, wo ich hätte still bleiben können und mich nur einmal mit meinen Schmerzen zu Bette legen. Freilich, die sechs Tage in Stuttgart

*) Siehe Frommels Lebensbild I, S. 256 ff., über den Agendenstreit.

waren doch rechte Ferientage für mich, da habe ich mich vollgesogen an trauter Liebe meines alten Gerok und sonstiger Schwaben; das erfrischt Einen!

Arbeit ist mir hier neben der Badekur recht nöthig. Ich muß ein geistiges Gegengewicht haben, sonst wird der Leib mächtig der Seele, wenn er merkt, daß man sich so viel um ihn kümmert. Glauben Sie, auch das Bad hat seine Anfechtungen, es schmeckt das dolce far niente dem alten Menschen trefflich, so frei und ungebunden, und doch ist es so gut, gebunden zu sein! Das spürt man erst hernach.

Verschiedene Menschenkinder giebt es auch hier, darunter S. Er ist Ihnen nicht sympathisch? Nun, ich habe doch manches Liebe an ihm entdeckt, wohne gern Sonnenseite und sehe die Menschen gern von der Seite an. Machen Sie's doch auch so!

Was für ein Brief! Kraut, Rüben, Bonifaciusbrunnen und was Alles noch drin! Aber wenn Sie nur ein Bißchen Liebe spüren, ist es genug. Ich muß zum Salzwasser, das schmeckt wie so eine Kritik, aber ist heilsam für die Nieren. Leben Sie wohl! d. h. leben Sie in Ihrem Gott, in Jesu Frieden, dort ist Wohlleben bei aller sonstigen Bitterkeit des Lebens, vergessen Sie nicht, Er hat Sie innerlich heimathlos gestellt, um Sie bei Ihm heimathberechtigt zu machen. Seine Magd, nicht der Menschen Schuhputzer, königlich frei im Dienen! So steht's recht! Gott mit Ihnen!

An einen jungen Freund.

Salzschlirf, 3. September 1888.

Mit inniger Theilnahme und Bewegung des Herzens habe ich den Heimgang Deines lieben Vaters erfahren.

Heimkehren vom Todtenbett des Vaters, das heißt um ein Stück Liebe ärmer heimgehen. Ich weiß es, wie mir es war, als die Augen des treuesten Vaters sich geschlossen. Standest Du auch nicht so im innersten Grunde eins mit dem seligen Vater wie ich, ist es doch immer der, der Dich von Jugend an in seiner Liebe getragen, für Dich sich gemüht und gesorgt hat. Und diese

ganze Liebe und Treue, sie tritt doch zu Tage, wenn das Herz nun ausgeschlagen. Immer fremder, lieber Junge, auf Erden, immer heimathlicher droben — das ist und bleibt die Losung. Wer weiß, ob nicht damit auch der letzte Scheit verglüht und Deine Heimath nun abgebrochen ist. Du wirst die Deine neu aufbauen, und vielleicht schenkt es Dir der Herr, ein Segen zu werden. Aber der Tod mahnt zur Eile, zum Ergreifen des Lebens und Auskaufen der Zeit. So denke ich, kommst Du heim, nicht die öden Wände anschauend, sondern den offenen Himmel, nicht Dein Verarmen, sondern das Reichwerden in Jesu, der um unserer Armuth willen selbst arm ward, um uns zu füllen.

Gott segne auch das Leid an Deiner Seele. Schreibe mir noch hierher, wie er heimgegangen.

An seinen Sohn Otto.

Bad Salzschlirf, 10. September 1888.

So haben Vater und Sohn gestern zusammen gepredigt, Du in Fergitz, ich in Fulda. Hoffentlich ist es Dir gut gegangen. Ich war leider etwas angegriffen und ermüdet, umsomehr als Karl*) krank ist und seit Tagen in elendsten Nervenschmerzen daniederliegt. Da gilt es denn die eigenen Schmerzen vergessen, um die Anderen zu heilen. Es ging ihm erst so gut, aber das Bad regt Alles auf; es ist wie das Wort Gottes: Kommt es über einen Menschen, dann durchsucht es die innersten Winkel, und alle alten Sünden und Schäden werden aufgedeckt zur wahren gründlichen Heilung.

Wie viel kann ich hier mit Karl durchsprechen; dies Ineinanderleben in der Stille, fern von den Menschen, ist doch das Herrlichste. Von Allem, was ich Euch und insbesondere Dir hinterlassen kann, ist ja das Beste nicht das, was ich habe, sondern was ich durch Gottes Erbarmen geworden bin. Darum laßt uns in dieser eilenden Zeit es suchen einander zu werden, was Kinder Gottes werden sollen: „Gehilfen der Freude“. (2. Cor. 1,24.)

*) Sein Sohn Karl.

An Bruder Max.

Salzschlirf, September 1888.

Noch bin ich hier in der Kur, die mein Leiden fast gehoben hat. Aber ich muß um so vorsichtiger sein, daß es nicht wieder vorkommt, ich würde sonst zu Dir eilen auf Deinen hohen Sitz nach Wilhelmshöhe. Hoffentlich kann ich noch einen stillen Tag vor Anbruch des Winters für Celle herauskriegen.

Wie freut es mich, daß es Dir gut gegangen in Cassel, bliebst Du bei dem Texte? Du hast Recht, solche Versammlungen*) sind in doppelter Beziehung reich, negativ und positiv.

Item, es wird zu viel geredet, das ist der Protestantismus, und Rom schweigt und regiert. Wir waschen unsere schmutzige Wäsche vor Aller Augen, und das stößt die Schwachen ab, und die Feinde merken sich's; wir verrathen die schwachen Punkte der Festung. Uns selbst können wir es ja bekennen und sollen es.

Ach trautes Bruderherz, wie viel hätte ich Dir zu sagen, auch aus dem innern Leben mit seinen Kämpfen im Alter. Jedes Alter hat seinen eigenen Feind. Ich denke an Petri: „Wenn du alt wirst, wird ein Anderer Dich gürten."

An seine Gattin.

Salzschlirf, September 1888.

Ich habe gestern nicht geschrieben, damit Du auch Freiheit hättest, nicht zu schreiben, da Du ja sonst so viel auf Dir hast.

Es ist mir ein Trost, daß ich hier nicht bloß Salz trinke, sondern auch Salz sein darf, und zu wissen, daß ich nicht bloß dem Leib zu Lieb lebe. So hat mir Gott für eine schwergeprüfte Familie gerade das richtige Wort gegeben, das ich fast ahnungslos ihnen sagte, und wofür sie mir rührend dankten, da es sie von einer großen Last befreite.

Oft gilt es freilich mehr priesterlich tragen als prophetisch sagen zu dürfen. Es giebt eben Dinge, die lassen sich nicht

*) Kirchliche Konferenzen.

ändern und werden auch nicht besser durch Aussprechen. Ist man nicht auf demselben Boden, zieht man immer den Kürzern, und Alles aufdecken schadet nur. Da gilt es eben draußen stehn und warten, bis der Herr die Thüre aufschließt, dann aber können wir getrost reden, wie Paulus, als der Engel des Herrn in der Nacht die Gefängnißthür aufthat, und er „alle Worte des Lebens zum Volk redete".

Du fragst mich nach der Familie R. Ach, da ist eben ein Jedes, trotz aller Erkenntniß, in sich begriffen, und ich kann ihnen nichts sein. Es ist so schwer, bis ein Mensch zum armen Sünder wird, vernichtet in sich selbst. Es ist ja nur Gnade, die uns das Herz geweitet, die Selbstsucht ausgezogen, den Blick und das Auge geöffnet, unsere Armuth und seinen Reichthum zu schauen und alle Tage aufs Neue nur aus Gnade zu leben. Da wird man erst reich und weich und giebt sich reich, indem man verarmt! Laß uns nur treu bleiben im Gebet und in der tiefen Demuth.

Auch unsern lieben Freund ... sah ich. Er ist ein Kreuzbruder, aber es läßt sich nichts machen, er hängt eben an einem goldenen Galgen, und der ist nur vergoldet. Wie können wir Zwei uns freuen, daß wir mit „Wenig" zusammenkamen, mit einander wohl geschwommen, aber nicht ertrunken sind. So habe ich denn hier wieder viele Menschen gesehen und wunderbare Beziehungen zu alten Tagen. Wie klein ist doch die Welt bei all ihren himmelvielen Menschen, immer bricht solch ein rother Faden hervor und hindurch, und ich komme dabei auch bereichert am inwendigen Menschen nach Haus.

An eine Freundin,

bei Uebersendung der übersetzten Biographie von Robertson.

Berlin 1888.

Da sende ich Ihnen Robertsons*) Leben. Es ist vortrefflich übersetzt von einer geistreichen jungen Frau, die lange in un-

*) Fr. W. Robertson, Sein Lebensbild in Briefen, nebst Anhang religiöser Reden. Mit Vorwort von D. Emil Frommel. Gotha. F. A. Perthes.

serem Hause war. Das Buch wird Sie anmuthen, wenn auch nicht so warm wie Kingsley, der Edelstein, aber Sie werden daraus lernen, wie ich gelernt. Es ist so ein Gemisch von Kingsley und Carlyle. Daß Rieger*) schließlich Ihnen wohlthun würde, das wußte ich. Oberflächliche Naturen können ihn nicht goutiren, aber hier ist Tiefsinn, wahre Schriftauslegung!

Jüngst mußte ich in Marthashof bei den Dienstmädchen predigen. Da nahm ich den 68. Psalm V. 20 bis 21: Vier Inschriften ans Haus; Eine Inschrift nach Morgen hin: 1. Gelobt sei Gott täglich. Nach dem heißen Mittag. 2. Gott legt uns eine Last auf. — Nach dem kühlen Abend: 3. Er hilft sie auch tragen. — Nach der finsteren Mitternacht: 4. Wir haben einen Herrn, der vom Tode rettet.

Sie haben ja auch ein Haus mit vier Seiten! Schreiben Sie's mal hin.

An seine Tochter Elisabeth.

Thiergarten, Schlesien, 1888.

Ich muß mal an Dich schreiben, da ich eben von P. einen Brief habe, wo sie so lieb von Dir schreibt. Ich glaube, es ist gut, daß Du ihr von Dir gesprochen, und das Aussprechen selbst wird Dir eine Befreiung gewesen sein. Sich aussprechen, frei, offen, ehrlich, bindet aber auch aneinander und giebt dem ferneren Verkehr sicheren Halt. Ich glaube, Du könntest an ihr viel haben und ihr ebensoviel sein, wenn Du das Band weiterspinnen wolltest.

Sieh, wir gehören ja beide zu den Naturen, denen es nicht schwer wird, auch nach langen Pausen des Verkehrs ans fröhliche Ende den fröhlichen Anfang zu knüpfen; Andere aber vermögen es eben nicht. Ihnen ist eine kontinuirliche Entwickelung zu tiefes Bedürfniß. Sie verlangen ein Eingehen auf ihre Eigenart, sie wollen in Verbindung mit uns bleiben und festgehalten werden, sollen sie nicht irre an uns werden.

---

*) Vergl. S. 35. 38. 87.

Ich habe hier Carlyles Leben gelesen. Welch ein Leben! Welche Fülle von Entsagung und Opfer, von Hingebung. Ob Du es kennst? Daß ich nicht Englisch kann! Es ist so bitter, daß ich so viel im Leben versäumt, wie überhaupt alle Versäumniß im Leben mein Herz schwer bedrückt. Darunter rechne ich vor Allem auch, was ich an Euch Kindern versäumt habe. Ich könnte eine Menge von Entschuldigungen stammeln, sie sind aber elend und fallen in sich selbst zusammen vor dem Richterstuhl Gottes und des eigenen Gewissens. Ich hätte Dir, Euch Allen, so viel mehr sein sollen, mich nicht stören oder gar erbittern lassen sollen, wo ich Mangel an Verständniß oder Vertrauen zu merken glaubte, sondern fortfahren, in hingebender Liebe Euch Alles zu sein. Du bist groß genug an Jahren und mehr noch am Herzen, um dies Geständniß und diese bittere Reue zu begreifen.

Es eilt die Zeit, und mir ist manchmal, wenn ich Dich und mich ansehe, als hätten wir beide nicht überflüssig Zeit mehr, als seien unsere Jahre wie die sibyllinischen Bücher, deren letzte immer theurer wurden. Laß uns denn eilen und inniger mit einander weiter leben, ein Leben des Geistes, der den Flug zur Ewigkeit nimmt und von dieser hohen Warte aus die Dinge der Zeit beurtheilt und in ihrer armseligen Gestalt liebend begreift und trägt und, was noch besser ist, überwindet.

Ob Du mir noch eine Zeile hierher schreibst? Ich habe so manchen Gedankenbrief an Dich geschrieben, wie ich weiß, daß auch Du Dich mit solchem Thun abgiebst, was für Freund Stephan nicht gerade profitabel ist. Wenn nur freilich dieser eine große Verkehr über die Häupter weg, wie bei den Telephondrähten über unseren Häusern, in der Endstation, im Herzen des ewigen Hohenpriesters, mündet, so ist diese Verbindung und Korrespondenz die tiefste und seligste. Aber sie will doch auch hier unten geführt sein; wenn sie die himmlische Chiffernschrift gelesen, dann übersetzt die Seele, was der Herr ihr gesagt, und Er sagt uns auch immer etwas für Andere: „Do ut des“; füllt Er die eine Hand, so soll die andere austheilen. Im Geben werden

wir erst unseres Reichthums und unserer Armuth gewahr. Du siehst es an den Kindern in Deiner Sonntagsschule. Niemand kann dessen bewußt werden, was er an Erkenntniß hat, wenn er es nicht dem Kinde beizubringen hat.

Nun ade, es geht mir besser, mir ist, als ob ich von einer großen Krankheit aufgestanden wäre. Mich traf es plötzlich in Potsdam, dort beim Mahl im Marmorpalais, wo es mich außen und innen gefroren. Küsse Mutter, ich denke, ihr noch zu schreiben, sie muß mich heute einmal an Dich abgeben. Wolltest Du nicht, heimkehrend, Deinem alten Vater englischen Unterricht geben? Ich meine, ich könnte noch lernen; mit sechzig Jahren soll ja so ein neuer Lenz, ein Altweibersommer noch über Einen kommen. Ach, wenn er auch träfe und vergoldete Deinen silberhaarigen, Dich innig liebenden Vater.

An eine Freundin zum Geburtstage.*)

Berlin, November 1888.

Am liebsten hätte ich Ihnen heut einen ganz langen Brief geschrieben und Ihnen darin ganz ausführlich das Beste gesagt, was man einem Menschen am Geburtstag sagen kann. Aber Sie wissen es; ich kann oft nur für die Menschen reden im Gedränge der Zeit, doch an die lauterste Quelle bringe ich mein Anliegen für sie. Dort werden alle Wünsche sortirt, die thörichten zur Seite, die besten noch viel herrlicher über Bitten und Verstehen erfüllt.

Es giebt Jahre, die verlangen besonders viel an Kraft und Weisheit, sie können Knotenpunkte der Entwicklung sein, entweder vorwärts oder rückwärts, Förderung oder Hinderung in sich tragen. Nichts bitte ich mehr für Sie als das Hineinreifen in das volle Alter Christi, immer mehr königlich im Geist und in der Anschauung, ein Freiwerden von den Dingen und ihren Zufälligkeiten, ein Schauen des Lebens unter dem Spiegel der

*) Vergl. S. 135.

Ewigkeit. Wer die Ewigkeit hat, hat auch die Zeit und den richtigen Maßstab für ihren Werth, für das, was darin wie Ebbe und Fluth sich drängt. So möchte ich Sie wissen im kommenden Jahre! Nicht vereinsamt, sondern das Herz weitend in Treue und Liebe, herabsteigend zu den Menschen, weil täglich hinaufsteigend zu dem Herrn. Wenig von den Menschen verlangend, aber viel vom Herrn, mit sich selbst kein Erbarmen, aber viel mit Andern, nicht im Aeußern veräußerlichend; am Beginn jeden Tages in die Tiefe des Wortes tauchend, seine Seele dort gesund zu baden. Mit Einem, großen, guten, heiligen Gedanken gehe in den Tag, das ist ein Kapital!

Ich freue mich, wenn sie Ihnen einige Erquickung gewesen ist, diese Predigt über die vereinsamte Wittwe in ihrem Leid und ihrer Hoffnung! Wie so gern wäre ich dem Propheten weiter gefolgt bis zum Carmel und bis zum Wachholder und dem „es ist genug Herr"! Stehen wir doch Alle unter demselben Gesetz, daß es von der Höhe der Leistung, des Bekenntnisses und des Erfolges hinunter in die Tiefe gehen muß, klein werden vor uns selbst und vor dem Herrn! So war mir's letzten Sonntag am Reformationsfest. Ich nahm: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark, ich will mich am liebsten meiner Schwachheit rühmen." Nicht wahr, was sind wir vor Ihm? Nur aus der Ohnmacht heraus können wir der Kraft Gottes Raum geben. Unsere natürliche Kraft, Gabe, Verdienst und Gerechtigkeit ist nicht etwa eine Förderung für die Kraft Gottes, sondern vielmehr eine Hinderung. Der David in Sauls Kleid und Rüstung ist ohnmächtig, aber als er sich derselben entledigt und seinen Herrn anzieht, ist er gewaltig. Mir wird immer mehr klar, daß zu viel eigenes Feuer auf dem Altar brennt.

Wie herrlich sind doch einzelne Stücke aus Kingsleys „Aus der Tiefe", das mir in Ihrer Uebersetzung so lieb ist. Sie haben Recht, der Kingsley ist ein Prachtmensch, ein starker Geist, gewiß so individuell als Einer und doch hinabtauchend in eine Tiefe, in der er sich selbst verliert, weil er seinen Herrn findet. Das ist mir solche Erquickung. Welcher Segen ist es doch für Sie,

beim Uebersetzen sich in solch Gedankenleben hineinzuweben und so befreit zu werden von sich selbst, indem man des Andern Leben miterlebt, seinen Kampf mit durchkämpft.

Mein Leben flackert wie ein Licht zwischen Leuchten und Erlöschen, zwischen tiefer Demüthigung und Erhebung. Der Schlaf ist weg, und oftmals geht die Seele still in andere Gefilde hinauf, um dann wieder in der Tiefe zu wandeln, die das Herz erbeben macht. Mehr nicht für heute, meine Augen können es kaum mehr leisten, sie verdunkeln sich oft am hellen Tage, geschweige in der tiefen Nacht, in der ich schreibe.

Des Heilands Frieden mit Ihnen im neuen Lebensjahr, Sein Segen über dem Haupt, Seine Hand unter jedes Kreuz.

An eine im Ausland verheirathete Konfirmandin.

Berlin, Oktober 1888.

Auf Deinen langen Brief, der mir viel zu denken gab, hab' ich Dir nur kurz antworten können. Jetzt möchte ich Dir nur sagen: Im Prinzip hast Du völlig Recht, und Gott halte Dich bei dieser reinen, unbeugsamen göttlichen Gesinnung, Sünde Sünde zu nennen und hier keine Hand breit nachzugeben. Du weißt, wie gerade das sechste Gebot dort unten im Argen liegt durch die römische Kirche. Da dulde kein unrechtes Wort, keine Zweideutigkeit und Laxheit.

Aber etwas Anderes ist die Person. Die Sünde hassen, aber den Sünder mit Erbarmung tragen und ihm zurechthelfen mit sanftmüthigem Geist, wenn er sich helfen lassen will! Kommt Einer bußfertig mit seinem vergangenen Leben, wie der verlorene Sohn, dann keinen Vorwurf, keine Bedingungen, sondern frei und königlich vergeben, wenn anders das Herz gebrochen. Sieh, wir sündigen Alle mannigfaltig, grob und fein, und wer ohne Sünde, der werfe den ersten Stein auf Solchen. Sind wir bewahrt worden, hat Gottes Geist über uns gewacht, wir haben's doch Ihm allein zu danken, daß wir nicht gefallen sind. Das lehrt Barmherzigkeit. Und sie ist es auch allein, die bessern kann.

An dieselbe.

Berlin, Mai 1889.

Ich möchte Dir heute nur danken für Deinen Brief und Dein Vertrauen. Freilich mußte ich so ein Bißchen Palimpsestie anwenden und hinter den Buchstaben eine andere Schrift oder Sinn vermuthen. Ich möchte aber nicht fehlrathen und drum Dich bitten, schreibe Deinem alten Freund und Lehrer, was Dich drückt, und wo Dir Dein lieber Gatte nicht rathen kann; Du weißt, ich habe Euch Beide so lieb, möchte Dir nun so gern zurechthelfen, weiß aber, daß schon ein Aussprechen und Ausschreiben, selbst wenn der Brief nicht abgeschickt wird, eine Erleichterung ist, sich objektivirt zu haben.

Nun, ich habe doch den Eindruck, Du kämpfest tapfer gegen Dich selbst an und sähest ein, daß man mehr mit Geduld, Gebet und Liebe ausrichtet als mit allem Rechthaben. „Recht behalten mag für einen Philosophen Werth haben, für einen Christen nimmermehr", sagt Pascal. Hier gilt: „Wer nicht lernt, Unrecht leiden, lernt Unrecht thun," und das ist viel schlimmer. Es ist so viel leichter nicht bloß, sondern auch so viel seliger, seinen Eigenwillen aufzugeben und zu folgen statt zu befehlen. Freilich, der alte Kopf will sich nicht dahineinfinden, und das thörichte Herz noch viel weniger. Ich meine nur das, liebes Kind: „Liebe, und thue was Du willst", dies Wort des heiligen Augustinus wird Dir das Rechte sagen. Denn die Liebe bricht den eigenen Willen und das Suchen seiner selbst. Und so lange wir uns um uns selber drehen, werden wir immer schwindlig und seekrank. Wer sich um seinen Gott und Herrn bewegt als um seine Centralsonne, wird, je näher, desto mehr Licht und Wärme haben; je weiter weg, desto dunkler und kälter.

An Bruder Max.

Von Berlin nach Wildungen, im Mai 1889.

Nun muß wohl Einer den Andern halten! Ist mir's doch auch so jammervoll schwach ums Herz, daß es mir zu anstrengend,

einen Tag zu Dir hin und zurück zu reisen. So will ich denn, wenn irgend möglich, zu Dir ein paar Tage nach Wildungen, sobald Du ein wenig eingerichtet bist.

Mein liebes Bruderherz, es geht dem Himmel zu! Kann uns der Herr noch brauchen in Seinem Reiche, dann wird Er uns lassen, Er, der keines Menschen bedarf! Aber denen, die Er liebt, senkt Er tiefer den Pfahl ins Fleisch als Andern. Und wenn es nur nicht ein Pfahl im Geiste, sondern die Gnade unser Genüge ist.

Der Herr hat Dich, wie seinen Jünger „beiseit genommen" und spricht: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen", Du bist dieser Leidensschule noch ungewohnt, da Du so wenig krank gewesen im Leben und nichts wußtest vom Haushalten mit Deiner Kraft. So segne Dich der Herr und helfe selbst Dir ins Bad und lasse Seinen Engel Dir das Wasser bewegen, wenn Du hineinsteigst und trinkst. Laß das Jubilate auch in Thränen und Schmerzen Deinen Reisepsalm sein.

An seinen Sohn Otto.

Hundseck b. Bühl, 16. Juni 1889.

Wie köstlich war doch das kurze Zusammensein, und wie wünschte ich Dich hierher zu uns, aber die Pflicht zu thun, ist ja auch eine Erholung, und „verflucht, wer des Herrn Werk lässig treibt". Dies Wort war mir immer wie ein Donnerschlag ins Gewissen. Solche Zeiten und Tage sind ja kurz, und es gilt wirken, solange es Tag ist und namentlich noch der Morgen.

Dein Bericht über die Thätigkeit in Berlin hat mich innig gefreut. Ja, was ist es doch köstlich in unserm Amt, geben zu dürfen und geben zu können um des Herrn willen. Aber Alles so gut machen, als Du kannst, nicht auf das Talent sich verlassen, sondern auf Deinen Gott und Deinen Fleiß. Jetzt ist Sammelzeit, und darum aus allen Wiesen und Feldern nimm, was sich Dir anschließt. Lies also auch Goethe, Geibel, lerne Kirchenlieder auswendig; den Tag eintheilen und Dich nicht stören lassen, namentlich nicht durch thörichte Leute, sondern sage

ihnen: Wenn Ihr nichts zu thun wißt, tant pis, ich muß arbeiten. Geh früh zur Ruhe, und im Bett wird so mancher Nachtgedanke Dich umgeben, den schreibe auf. Lies von den alten Puritanern aus der Bibliothek über meinem Bett und sieh, daß Du früh aufstehst, denn am Tage — wie beim Fische — ist das vorderste Stück das beste.

So, nun hat Vater wieder einmal „gepredigt" seinem Sohn, aber die Liebe will den Andern vollkommen wissen. Leb wohl!

An Bruder Max.

Iserlohn, 25. Juni 1889, Gustav Adolfs-Fest.

Gottlob, daß es Dir etwas besser geht. Mir ging doch das Weh nicht aus der Seele, und mußte ich, als ich Dich so sah, an Luther denken, der seinen Melanchthon so elend erblickte: „Hilf Gott, wie hat der Teufel solch edel Organon verderbet!" Aber wir sind nicht Luther noch Melanchthon, sondern zwei Frommelskinder, arme Sünder, und bei uns ist doch der treue Herr, der uns nicht ausläßt und unsrer nicht vergißt, daß Er uns vertiefen möchte, wenn man uns sonst erhöht!

Wie lieb sind mir Deine Zeilen, die ich hier im Festschmuck erhielt. Hab Dank. Ja, sich finden als ein Herz, „post tot discrimina", nachdem man unter einem Herzen einst gelegen, ein Tritt und tausend Fäden sich schlingen sehen am Webstuhl; dies rasche Verständniß, was ist's doch köstlich, einander wahrhaft zu haben im Sein! Ja, nur dankbar für das, was man empfangen, und was uns Gott gelassen, das hilft wieder eine gute Strecke weiter.

So hat auch das Wildungen, das uns zahm macht, seinen stillen Segen, und Viele werden's Dir aufs Neue danken.

Was könnten wir doch so vielen armen Menschenkindern sein, und was dürfen wir ihnen sein!

In Barmen war der Tag herrlich! So viel alte Liebe. Morgens grüßte mich das Gymnasium mit 600 Knabenstimmen, die mir sangen: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gott!" Ja,

Dem, der allen Jammer stillt! Am Abend brachten mir die Gemeindeglieder ein Ständchen, die alte Liebe brach so leuchtend hervor.

An seine Gattin zum Hochzeitstag.

Hundseck, den 22. August 1889.

Ich will lieber heute schreiben, damit der Brief Dich sicher trifft zum Fünfundzwanzigsten, der diesmal ein Sabbathtag im tiefern Sinn für uns Beide ist. Wo sind sie hin, diese 36 Jahre der Pilgerschaft mit einander, des Grauwerdens und Alterns. Gott hat uns getragen, wo so viele Andere von einander geschieden sind, äußerlich oder innerlich. Er hat uns zusammengehalten und die Liebe vertieft. Vor schwerstem Leid hat Er uns bewahrt und doch nicht geschont; was Er uns auch genommen, Sich selbst hat Er uns gelassen, und durch die kahlen, entlaubten Aeste des winterlichen Baumes sehen wir den Himmel um so klarer. Das wollen wir Ihm danken, danken auch für jedes Kreuz, das Er still uns aufgelegt. Es wäre nicht gut, gäbe es gar nichts zu sorgen und zu tragen. Aber daß wir es gemeinsam tragen und Eins dem Andern abfühlt, wo sein Schuh ihn drückt, das ist doch etwas Seliges.

Ich kann Dir ja nur immer wieder sagen und Dir danken für alle Treue und Liebe, mit der Du mit mir gegangen. Daß Gott aber Dich selber besser geführt, als ich Dich, Dich hat in Höhe und Tiefe geleitet der Selbsterkenntniß und der Gnade, von der wir allein leben wollen, das ist doch der Segen für Dich gewesen aus diesen Jahren. Und so soll Er auch der Psalm*) bleiben des Lobes und Dankes mehr als des Klagens und Trauerns fürs letzte Ende unsrer Wanderschaft. Wie lange noch? Du weißt, daß wir Beide zerbrechliche Hütten tragen und

*) „Der Herr ist meine Macht, mein Psalm und mein Heil" lautete der Trautext, welchen Dr. Baehr einst dem jungen Paar mitgegeben. Vergl. Frommels Lebensbild I, S. 227.

nicht viel an uns kommen darf. Da laß uns treuer die Ewigkeit vor Augen halten und auch alles Zeitliche so ordnen, daß nichts überrascht und verwirrt.

Wer der Verlassenste von uns sein wird, wenn Eines scheidet, das weiß ich wohl. Aber nur, daß wir heil werden und das Heil unsers Gottes einst schauen dürfen, Keines ohne das Andere. Wieviel muß da unser Herr vergeben, zudecken mit Seiner vergebenden Gnade und Seinem Blute.

Nun geliebtes Herz, wir wollen uns Beide in unsers Gottes Arm und Schooß bergen fürs nächste Jahr und die Ewigkeit vor Augen haben.

Ich lege Dir die Hand segnend aufs Haupt für alle Liebe und Treue, Er mache Dein Herz stark und jung und gebe Dir in alle Unruhe hinein Seinen heiligen Frieden in die tiefste Seele, der Dich fröhlich und selig macht.

An eine Barmer Freundin.

Hundseck, August 1889.

Sie schreiben von all den Menschen um Sie her, die Ihre Liebe suchen. Nun, so werden Sie ungesucht und ungewollt Jedem Etwas sein. Wer hat, kann immer geben, wenn man ihn bittet, und soll auch immer etwas „im Salz oder Rauchfang hängen haben für einen Wanderer, der einkehrt".

So würde ich an Ihrer Stelle auch thun, jedem das Seine, jedem nach dem Maß das Rechte. „Umsonst habt Ihr's empfangen, umsonst gebt es auch." So stehen Sie ja auch zu den Ihren, nicht wahr? Man drängt sich nicht auf, aber man ist immer bereit, von seinem Vorrath zu geben, wenn Anderer Latein zu Ende ist. So lassen wir uns beneiden, bemitleiden, bewundern, verachten, ausholen, ausplündern und was Alles mehr; unser reicher Herr hilft uns über das Alles weg.

An seine Tochter Elisabeth.

Baden-Baden, 1. September 1889.

Herzlichen Dank für Deinen Brief zum Hochzeitstage. Wie herrlich schön, wie siedend heiß es hier, wir haben 25 bis 27 Grad im Schatten, brauche ich Dir nicht zu sagen.

Ich bin völlig einverstanden, daß Du nun nach Bielefeld gehst und Deine Kräfte missest. Was nun besser, im Sommer oder im Winter, wage ich nicht zu entscheiden. Der Winter ist länger und treibt mehr in die Stille, ist aber vielleicht für ein verfrorenes Kind wie Du nachtheiliger. Im Frühjahr, bei lichter Sonne, liegt auch Alles mehr im Glanz. Doch möchte ich da nicht entscheiden. Du kannst ja an Bodelschwingh*) schreiben. Du weißt, wie ich so sehr dafür bin, einen Lebenszweck und Beruf zu haben. Da Dir nun der Eine als Frau, den ich für den höchsten halte, bis jetzt nicht geworden, da ist das Dienen an den Elenden, den Brüdern des Herrn, gewiß das Seligste. Darum kann ich den Entschluß nur segnen, es zu versuchen, ob Dir die körperliche Kraft innewohnt. Ich hoffe nur, daß man Deine besondere Gabe erkennt und Dich nicht thun läßt, was Andere weit besser thun, während sie zu andern Dingen nicht geschickt sind, die Gott Dir gerade anvertraut hat. Also überlege und schreibe mir.

An Mutter Baehr.

Baden-Baden, 1. September 1889.

Wie bleibt doch dies Baden wunderherrlich und immer wieder neu! Aber ich denke doch bald heimzugehen und bei Dir anzukehren. Sind mir doch die Stunden bei Dir wie so ein Stück Abendsonnenschein meines Lebens, eine letzte Liebe aus

---

*) P. v. Bodelschwingh, der bekannte Begründer und Leiter der Anstalten für Epileptische, des Schwesternhauses und der Arbeiterkolonien in Bethel bei Bielefeld. Vergl. übrigens auch Frommels Lebensbild I, S. 268.

alter Zeit, die mich fast 50 Jahre gekannt und mit so vieler Treue getragen hat. Bist Du mir doch eine zweite Mutter geworden, und das Herz wuchs zum Herzen hin durch Dein Kind, das mich im Leben so glücklich gemacht und mein guter Stern gewesen.

Wenn Du nur das Gefühl hast, daß wir Dich lieben, Dich verstehen, auch in Deiner Heimathsehnsucht und doch auch in dem, daß wir Dein liebes Auge so gern noch lange auf uns ruhen haben möchten. Es ist eben etwas, das uns Niemand ersetzen kann, bist Du doch der Blitzableiter am Haus Deiner Kinder! Also geliebtes Mütterchen, harre des Herrn und warte auf Ihn.

An einen früheren Konfirmanden.

Berlin, Dezember 1889.

Wie mich Dein Brief bewegt hat, kannst Du Dir wohl denken. Was soll ich Dir aber rathen? Du bist in dem Alter, in welchem man wissen muß, was man thut, und wo selbst der Eltern Gebot nicht mehr eingreifen kann. Ich habe das Mädchen, von dem Du mir schreibst, nur kurz kennen gelernt, ihre Schlichtheit, Gradheit und ganzes Sein hat sie mir lieb gemacht, und ich bin gewiß, wählst Du sie und sie Dich, werden Deine Eltern sie mit offenen Armen aufnehmen.

Aber prüfe Dein Herz. So wie ich Dich kenne, scheint mir, Du hast etwas Unbeständiges in Dir, ein Suchen da und dort. Ob Du in ihr das findest, was Du gerade bedarfst?

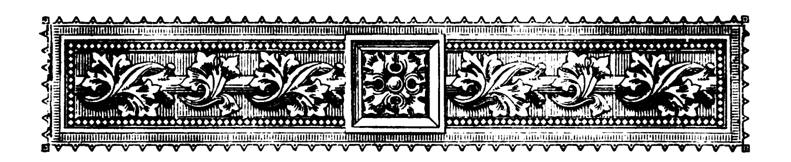
So nothwendig der sittliche Halt ist, den dieses Mädchen Dir bieten wird, so bedarfst Du doch auch geistiger Anregung und Führung. Du hast in Deiner Kunst*) das Bedürfniß, ein Verständniß dafür zu finden und Dich auszusprechen und mittheilen zu können; wird Dir dabei nicht irgend ein Gefühl des Mangels kommen?

*) Als Musiker.

Hätte ich nicht vor mir das Bild so mancher meiner lieben Konfirmanden in ihrer Ehe, wo die Frau bei aller Trefflichkeit geistig ihrem Mann nichts bietet, ihn nicht hält und stützt, ich würde weniger besorgt um Deinetwillen sein. Du mußt Dir sagen: Es gilt ein ganzes Leben, und Du mußt es wissen, nicht bloß ahnen, nicht bloß hoffen, wie Du mir schreibst, — darauf verbindet man sich nicht — ob Du das Mädchen glücklich machen kannst, indem Du selbst glücklich und befriedigt bist. Ich weiß nicht, in der rechten Liebe hat man doch einen tiefen Stachel: Die oder keine — wenn es auch nicht bei Allen so kommt.

Item, mein lieber Junge, ringe im Gebet um Klarheit. Bist Du Deiner Sache nicht göttlich gewiß, dann warte und siehe zu, ob der Eindruck, den Du jetzt hast, Dir bleibt, und bitte erst dann, wenn Du klar bist, um ihre Hand. Dann aber halte auch unverbrüchlich fest, ob's Herz auch bricht, durchs ganze Leben!





Aus den Jahren 1890 bis 1896.

An eine Freundin.

Berlin, 17. Mai 1890.

Wie lange liegt es mir auf der Seele, Ihnen so von Herzen zu danken für alle treue Liebe und inniges Verstehen beim Leide und der Freude, die diesmal so nahe in Haus und Herz standen. Sie wußten den Verlust,*) den ich erlitten. Ist doch nicht Bruder wie Bruder, und nicht bei Allen verklärt sich Blutsgemeinschaft zur Geistesgemeinschaft, wie bei uns Beiden. Da geht denn auch ein Stück des Herzens mit fort und des Lebens zugleich, wie bei Ihrer theuern Tochter.

Wie viel durch Haus und Herz gezogen bei uns, das wissen Sie. Es war ja ein so großes Sterben ringsum, so viel treue Arbeiter aus der Ernte, die heimgingen.**) Und doch versieht der Herr nichts in Seinem Regiment, und Sein Reich geht doch drum seinen heiligen Gang.

Es ist doch so etwas Köstliches, den Wegen Gottes nachdenken zu dürfen, wie sie schließlich hoch über aller Menschen Gedenken stehn und gehn. Wenn wir nur auch etwas von diesem

---

*) Der Tod von Max Frommel, † am 5. Januar 1890.

**) In jenem Jahre starben außer Max Frommel der Jenenser D. v. Hase und Frommels Freund Gerok.

hoheitlichen Sinn allewege hätten und Seiner Sache nicht so kleingläubig, auch in geringen Tagen, gegenüberständen.

Ich dachte doch so an Himmelfahrt, was ist dies kleine Häuflein der Jünger der ganzen Welt gegenüber! Was ist das unter so Vielen? Und hat es der Herr nicht sieghaft durchgeführt, Seinen Himmel voll Heiliger, Ueberwinder, die Ihn geliebt, obwohl sie Ihn nicht gesehen, und die Erde doch voll Seiner Erkenntniß! Und wie verzweifelt sah es zuerst aus! Ach, unser großer König ist es werth, Ihm Alles zuzutrauen.

Und welch selige Verheißung: „Ich will euch zu Mir nehmen". Welch ein Trost: Zu Mir! Das muß ja dem Herzen genug sein. Und weiter braucht die Seele auch nicht fragen. Wo Er ist, da ist doch Licht, volles Genüge, und wo Er nicht wäre, da wäre es, wenn noch so herrlich, doch dunkel. Aber Er sendet nicht die Engel, wie dem Lazarus, die ihn heimtragen. Er selbst will es thun.

„Ich will wiederkommen." So wissen wir uns denn von treuster Hand abgeholt, uns und die Unsern. Das tröste auch Ihr Mutterherz in seinem Weh, das ja mit den Jahren nicht weniger, sondern wie es auch sein soll, tiefer, wenn auch milder und getrösteter wird. Jeder Tag näher zum Wiederfinden und Wiedersehen des Herrn und der Seinen.

So sei auch der Herr Ihnen nahe und gebe Ihnen eine neue Flamme Seines Geistes, selbst getröstet, Andere trösten zu dürfen auch über dem Leid Ihrer geliebten Mutter.*)

An eine Freundin.

(Auszug aus einem Briefe.)

Berlin, August 1890.

Die Einsamkeit hat wohl etwas Heilendes, aber sie ist auch gefährlich, und in der Einsamkeit findet der Versucher uns auch, der uns zum Klagen gegen Gott oder zum Unmuth und Ueber=

*) Die Mutter starb im 82. Lebensjahr.

muth verlocken will. Darum: „Nur fest hingestanden," wie der alte Blumhardt*) sagte.

Ist es doch auch ein Trost, zu wissen, daß die Leiden auch über Andere gehen, und daß man bei allem Leid doch ein freudig getrostes Herz haben kann und sich selbst Muth zuspricht, wie im Psalm, wo der Geist zur Seele spricht: „Was betrübst du dich, meine Seele". Das ist ein gutes Zwiegespräch.

Es kommen ja im Alter andere Kämpfe als in der Jugend, oder dieselben in anderer Gestalt. Aber das Herz wird eben nicht anders als nur durch die Gnade, die es umwandelt und scheidet zwischen Geist und Seele, zwischen einer reinen, heiligen Welt der Ruhe und Harmonie und einer niedern, voll Fluth der Gedanken, himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt, voll Lichtgestalten und Dämonen dazwischen! Ein wunderbarer Saal mit einer gemischten Gesellschaft! Ist es nicht so? Muß man nicht den Besen nehmen und dazwischen fahren und auskehren?

An eine ehemalige Konfirmandin.

Berlin, 1890.

Heute nur eine Zeile auf Deinen letzten Brief. Ich hatte wohl eine Ahnung, daß es in dieser Pension nicht gehen würde, aber nicht, daß so schnell der Wechsel einträte. Nun ich hoffe, es wird Dir zum Segen sein.

Dein voriger Brief aber hat mich allerdings in tiefster Seele betrübt. Wenn ein Buch wie die „Kreuzer-Sonate" Dich aus dem Glauben herauswerfen kann, so ist das unendlich traurig. Es sollte Dich mit einem sittlichen Ekel erfüllen. Aber freilich, wenn Du Gift trinkst, ist es kein Wunder, wenn Du krank wirst.

---

*) Chr. Blumhardt († 1880), war erst Pfarrer in Möttlingen; entfaltete dann, als Besitzer von Bad Boll, eine weithinreichende Thätigkeit durch seine merkwürdige Heilgabe (mittels Handauflegung und Gebet). Seine Beziehungen zu Frommel vergl. Lebensbild I, S. 281. 294.

Wehe aber denen, die Dir ein solches Buch in die Hand gaben! Ich begreife allerdings auch nicht, daß Deine Lektüre in diesem Hause, dem Du zur Erziehung übergeben, nicht besser überwacht wird.

Ich weiß nicht, liebes Kind, ob Du die Sache innerlich niedergebetet und überwunden hast. Die Bitte: „Schaffe in mir Gott ein reines Herz" muß Dir helfen, sonst geht es freilich abwärts.

Ich hoffe aber doch, daß Dich der Geist Gottes, der Dich so unglücklich gemacht über diesem Buche, Dich auch herausreißen wird. Aber — hüte Dich! Ich denke Deiner im Gebet, daß Du auch dort ein Neues anfangen kannst.

Gott sei mit Dir und des Heilands Friede!

An seine Schwägerin Thora Frommel.

Berlin, 29. August 1890.

So naht Dein erster Geburtstag ohne ihn! Wie Dir zu Sinn und Muthe ist, kann ich Dir nachfühlen. Ohne ihn und doch mit ihm und in ihm, in der trauten Erinnerung, wie er Dir diesen Tag schmückte und sann, wie er Dir wohlthun möchte. Aber in dem Herrn leben unsre Todten, und der süße Gedanke bleibt, daß ein Gedenken herüber und hinüber geht. Gedenkt der reiche Mann seiner Brüder in der Qual, wie viel mehr werden die Unsern unsrer gedenken im Lichte und in der Seligkeit. Darum das Herz erheben zu dem Herrn, der unsern Geburtstag doch zu einem Gnadentag gemacht, wo Er uns noch ein Jahr giebt Seiner Gnade und Seiner Geduld.

Gott segne Dich denn auch an diesem Tage und lasse Dich Deine Einsamkeit durch Seine Nähe nicht empfinden und trage Dich hinauf mit dem Gedanken, wo ewig Geburtstag ist, weil man hineingeboren worden in das Leben der Vollendung.

Unser Geburtstag auf Erden beginnt mit Weinen und unser Leben hört auf mit Weinen. Wir werden in ein Dasein geboren,

das aus Kampf und Frieden, aus Leben und Tod gewoben ist, droben wird es anders sein.

Gestern kam die „Pilgerpostille“;*) Du kannst Dir denken, wie mich das bewegt hat, seine letzten Zeugnisse, seine Widmung, sein Bild und daneben das Kreuz auf dem Grabe. Es ist ein Vermächtniß für uns Alle, und der Segen wird nicht fehlen, den sterbend seine Hand darauf gelegt.

Ach, wie ist es so wunderbar, getrennt und doch nicht geschieden zu sein, das Gefühl der Nähe habend und das Bild als Vorbild der Treue und der Arbeit bis zum Feierabend!

Des Herrn Friede über Dir, theure Thora, Er gebe Dir selbst die Geburtstagsweihe und Freude und breite Seine Hände priesterlich über Dir aus, wie Max es gethan.

An seinen Sohn Otto.**)

Berlin, Charfreitag 1892.

Vor der Predigt und dem sechsten Abendmahl Dir doch den Ostergruß. Wie denke ich Dein in diesen Tagen, und ob Dein Geist auf dem Plan ist, das Beste und Tiefste zu verkünden, was die Welt je gesehen!

Ich hoffe, daß Du Deine Seele eintauchst in die Fluth göttlicher Gedanken und nicht auf der Oberfläche bleibst und aus einem Vorrath lebst, der Dir jetzt zu Gute kommt. Der Arbeit ist viel, die Du allein zu tragen hast, sie wird aber noch viel mehr Dich selbst tragen, und Dir wird sein, als müßtest Du nach Ostern erst recht noch einmal anfangen zu predigen. Ob Du Dir die Zeit nimmst, ja stiehlst zu solcher Vertiefung und Dir sagst, es sei ein Unrecht gegen die Gemeinde, wenn ein Einzelner Dich in Beschlag nimmt?

---

*) „Pilgerpostille“ von Max Frommel, Predigten für das ganze Kirchenjahr nach freien Texten. Bremen, Ed. Müller, 1890.

**) Damals Botschaftsprediger in Rom.

Doch ich will Dir heute nicht mit Fragen und Sorgen kommen, es soll ein Osterbrief, kein Charfreitagsbrief sein, der Dich in Trauer senkt. Und doch, ohne Charfreitag kein Ostern, und kein neues Leben ohne durch eine Höllenfahrt der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß. Dann aber laß Dir Muth machen; Gott hat Dich gesegnet, und Dein Wort kommt nicht leer zurück. Du weißt, welche Freude meinem Herzen das ist.

Nun wird wohl der Kaiser bald nach Rom kommen. Ob über einen Sonntag, weiß ich nicht. Jedenfalls, wenn Du predigst, keine Anspielung, nur schlicht das Evangelium! Wollte Gott, er nähme mich mit in seinem Koffer! Da könnte es am Ende noch gerathen, daß ich zu Euch käme!

Laß uns aber zusammenhalten, auch über Raum und Zeit, geliebter Junge, und bleibe meinem Herzen nah, das nicht allzulange mehr schlagen wird, da ich die Abnahme zusehends fühle und von Herzbeklemmungen leide, die mich ans Ende mahnen.

Des Herrn Osterfriede aber ist in meinem Herzen, er leuchte auch über dem Capitol.*)

An seine Tochter Elisabeth**) in Rom.

Berlin, 22. Dezember 1892.

Heute nur zur Weihnacht einen Gruß von Deinem alten Vater. Es ist nun zum zweiten Mal, daß Du nicht hier, und das erste Mal, daß Du Weihnachten in Deinem eignen Heim feierst. Wie wunderbar, nicht wahr, nun selbst einmal Andern den Christbaum zu schmücken! Ich denke, daß es Dir doch ums Herz weht von alten Tagen, so sehr Du auch ein Mensch der Gegenwart bist. Aber es ist doch köstlich, die Liebe der Vergangenheit mitzunehmen und von den Kohlen des Herdes des

*) Auf dem Capitolshügel befindet sich sowohl die Dienstwohnung des Botschaftspredigers als das K. Archäologische Institut.

**) Verheirathet seit dem 4. Juli 1892 mit dem Archäologen Prof. Dr. Christian Huelsen in Rom.

Elternhauses das eigne Feuer angezündet! „Eine Kleinigkeit zu thun", das muß nun auch für Dich die Aufgabe sein.

Ich denke an die fröhlichen Weihnachtsabende des vergangenen Jahres, da duftete es doch von Tannenreis und Wachslicht! Aber feiert nur in der Stube recht innig einander, dann fehlt die Heimath ja nicht, denn die wahre echte Stube kommt noch wo anders her als aus Berlin! Wie gern würde ich Euch sehen, ihr Drei! Ob Otto wieder die Fremdlinge und Pilgrime einlädt? Es wäre doch schön. Herzlich grüßt ihn das Transparent, das ich ihm schenkte, denn der „Pilger"*), muß doch schließlich Alles! Die Sachen durch den Feldjäger sind doch wohl richtig angekommen? [illegible] [illegible] diesmal, das Jahr war etwas „schwermüthig", wie mein Freund Erdmann sagt.

Größere Freude zur Weihnacht könnt Ihr mir nicht machen, als daß Ihr schreibt, daß Ihr glücklich seid, Euch lieb habt. Das ist der Abendsonnenglanz meines Lebens, mit dem es immer tiefer abwärts geht oder vielmehr aufwärts und heimwärts. Da möchte ich Euch noch so viel Gutes thun, als ich kann.

An eine Freundin**)

Bei Uebersendung von: „Aus Lenz und Herbst."

Berlin, 3. Januar 1893.

Nun sollen Sie wieder mal einen ganz großen Brief haben als Dank für den Ihren, der mir wohlgethan hat, nicht weil er mich lobt, — Sie wissen, das liebe und brauche ich nicht — aber weil Sie verständnißvoll gewesen. Da fühlt man denn, daß man in des Andern Freundschaft ruhen kann, aufgehoben ist in Liebe und Verständniß, in jener ungeschriebnen Sympathie, die der Andere gleich begreift, und wo, wenn der eine Ton angeschlagen wird, gleich der ganze Akkord mitklingt.

Ich sende Ihnen: „Aus Lenz und Herbst." Ich war zaghaft, dies Stück des Lebens herzugeben, weil es ein Innerstes

* Vergl. Anm. S. 146

**) Vergl. Anm. S. 135

von mir ist, aber die Noth meiner jungen Leute trieb mich, das Hineinschauen in den Mangel an Idealismus und Begeisterung, an inneren Kämpfen, kurz an Allem, was einem Pfarrer Noth thut. Das trieb mich zum Schreiben. Das ist meine Sommerfrische gewesen. Und wenn Sie da etwas merken von Stille und Sammlung, von Abkehr der mich umwogenden, zum Theil schrecklichen Welt, dann ist es genug. Ach, ich habe so Vieles noch um der Lebenden willen verschweigen müssen, und es ist ja nur ein geringer Theil dessen, was ich erlebt.

Das Beste liegt zwischen den Zeilen, und Sie verstehen es zu lesen. Ich mußte da aus dem Dichter ganz zum Pfarrer werden. Ja, es hängt mir immer noch etwas von jener Sorte an in der Auffassung und der Intensität des Miterlebens in und an Andern. Aber das kann ich nun einmal nicht abschütteln, daher auch das Stück Reizbarkeit und Empfindsamkeit, jenes Fehlen der „Hornhaut", die man eigentlich haben müßte.

Ich weiß, Sie verstehen den Hauch der Poesie, der über der ersten Gemeinde lag. Ja, sehen Sie, wäre es mir von den Verlegern nicht untersagt gewesen, aus den Büchern herauszunehmen, und fürchtete ich nicht die böswillige Kritik, die so gern sagt: „Das hat er ja schon da und dort geschrieben", so würde ich es anders gemacht haben. Und das ist wieder ein Stück, wo wir völlig zusammentreffen, und Ihr Gedanke ist mir aus dem Herzen genommen. Man hätte alle die Stücke heraussondern sollen, die in die erste Gemeinde gehören, wie Weihnachten ꝛc. Bei einer spätern Auflage will ich's probiren. Ebenso ist es mit dem Titel „Allerlei Rauh", den Sie nicht lieben. Der Verleger wollte partout nicht lassen von dem Titel, der ja nur in dem Grimmschen Märchen von der Prinzessin, die allerlei Felle bekommt, seine Rechtfertigung hat und daher allerlei Rauh hieß, in Summa, weil es eben Stück- und Flickwerk ist. Aber wie gesagt, es soll herauskommen. Nur gehen aber all diese Erfahrungen schwer in einen Rahmen. Ich kann die Karlsruher und Barmer Zeit nicht berühren, ohne auf sehr unliebsame Dinge zu kommen, Menschen zu verletzen oder mir das Herz zu ver-

bittern. Kurz, ich muß es noch anstehn lassen, bis einmal ein günstiger Wind weht, der das Schifflein, das dort in die Ebbe gerathen, wieder auf die hohe Fluth bringt.

Nun aber so viel von mir, und doch, wie viel hätte ich noch zu sagen vom Aeußeren und Inneren. Doch, wo anfangen, wo aufhören? Habe ich mir doch selbst die Hungerkur auferlegt, nur zu schreiben, was nothwendig, und zu verzichten auf das, was mir sonst Wonne war. Aber die Arbeit läßt es nicht zu, ich müßte mir die Zeit stehlen.

Jetzt liegt eine Lebensarbeit vor mir, das Evangelium Lukas in Predigten mit Pank, Kögel, Dryander, die die andern Evangelien haben. Aber welch Material! Und welcher Fülle bedarf es, um dessen Alles Herr zu werden. Es müßte mich Einer zur Festung verurtheilen auf ein Jahr, dann wollte ich Alles schreiben. Wie gern wollte ich für einen Malefikanten absitzen! Statt dessen keine Ruh bei Tag und Nacht.

Da denke ich denn jetzt auch an Sie in Ihrem Trösteramt.*) Möchte Ihnen das rechte Wort zur rechten Zeit gegeben werden, daß man nicht tröste, wo nichts zu trösten, aber auch nicht strafe, wo nichts zu strafen ist, sondern mit dem großen, vollen Hoffnungsblick in die Vollendung das mißverständliche, dunkle Bruchstück anschaut, was ja immer sein Räthselhaftes darin hat, daß es eben etwas Bruchstückartiges ist. Würden wir den ganzen Erziehungsplan unseres Herrn durchschauen, wie Er Seine Kinder durch so viel Widersprechendes führt, sie so oftmals an ihrem Gebet, an ihrem Glaubensleben fast irre werden läßt, nur um sie desto fester im Glauben zu machen, dann würde unser Blick durch die dunkeln Wolken dringen und mit dem kräftigen Gegenstoß das „Dennoch" unsrer Seele wieder auf festen, diamantnen Grund stellen. Das sagen Sie auch Ihrer lieben, geschlagenen Freundin. Den Sohn soll sie dem Herrn befehlen. Hat ihr armes Menschen- und Mutterherz noch für ihn eine Hoffnung, wieviel mehr Der, Der uns tröstet, wie Einen seine Mutter tröstet.

---

*) Bei einer Mutter, die den Sohn durch Selbstmord verloren.

Da gilt's den Finger auf den Mund legen und sagen: „Ich verstehe nicht, Herr, tröste Du Dein Kind". Aber was wir daraus zu lernen haben, ist etwas Anderes. Soll man nicht lernen erbarmen und nicht so sehr hoch herfahren über noch zweifelnde Gemüther und in heiliger Weisheit nicht zuviel verlangen, weil man sonst gar nichts erhält? Soll man nicht in die Demuth und Vernichtigung hinabsteigen, in die Gleichgültigkeit gegen alle äußeren Dinge, wie Stand, Besitz und dergleichen und lernen sich ganz unten hinsetzen? Ist es nicht der Segen, der daraus kommen soll, mehr warme Liebe zu haben für die, welche Einem gegeben und gelassen sind, und so selbst auszureifen durch dies Leid am inwendigen Menschen? Ach, so Viele bleiben beim Todten stehen und stolpern über den Grabhügel, sie sehen nicht den Lebendigen, „der als Letzter über meinem Staube steht".

Wir leben ja in einer Welt, in der Gott nicht allein zu sagen und das Regiment hat, sondern Menschenwitz und Sünde. Und der Tod und der Teufel haben auch noch eine Macht, an denen vornehmlich, die nicht in Christo als in ihrer Burg eingeschlossen und bewahrt sind. Wer nun da herausgeht und sich aufs offene Feld wagt, den holen jene andern Mächte ein und gewinnen den Sieg. Wie weit da einer verantwortlich, das weiß der Herr allein, der die Posten der Rechnung unseres Lebens kennt und darum allein die Summa unten richtig beurtheilen kann.

Wie viel Defizits liegen in Fleisch und Blut, das man nicht gestohlen, sondern geerbt hat, wie viel in der Erziehung und Standesbornirtheit und hergebrachtem high life, das Alles bei einem unbewaffneten Menschen, dem man mit 18 Jahren giebt, was ein Anderer erst mit 40 Jahren wird. Ja, ist's Wunder? Sehen Sie den skandalösen Spielerprozeß in Hannover!! —

Nun genug, Sie sehen, wie ich stehe. Wer rückwärts sieht, ist ungeschickt zum Reiche Gottes. Vorwärts — aufwärts, ja, und einwärts, das ist unser Gang.

An eine Freundin.

Berlin, d. h. Sanssouci, 27. Juli 1893.

Es ist nun das letzte Kind, das scheidet,*) und wir sitzen uns gegenüber, wie in den ersten Tagen unserer jungen Ehe, aber mit welchen Erinnerungen nach 40 Jahren! Gehaltvoller, entsagungsvoller, aber auch getrösteter über das Leid des Lebens und in der Hoffnung des ewigen Lebens.

Auch bei mir bleibt die alte Treue trotz Allem und Allem. Wollte Gott, ich könnte es Ihnen nur beweisen, aber die Wogen schlagen zu sehr über mir zusammen, ich kann kaum mich bei dem Laufenden über Bord halten und muß auf alle Erquickung verzichten, wenn sie mir nicht so ungesucht kommt, wie Ihr lieber Brief. Aber ich weiß ja, daß namentlich die Briefe am Nichtbeantworten sterben. Nur die Liebe nicht, die sie einst schrieb.

Für heute nicht mehr als den Dank, daß Sie unser gedacht, und behalten Sie Ihren alten Freund lieb, der in alter Liebe und Treue an Ihnen hängt.

An eine Freundin.**)

Sanssouci, 2. August 1893.

Mit verwundetem Herzen schreibe ich Ihnen, liebe Freundin, diese Zeilen. Eben erst von Berlin kommend — dieses Weh! Diesmal heißt es: Benjamin ist nicht mehr, Joseph***) nicht mehr vorhanden, all' der Brüder beraubt! Ich stehe still vor diesem scheinbar so dunklen Weg, der den Gatten von der Gattin, den Bruder von den Geschwistern, den Pflegevater von den Benjamins-Kindern, ach, den Hirten von der Heerde wegrief im blühenden Alter! Der erste Gedanke ist mir der: Warum Dich nicht? Und

*) Maria Frommel, verheirathet am 8. Juli 1893 mit Garnisonpfarrer Joh. Keßler in Potsdam.

**) Stieftochter des Dichters und Pfarrers A. Knapp.

***) Benjamin Knapp, gest. 1889; Joseph Knapp, gest. 1893; beides Söhne des Dichters und Stadtpfarrers Albert Knapp.

doch sind es ja Gedanken der armen Psyche, denen der Geist gebieten muß: „Was betrübst du dich, harre des Herrn!"

Das sind die Stunden, wo es gilt, sich hineinzuglauben in den Herrn und Sein königliches Thun, der Hirten einsetzt, wegnimmt, um sie entweder Feierabend feiern zu lassen oder zu anderer Arbeit droben zu rufen.

Wir schauen eben nur so ein Stück weit an dem Bau und verstehen den großen Bauherrn in seinem Reichsplan nicht. Aber wir trauen es Ihm zu, daß Er nichts versieht. Und das eine Unterpfand bleibt doch: die selige Vollendung des einzelnen Lebens, das Heimgenommenwerden in großem Frieden, und zu wissen, daß „Ende" bei dem Christen „Vollendung" ist. Damit muß die Seele sich zunächst zufrieden geben bis auf die Zeit, wo das Stückwerk aufhört und wir ins Vollkommene schauen. Aber die Wunde selbst blutet, und wie Recht hatte der selige Vater, der jetzt seine Kinder um sich sammelt, um mit ihnen im höhern Chor zu singen: „Wieviel verliert die Erde bei der Seligen Gewinn!" Ja, dies Verarmen und Vereinsamen, das Vermissen derer, die mit uns gelebt und in uns gelebt, wo ein Anschlagen tausend Töne rief — das ersetzt uns eben nichts mehr.

So gedenke ich an Sie, liebe Freundin, den doppelten Fremdling in der Welt, an die liebe Wittwe, an meinen lieben Gotthold,*) dem das Herz wohl aufs Neue gebrochen ist, und an alle Ihre Lieben. Wer wird nun die Hand über ihnen halten? Ich kann es nur der lieben Benjaminitin nachfühlen, was ihr durchs Herz zieht.

Für mich soll es ja nur ein Sporn sein, treuer zu sein, und der Joseph mag auch ohne Wort mir in den Kindern ein Vermächtniß hinterlassen haben, Ihnen aber, liebe Freundin, das Wort, das einmal der Junge eines gefallenen Offiziers (1870) seiner Mutter schrieb: „Liebe Mutter! Vorwärts über Gräber!" ja nicht abwärts! Tapfer zum „Einkommen in die Ruhe". Auch

---

*) Gotthold Knapp, Dekan in Ravensburg, Sohn des Liederdichters Albert Knapp.

aus der neuen Wunde soll Blut fließen, das Andern zu gute kommt, und in die offene Wunde im Herzen sollen neue Verwundete einziehen. Das sei der Sterbesegen unsers lieben Joseph für Sie.

Nehmen Sie vorlieb mit diesen Zeilen, getaucht in Wehmuth, aber auch in Hoffnung des Lebens, in Preis gegen den Herrn, der Seine Knechte heimholt vor dem Sturm, und die reife Frucht birgt in den Scheunen vor dem Unwetter.

An seine Tochter Elisabeth.

Berlin, am Tage Allerseelen, 2. November 1893.

Mein Herz treibt mich zu Dir, da ich von Otto höre, daß Du nicht wohl bist, und ich nun doch um Dich besorgt bin in dieser Deiner Zeit. Wie möchten Mama und ich Dich mit Liebe umgeben und trösten! Weiß ich doch, wie leicht das Gemüth bedrückt wird, wenn der Körper leidet, und wie schwer der Aufschwung des Geistes werden will.

Aber Du kennst das Wort, das der Herr redet von der Traurigkeit des Weibes und der Freude danach (Joh. 16). Da hat Er doch in jedes Weibes Herz hineingeschaut mit Seinem priesterlichen Auge und es mitempfunden, was Trauer heißt, um zu zeigen, wie der Weg zur seligen Freude durch die Trauer geht. „Wen der Herr will herrlich zieren und über Mond und Sterne führen, den führet Er zuvor hinab" — das bleibt doch die Losung aller Christenleute. Darum doch immer das Herz im Frieden und den Geist in der Stille zu Gott halten, dann bekommt auch der arme Leib mit seinen Bresten und mannigfachen Leiden einen Segen davon und kann es leichter tragen in der Hoffnung zu Gott.

Wir können aus der Ferne ja nur Deiner gedenken als unseres geliebten Kindes und wissen, daß Gott Dir durchhelfen kann auch zu einem freudevollen Tage. Wie gern säße ich an Deinem Bett und hielte Dir die Hand und legte Dir die meine aufs Haupt, wie in Kindertagen. Weißt Du noch, wie Du dann

sagtest: „Da wird mir's immer besser"? So Vieles wird Dir ja auftauchen aus alter Zeit, und manches Wort Dir vor der Seele stehen, das Du gehört. Das laß denn in den stillen Stunden Dein Trost sein. Ich denke, daß Christian in seiner Liebe um Dich ist und Otto Dir nicht bloß Bruder, sondern auch Dein Pastor und Tröster. Ach, daß ich Euch Alle recht in Liebe und Friede vereinigt wüßte. Vielleicht hat Otto mein Buch erhalten,*) das ich auch ihm gewidmet habe, es ist vielleicht auch Dir Erquickung, auch die Gedanken von Onkel Max.

Ich werde Dir schreiben, so oft ich kann. Laß Dich küssen und Dir sagen, wie ich in treuster Liebe Dein gedenke.

An seine Kinder Otto und Elisabeth.

Berlin, Sonnabend, 11. November 1893.

Da kommt Euer Geburtstag, und wie gedenk ich Eurer! Wenn auch immer, so doch jetzt mehr denn je, wie man an Eins gedenkt, das man in Sorgen weiß, man läßt auch da die 99 in der Wüste und geht dem Einen nach.

Gott segne Euch Beide und halte Euer Haupt hoch und Euer Herz im Frieden und in der Liebe untereinander. Ich weiß, daß es Gottes Weg ist, der Euch in die Ferne geführt, und daß oft die Ferne näher zusammen führt als die Nähe, und das Verlangen und Bedürfniß durch die Ferne erst recht genährt wird. So geht es mir mit Euch!

Aber die Lebensaufgabe steht ja höher als der Lebensgenuß, und nicht was wir genießen, sondern was wir erreichen am inwendigen Menschen, entscheidet über den Werth unseres Lebens. Darum jetzt in der Blüthe Eurer Jahre (ach, wäre ich noch einmal 31 Jahre! Ich könnte weinen, wenn ich daran denke, wie viel ich versäumt) — kaufet es aus — und werdet!

Lebt wohl, ich läute das Todtenglöcklein mit Jairi Töchterlein und denke an Elisabeth bei dem Weibe, das den Saum des

*) „Aus Lenz und Herbst, Erinnerungen aus dem Amt."

Kleides des Herrn faßt, und der Herr sagt: „Sei getrost, Du bist errettet." Gedenket meiner, wie ich Eurer gedenke.

An seine Tochter Elisabeth.

Berlin, 12. Dezember 1893.

Es ist der erste Brief, den ich Dir schreibe nach dem Weh, das Dich getroffen, und nach all den bangen Tagen vorher. Wie viel ich Deiner gedacht und Dich eigentlich wieder aufs Neue geschenkt aus Gottes Hand nehme, das ahnst Du. Jede solche Zeit hat ja vom Sterben etwas an sich, vom Hingeben und Opfern im Geiste, damit man Beides aus Seiner Hand nehmen kann, Gehen und Bleiben. Aber ich denke, es ist eine Segenszeit für Dich gewesen; so ganz auf seinen Herrn und Seine Hülfe allein angewiesen zu sein, das hat etwas ungemein Erhebendes, ein Stück Luft der Ewigkeit ragt herein in solche Zeit. Ich denke, Du hast sie eingeathmet von dem hohen Standorte aus, da man die Welt zu seinen Füßen und den Himmel zu seinen Häupten sieht.

Wie viel mehr Ernst, wie viel mehr Liebe ist uns im Leben noth, wie viel mehr Gewißheit, daß Niemand uns aus des Herrn Hand reißen soll. Ach, geliebtes Kind, wenn das der Segen für Dein Herz und Leben, dann ist das Opfer nicht zu hoch gebracht.

Wir aber trauern mit Dir um die süße Hoffnung und eine Lebensaufgabe, die so viel Köstliches in sich birgt. Aber schaue über Dich und laß allewege die Weihnachtsfreude und den Weihnachtsfrieden ins Herz kommen!

An seinen Sohn Otto.

Berlin, Mai 1894.

Ich ahnte wohl, daß solche Dinge kommen würden, wo Du nicht mit schlichten Menschen, sondern mit zum Theil schiffbrüchigen, zerklüfteten Charakteren zu thun haben würdest und hundertmal Gelegenheit haben, an der Macht des Evangeliums irre zu werden,

sei es, die Verlorenen zu retten, sei es, die Gefundenen gesund zu erhalten.

Aber die Treue an der eigenen Seele lohnt Gott mit seiner reichen Treue. Er wird Dich mit verbundenen Augen an manchem Abgrund vorüberführen, wenn Du nur anders im Centrum, in dem Umgang mit dem Herrn, in Seinem Worte lebst.

Was Du über Gesellschaften und Geselligkeit schreibst, ist gewiß nur zu wahr. Das bloße seelische Wirken als liebenswürdiger Mensch und Gesellschafter, das Durchleben der Dinge als Dichter und nicht als Arzt und Seelsorger, trägt doch schließlich keine Befriedigung in sich. Man verzeiht Dir Deine „religiöse Anschauung" um Deiner sonstigen Begabung willen. Aber das theilst Du mit allen Geistlichen, deren Erziehung, Lebensführung weitere Gebiete eröffnet. Das ging Tholuck, Kögel, Gerok auch nicht anders, und mir passirt es alle Tage. Aber wenn man nur dessen bewußt ist, daß darin das Heil nicht liegt, sondern eine innere Gefahr, dann flüchtet man sich um so mehr zu seinem Herrn und bittet ihn: „Halte mich doch an Deinem Herzen." — Bauernsöhne freilich haben diese Gefahr nicht.

Du hast mit engherzigen Leuten zu thun gehabt, und sie haben Dir am Zeuge geflickt, aber Du hattest das Wort Pauli wohl noch nicht recht gelernt (ich selber lernte es erst nach vierzig Jahren): „Wir, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechen tragen." Flügel hat man zum Tragen, nicht zum Schlagen. So habe ich selbst einst auch ausgeschlagen, und es ist mir nicht zum Heil gerathen. Nun, immer das Gute heraus, und bedenke, daß Kinder Gottes eine Kindsmagd haben müssen, sei es an der Welt oder an enggerichteten Gotteskindern. Und das sind sie doch oder wollen es doch sein. Komme ihnen mit Güte und Sanftmuth entgegen. Wer uns mit dem engen Kamme kämmt, nimmt uns nicht bloß Haare, sondern auch Staub und oft noch Schlimmeres weg. Noch rückhaltender darum in der Weltgesellschaft, mehr es als eine Last ansehen, die man nicht meiden darf, als eine Lust, hinzugehen.

Die Zweifel aber — Du thust recht, heilig und gut daran, sie nicht vor der Gemeinde, wie andere grüne Geister thun, auszukramen. Ich kann mir nicht denken, daß sie centraler Natur sind, so daß sie Dich hinderten an der Freudigkeit im Amt. Wie oftmal habe ich im Herzen geseufzt, wenn ich Andre trösten sollte oder strafen: Ach, daß du es nur fest glaubtest und dich strafen ließest! Weißt Du nicht, wie Luther es so oft gesagt: Ja, wenn er nur selbst das Alles glauben könnte, was er predige, aber so sauge er noch wie ein Kind am Katechismus, den er doch selbst geschrieben! Ja, wir predigen im Dativ uns selbst; ich trete meinem Unglauben und Kleinglauben in jeder Predigt auf den Kopf und bin mein ärmster, elendester, eigner Zuhörer unter der Kanzel. Aber ich schwinge mich mit meinem Elend, meiner Armuth hinein in den Reichthum meines Herrn und in Seine Gnade, das hilft mir. Wie hundertmal kam die Versuchung an mich, das Amt aufzugeben und zu bitten: „Herr, sende einen Andern, ich arbeite vergeblich in Deinem Weinberg." Und doch, es muß auch Leute unseres Schlages geben in der Gemeinde und unter den Hirten des Herrn, damit sie andere zweifelnde und ringende Gemüther verstehen können. Das tröste Dich.

An eine Kranke.

Auszug aus einem Briefe.

Berlin, 1895.

Es ist schwer, unter vielen Leiden die Liebe Gottes immer festzuhalten und den Glauben nicht wegzuwerfen. Wir wollen nur tapfer am Beten bleiben, dann giebt der Herr die besten Gaben — Seinen Geist. Der wolle das Seelsorgeramt an Ihrer Seele übernehmen und Ihnen zusprechen, was Sie gerade bedürfen von Trost und Hoffnung. Besser als Er kann es doch Keiner; was wir sagen, ist doch so armselig. Ach, wüßten wir freilich nicht, wozu das Leiden in der Welt wäre, wir würden darin untergehen und uns verlieren wie in einem dunkeln Walde. Aber wir haben doch den Ausblick und Aufblick, und das genügt uns.

Wie das Weltmeer seine Masten
Sicher trägt auf stiller Fluth,
So, Herr, laß mich Deine Lasten
Tragen mit ergebnem Muth,
Daß es gelte, wo und wann
Ich Dir stille halten kann.

Das ist, was wir brauchen, Sie und ich. So sei denn unser treuer Herr mit Ihnen, und walte Seine Liebe an Ihnen mit doppelter Kraft.

An eine Freundin.

Potsdam, November 1895.

Ich eile zum Geburtstag zu Ihnen, nicht weil es Geburtstag ist, denn solch ein Tag mahnt uns an allerhand Fatales. Mit Weinen in die Welt, mit Freuden hinaus. Wir bekränzen nicht die Wiege, wohl aber den Sarg! Also, wohl uns, daß ein anderer Geburtstag in unser Leben gekommen, dessen wir uns alle Tage freuen können, wo wir „von oben" her geboren wurden und jener „certain sixième sens" uns geöffnet ward für eine andere Welt. Ja, da kann man sich alle Tage hineinfreuen! Nicht wahr, das haben Sie auch erfahren: das Altern macht ja nichts, wo von oben Jugendkraft zugegossen wird auf das innerste Flämmlein des Lebens in Gott und aus Gott. Das andere Leben wehrt sich gegen den Tod und muß darum gerade hinein. Das höhere Leben geht muthig dem Tode entgegen, es hält es aus und spricht: „Wie Gott will!"

Mir geht es leidlich, die Schmerzen fehlen nicht, und es mahnt mich Alles nur, wie schwer krank ich war; aber dies Hin und Her zwischen Berlin und Potsdam ist eben doch ein böses Ding, namentlich jetzt, wo ich noch so schwach bin von der Operation.*) Aber es ist eben ein Pilgerleben, und so wird auch das Ende sein.

Nun ade! Ich befehle Sie dem treuesten Herzen im Himmel, das Seine Kinder alle hebt und trägt ohne Ende.

---

*) Frommel mußte sich am 13. August 1895 im Garnisonlazareth zu Potsdam infolge einer ihn schon seit längerer Zeit quälenden Geschwulst einer Operation unterziehen.

An einen jungen Freund.*)

Plön, 19. Oktober 1896.

Wie gerne würde ich Dir helfen, aber hier so abgeschnitten von allem theologischen Leben und auf See und Wald angewiesen, giebt es nur eine Wald-, Wiesen- und Feldtheologie. Aber in Etwas könnte ich Dir doch helfen:

1. Der Pfarrer ist keine Spinne, die aus ihrem Bauche saugt, noch eine Ameise, die bloß zusammenschleppt, sondern eine Biene, die in die Blüthen der Schrift fliegt und den Honig saugt.

2. Daraus folgt, daß nur der Pfarrer, der die Schrift verläßt oder todten Wissenskram bringt, nachgerade sich auspredigt. Wer aus und in der Schrift lebt, predigt sich nie aus, sondern nur tiefer ein.

3. Was in unsern Predigten wirkt, das ist der göttliche Same darin. Menschenwort ist der Telegraphendraht, das Wort Gottes der telegraphirende Funke.

4. Je mehr die Predigt von Schriftgedanken getränkt ist, desto lebensvoller wird sie werden, wenn sich das Wort mit der Erfahrung verbindet.

5. Studirt ein Pfarrer nicht weiter, bleibt er bei dem „Hausräthlein" stehen, das er hat, so vermindert sich sein Kapital. Dann wird er ewig „Buße und Glaube" predigen, immer am Grundlegen bleiben und nie zu Stockwerken und Dach kommen.

6. Dadurch wird die Predigt langweilig, weil sie nichts Neues bringt (nicht athenienfisch, sondern Neues aus Gottes Wort).

7. Die erweckten Gemeindemitglieder verlangen Weiterförderung, bekommen sie sie nicht, gehen sie zu den Sekten.

Darum muß man innerhalb der Gemeinde sich Bibelchristen sammeln, mit denen man Gottes Wort zusammenhängend liest oder Bibelstunden hält; das werden immer nur Wenige sein, aber doch der Kern der Gemeinde. Dadurch wurde ich in

---

*) Walter Richter (Sohn des Feldpropstes D. Richter), der damals vor dem zweiten Examen und der Ordination stand.

die Schrift getrieben und ich erlahmte nicht. Diese Leute sind dann das Salz in der Gemeinde.

Je mehr der Pfarrer sich in Gottes Wort vertieft, um so mehr wird die Gemeinde sich auch vertiefen. Das wird man bald an der Predigt merken. Man muß auch Manches sagen, was heute noch zu hoch, aber es dem Geist überlassen, daß er es lebendig macht. Wie wenig haben die ersten Zeugen Christi verstanden!

Kurz, wer nicht in der Schrift wächst, stirbt ab und mit ihm die Gemeinde. Nicht psychisch, sondern pneumatisch predigen, nicht ex tempore, sondern ex aeterno! —

Mich erwarten wieder schwere Tage, und mein Leiden kommt wieder. Fliege ich gen Himmel, will ich Dein gedenken.

An eine Freundin.

Plön, 20. Oktober 1896.

Nun eile ich zu Ihnen, da ich weiß, wo Sie sind. Wie gern hätte ich nochmals geschrieben, aber es war wie verschollene Sage, wo Sie wären. Nun sind Sie wieder mit dem alten Kreuz in das alte Asyl gegangen. Man nimmt sich eben überall mit, und das ist immer die schlimmste Gesellschaft. Und doch, wir nehmen ja noch einen Andern mit, der uns begleitet und nicht läßt, dessen Hülfe alle Morgen neu und dessen Kraft in dem Schwachen mächtig ist. Dem kann ich Sie nur aufs Neue befehlen. Der Losungsspruch für Ihren Geburtstag ist so köstlich: „Wir sind getrost allezeit und wissen: dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn."

Was ist es doch um solch Getrost- und Getröstetsein allezeit, weil wir unser Leben als eine Wallfahrt anschauen mit mehr oder minder schweren Tagen, aber mit einem seligen Ziel: dem Herrn entgegen! Was verschlägt es da unterwegs, wenn es einmal dunkel wird, da doch das Ziel so herrlich leuchtet? Wer einmal so sein Leben angeschaut und in seiner Seele getröstet, der Vergebung seiner Sünden durch Jesum

gewiß, des ewigen Lebens Kraft schon in sich fühlt, die unsrer Schwachheit aufhilft, der nimmt es nicht mehr zu schwer.

Ich weiß, geliebtes Menschenkind, daß Ihr Leben seit Jahren ein großes Entsagen ist, ein Verzichten auf Alles, was Ihr natürlicher Mensch gern haben und sein möchte: lauter Durchkreuzung der Lebensfahrt und Alleingelassenwerden in dieser Welt. Das Alles kann man nur dann willig tragen, wenn man es ansieht, daß es eben unsre Lebensrettung ist, und unser Herr uns gar nicht anders führen konnte als so. Dann wird das Herz groß und still in seinem Herrn, sonst sträubt es sich unter dem Messer des großen Weingärtners, der seine Reben schneidet und reinigt, daß sie mehr Frucht bringen.

Während Sie Geburtstag feiern, werde ich wieder unter ein anderes Messer müssen. Noch einmal ist ein Rückfall des Leidens des vorigen Jahres gekommen, und ich muß nochmals meine Seele Gott befehlen, ob Er mich schnell zu sich nehmen, oder noch einmal aufrichten will.

Meine Seele aber ist getrost und legt sich in Jesu Arm und Schooß. Wir wallen dem Herrn! Hören Sie, daß ich heimgegangen, dann trauern Sie nicht als um einen Todten, sondern bitten Sie, daß mich der Herr möge zu Gnaden angenommen und in Seinen Feierabend aufgenommen haben.

Was man einander gewesen, dem Geiste und dem Herzen nach, das bleibt unverloren, das ist eine Gemeinschaft, die von Tod und Grab nichts weiß.

So, geliebte Freundin, grüße ich Sie zu Ihrem Geburtstag, Muth zum neuen Wandern und Getrostsein allezeit Ihnen ins Herz und aufs müde Haupt wünschend. Er halte unsre Herzen in Seinem Frieden im Leben und im Sterben.

Ihr in treuster Liebe Ihrer gedenkender

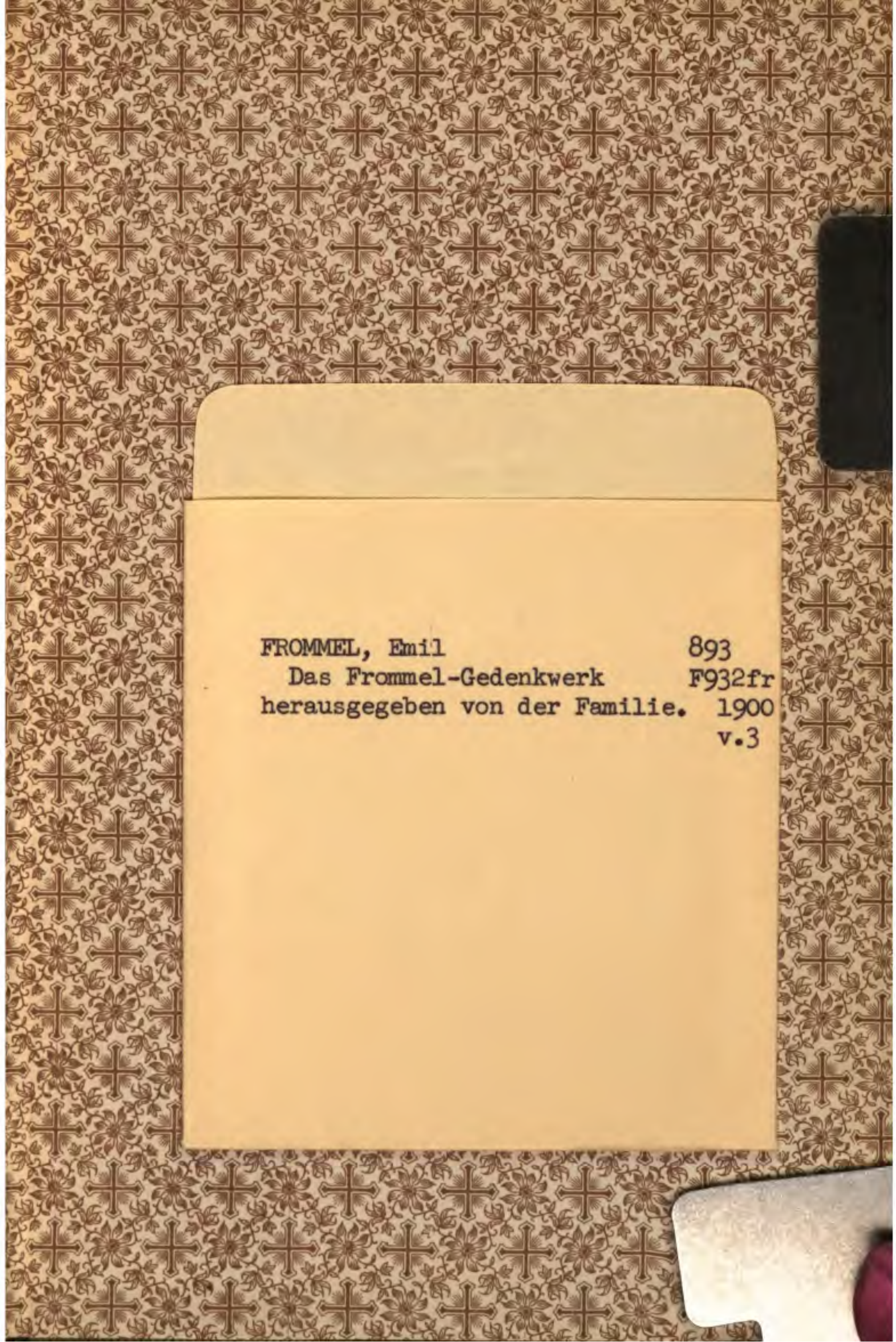
alter Freund E. Fr.



Personen- und Sachregister.

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW12, Kochstraße 68—71.


FROMMEL, Emil
Das Frommel-Gedenkwerk
herausgegeben von der Familie.
893
F932fr
1900
v.3

